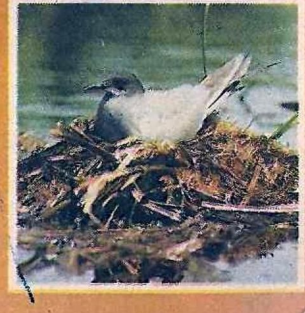
FRÖSI

10/89

DEIN PIONIERMAGAZIN · PREIS 0,70 M · ISSN 0323-8806

In diesem Heft



Liebe, schöne Republik!

FRÖSI-Leser gratulieren mit Versen zum 40. Geburtstag unserer Deutschen Demokratischen Republik. Einige Texte werden von Komponisten vertont. Im Heft 4/1990 stellen wir die Lieder vor.

Mit Fröhlichsein und Singen
woll'n wir Dir Freude bringen.
Liebe, schöne Republik,
für Dich klingt unser fröhlich Lied.
N. Puschky, Schraplau, 4242

Vierzig wird die DDR.
Wir alle gratulieren sehr.
Mit Fröhlichsein und Singen,
woll'n wir ihr ein Ständchen bringen.
Rene Schliwa, 12 Jahre, Ilberstedt, 4351

Die Sonne scheint, die Wimpel wehen
und des Orchesters Töne klingen,
wenn wir zum großen Festtag gehen
mit Fröhlichsein und Singen.
Anke Gruetei, 14 Jahre, Stralsund, 2300

Fröhlich sein und singen
kann ein jeder hier.
Die DDR Geburtstag hat –
drum gratulieren wir.
Antje Brämer, 13 Jahre, Rathenow, 1830

Fröhlich sein und singen
tagein und auch tagaus.
DDR – wir gratulieren
mit einem Riesenblumenstrauß.
Patrick Grüger, 6 Jahre, Mülsen St. Jacon, 9516

Wir wollen fröhlich sein und singen,
weit sollen unsre Lieder klingen.
Für den Frieden danken wir,
und alle gratulieren Dir.
Sandy Wetzel, 15 Jahre, Premnitz, 1832

Fröhlich sein und singen
kann jeder Pionier.
Erst muß ein Lied erklingen,
dann feiern wir.
Kathrin Matthes, 13 Jahre, Schwerin, 2756

Vierzig Jahre – unser Staat,
dem wir viele Grüße bringen,
der viel für uns geschaffen hat.
Drum laßt uns fröhlich sein und singen.
Robert Fischer, 11 Jahre, Plauen, 9900

Fröhlich sein und singen
woll'n wir zum heutigen Feste
und auch Freude bringen
für alle unsere Gäste.
Claudia Hirschnitz, 9 Jahre, Priestewitz, 8281

Vierzig Jahre wird das Land,
in dem ich meine Heimat fand.
Wir Pioniere wollen unser Ständchen bringen
mit dem Motto „Fröhlich sein und singen".
Aileen Moritz, 10 Jahre, Halle (S.), 4070

Wir gratulieren der DDR
zum 40. Geburtstag sehr.
Mit Fröhlichsein und Singen
wird's Fest auch gut gelingen.
Holger Schilling, Jena-NL-Ost, 6902

Ich liebe sehr mein Heimatland,
es nimmt uns Kinder an die Hand.
Und vor allen Dingen,
kann man fröhlich sein und singen.
Tibor Piri, 11 Jahre, Burkhardtsdorf, 9135

DDR, Dir gratulieren wir heut',
die großen und die kleinen Leut'.
Laßt uns lustig sein und springen,
bei Fröhlichsein und Singen.
Jana Schneider, 12 Jahre, Aue (Sa.), 9400



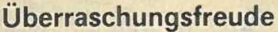
Foto: Horst Glocke

Weitere ausgewählte Texte aus unserem Kanonwettbewerb findet ihr auf Seite 11

ÜBER UNS – UNTER UNS

Neben mir wohnt Herr Kleppe. Er ist Tierarzt. Er geht morgens zur Arbeit und kehrt abends zurück. Er macht am Tag rund 20 Tiere gesund bzw. behandelt sie. Zu Hause hat er zwei Katzen (Putzi und Benschi). Er ist sehr tierlieb. Seinen Garten besuchen auch oft Igel und viele Vögel. Die häufigsten Gäste, die zu ihm kommen, sind Meisen, Spatzen und ein Rotkehlchen.

Jens Linß, Sonneberg 3, 6413



Überraschungsfreude

Unter mir wohnt Frau Jägernitz. Sie bringt den alten Menschen das Mittagessen nach Hause. Frau Jägernitz ist selbst schon Rentnerin und kümmert sich als Helferin der Volkssolidarität um die vielen alten und kranken Menschen in unserem Wohngebiet. Sie mag auch uns Kinder. Deshalb habe ich ihr eine Überraschung an die Wohnungstür gehängt und damit Freude gemacht.

Nicole Sogalla, Merseburg, 4200



Unter mir wohnen Frau und Herr Baumann. Sie sind Rentner, und beide sind schon über 80 Jahre alt. Ich wünschte mir zum Geburtstag einen Kanarienvogel. Meine Eltern bekamen ihn schon drei Tage vor meinem Geburtstag. Sie wußten nicht wohin mit ihm, und so nahmen Frau und Herr Baumann den Vogel solange. Seitdem weiß ich jetzt, wie nett und lieb sie sind.
Neben mir wohnt eine alleinstehende ältere Frau. Sie ist auch schon Rentner. Man schickte mich einmal hinüber, um einen Altstoffzettel abzugeben. Ich bewunderte ihre schönen Handarbeiten. Als sie merkte, daß ich staunte, versprach sie, mir das Häkeln beizubringen. So kam es dann auch. Nach einer längeren Zeit strickte sie mir sogar Puppensachen. Ich bin ihr sehr dankbar und bin stolz auf solch eine nette Nachbarin.

Jaqueline Toll, Erfurt, 5085

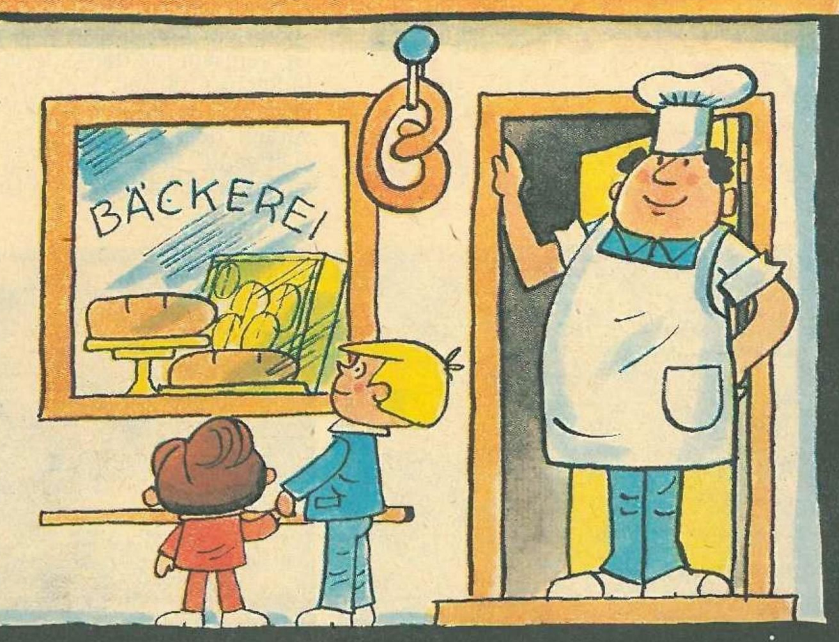


Unter mir wohnt Frau Gerlach. Sie arbeitet im Datenverarbeitungszentrum und ist Schichtarbeiter. Meistens schläft sie am Tag und arbeitet in der Nacht. Ihr Mann ist Möbelträger. Das finde ich gut, denn als wir in unsere Wohnung eingezogen sind, hat er uns unsere Möbel in die Wohnung getragen. Frau Gerlach schenkt uns manchmal ganz große Malblöcke. Das finde ich gut.

Sara Gottermeier, Frankfurt (Oder), 1200

Über uns wohnt unsere Tante Waltraud Franke. Sie hat einen weißbraunen Trabi und arbeitet im Kindergarten als Reinemachefrau. Tante Franke ist fleißig und hat eine fleißige Tochter. Diese hat schon ein Baby. Wir haben jeden Freitag ihre Milch geholt, wenn sie krank war. Zu uns allen ist sie nett und hilft auch unserer Uroma. Sie hat viel Viehzeug.
Neben uns wohnt Emma Franke, 83 Jahre alt. Sie hat einen Enkel bei sich, daß sie nicht so ganz alleine ist. Wir bringen ihr jeden Freitag ein Mischbrot und 4 Milchbrötchen mit. Meine Schwester hilft meiner Uroma gern. Meine Tante kümmert sich auch um Uroma. Sie ist sehr hilfsbereit.

Danilo und Manuela Brüggemann, Aschersleben, 4320



Zeichnung: Richard Hambach

Mein Opa ist Eisenbahner

Neben mir wohnen meine Großeltern. Mein Opa arbeitet bei der Deutschen Reichsbahn. Im 40. Jahr unserer Republik ist er genau 40 Jahre als Fahrdienstleiter tätig. Er arbeitet im 4-Schicht-System. Als Fahrdienstleiter sorgt er von seinem Stellwerk aus, daß die Personen- und Güterzüge schnell und unfallfrei an ihren Bestimmungsort kommen. Mein Opa wurde schon oft für seine gute Arbeit ausgezeichnet und hat viele Urkunden und Medaillen. In den 40 Jahren konnte er gut die Entwicklung des Eisenbahnverkehrs verfolgen. 1949 gab es fast nur Dampflokomotiven, später wurden dann Diesellokomotiven eingesetzt, und heute werden immer mehr Eisenbahnstrecken elektrifiziert, damit die Elektro-Loks fahren können.

Andrea Baumgarten, Fahrland, 1501





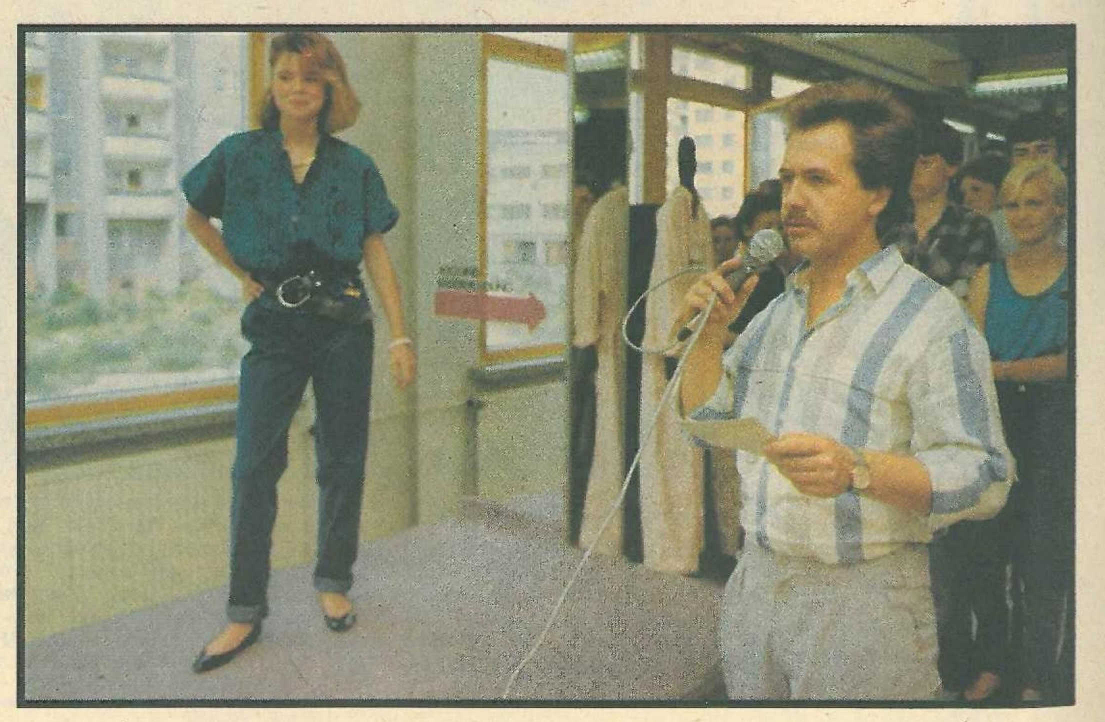


Mode in Marzahn

Bereits im vergangenen FRÖSI-Heft hatten wir über den Modeklub in der Jugendmode Berlin-Marzahn berichtet. Heute wollen wir das etwas ausführlicher tun.
Die Idee für diesen Modeklub war ein ganz praktisches Anliegen. Klaus Krüger, der Direktor, beobachtete bei vielen Rundgängen durch die Verkaufsbereiche, daß seine jungen Kunden oft keine rechte Vorstellung vom Aussehen der Kleidungsstücke am Körper haben. Gemeinsam mit der Leiterin der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, Frau Weiland, marschierte Herr Krüger in eine benachbarte Schule und sprach dort mit Jugendlichen, ob sie nicht Lust hätten, in einer kleinen Modenschau mitzuwirken. Und sie hatten Lust.

Dreimal in der Woche, nämlich dienstags, mittwochs und donnerstags treffen sie sich kurz nach 16.00 Uhr, um ab 17.00 Uhr für 30 Minuten als Mannequin oder Dressman über den Laufsteg zu gehen.
Sie sind Schüler der 8., 9. und 10. Klasse, machen das Abitur oder sind Lehrlinge, denn die Idee ist inzwischen zwei Jahre alt. Michael, Sandra und Sandy, Yvonne, Esther und Daniel, Mike, Heike und Aimo, Dajana – so werden sie aufgerufen, und so präsentieren sie Modisches in lockerer Art.
Rechtzeitig vor der Modenschau stellen die Kollegen der Jugendmode eine Kollektion aus dem Angebot zusammen und füllen damit zwei große Kleiderregale, die sie in die ent-











sprechenden Umkleideräume schieben. Die Jugendlichen suchen sich dort die Garderobe selbst aus – sie ziehen also das an, was ihnen gut gefällt und was ihrer Meinung nach toll zusammenpaßt. Da redet niemand rein. Und dann zeigen sie sich so ihrem meist gleichaltrigen Publikum. Das sind Freunde und Freundinnen aus der Schule, das sind junge Leute aus dem Wohngebiet und Kunden, die von weiterher kommen. Eines haben sie gemeinsam – sie sparen nicht mit Applaus. Und der ist berechtigt, weil die Jugendfreunde mit viel Spaß und Freude bei der Sache sind. Man sieht es ihnen an, man spürt es, und man nimmt ihnen ihre Lust auf Mode ab. Im besten Sinne des Wortes flott und forsch, nicht professionell, beeindruckend sympathisch laufen die 30 modischen Minuten ab.

Herr Krüger, der Chef, moderiert, und das tut er mit Vergnügen sowie großer Sachkenntnis. Frau Weiland spielt die Musik ein und nickt den jungen Leuten vom Ende des Laufsteges aufmunternd zu. Nach der Modenschau wird darauf hingewiesen, daß die Kunden all das, was sie soeben gesehen haben, sofort kaufen können.

Wir warten einige Minuten, bis die Jugendlichen ihre „Alltagsgarderobe" wieder angezogen haben, um noch ein wenig mit ihnen zu reden. Wir erfahren ihre Ausbildungsberufe: Schneiderin, Landmaschinenschlosser, Kellner – um nur drei zu nennen. Ja, es macht ihnen Spaß hier auf dem Laufsteg in der Jugendmode. Manchmal bringen sie auch die kleinen Geschwister mit. Die dürfen dann Sonnenbrillen oder Mützen vorführen, was bei den Zuschauern ganz dufte ankommt.

Nachwuchssorgen gibt es nicht. In Berlin-Marzahn ist auch langfristig der Nachwuchs gesichert!

Für den Herbst gaben sie gleich noch eine Empfehlung für feuchte Tage: Regenbekleidung aus dem aktuellen Angebot.

Text: Frank Frenzel

Fotos: Horst GLOCKE, Andreas KLUG (1)





Gripstankstellen – Telefon



Am Gripstankstellen-Telefon Prof. Dr. sc. med. Till und Dozent Dr. sc. med. Lauterbach aus Erfurt.

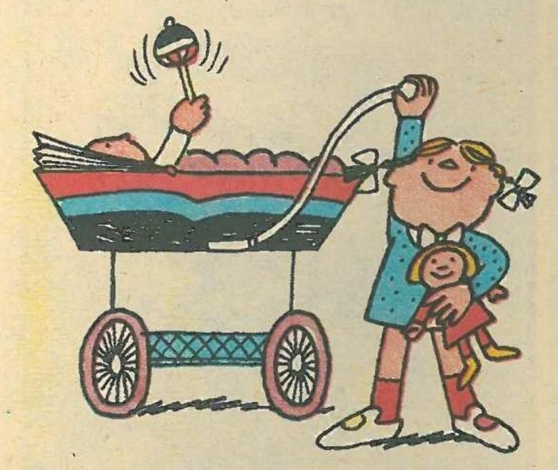
Warum wird der Mensch nur 100 Jahre alt und nicht älter? Kann man feststellen, wie alt ein Mensch wird?

Katja Weigel, Hoyerswerda, 7700

Wie alt ein Mensch maximal werden kann, ist zur Zeit noch nicht geklärt. Angaben, die man in Büchern findet und die teilweise 120 oder sogar 140 Jahre betragen, sind wissenschaftlich nicht geprüft, sondern nur Schätzungen oder Annahmen. Nur für wenige Menschen auf der Erde finden sich Angaben über ein Lebensalter von 110 bis 120 Jahre. Aber auch diese Angaben haben oft einer Nachprüfung nicht standgehalten, da es vor über 100 Jahren in den meisten Ländern noch keine Geburtsregister gab oder diese oft nur lückenhaft geführt wurden. So soll der angeblich am 29. Juni 1865 geborene Japaner Shigechiyo Izumi 1985 120 Jahre alt geworden sein. Aber auch für ihn gibt es keine Geburtsurkunde. Für Menschen zwischen 100 und 110 Jahren gibt es häufiger exakte Nachweise. Ein Alter von über 110 Jahren erreicht von einer Milliarde Menschen wahrscheinlich nur einer. Es ist also sehr selten.

Die Gründe für die maximale Altersgrenze des Menschen sind noch ungenügend erforscht. Man kennt allerdings einige Veränderungen in bestimmten Körpergeweben, die mit den Jahren zunehmen und die Lebensfunktionen einschränken. Bei entsprechender Veranlagung und gesunder Lebensweise sind diese Veränderungen geringer. Das sogenannte physiologische Alter kann daher auch geringer sein als die Zahl der Lebensjahre. Man kann zwar das physiologische Alter bestimmen, aber trotzdem nicht voraussagen, wie alt ein einzelner Mensch wird, weil Erkrankungen, Unfälle usw. nicht vorhersehbar sind. Wenn man in weiterer Zukunft die biochemischen Prozesse des Alterns genauer erforscht hat, ist es denkbar, die maximale Altersgrenze des Menschen etwas zu erhöhen.





Wie alt ist die jüngste Mutti in der DDR und in der Welt?

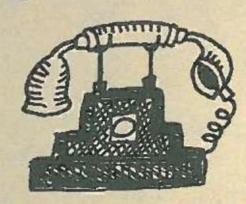
Claudia Pflaum, Schwedt, 1330

Die jüngste Mutti, die mir in der DDR bekannt ist, war 11 Jahre alt. In der Literatur sind, wenn auch ganz selten, Schwangerschaften bei sehr jungen Mädchen in südlichen Ländern mit 9 oder 10 Jahren beschrieben worden, doch liegen hierzu verläßliche Angaben kaum vor. Nach der ersten Monatsblutung, die im Durchschnitt in der DDR mit 12 1/2 bis 13 Jahren bei den Mädchen eintritt, kann es prinzipiell schon zu einer Schwangerschaft kommen. Eine Schwangerschaft bei einem so jungen Mädchen ist aber als sehr ungünstig anzusehen, denn ihr Körper ist noch nicht ausgewachsen und noch nicht gut auf diesen Vorgang vorbereitet. Mit 11, 12 oder auch 14, 15 Jahren ist das Mädchen doch eigentlich selbst noch ein Kind und kann noch keine richtige Mutti für einen Säugling oder ein Kleinkind sein, das betreut, aber auch schon erzogen werden muß. Solche Babys müssen dann von der Oma aufgezogen werden. Für die ganz junge Mutti ist die Kindheit plötzlich zu Ende und die Jugend als Übergang zum Erwachsensein sehr verkürzt. Leider sterben Babys so junger Mütter auch häufiger als die Säuglinge, die eine erwachsene Frau zur Mutter haben. Eine Schwangerschaft im Kindes- und Jugendalter sollte deshalb möglichst vermieden werden, und es ist ja auch besser, sich als erwachsene Frau auf das erste Kind richtig freuen zu können.

Erhöht sich die Lebenserwartung des Menschen weiter?

Susanne Frey, Potsdam, 1500

Die Lebenserwartung wird sich mit der besseren Gestaltung einer gesundheitsfördernden Lebensweise und auch durch den Fortschritt in der Medizin langsam weiter erhöhen. Die durchschnittliche Lebenserwartung, die ein Kind bei seiner Geburt unter den gegenwärtigen Verhältnissen vor sich hat, liegt in der DDR für Mädchen bei 75 Jahren und für Jungen bei etwa 70 Jahren. Diese Werte werden von einigen wenigen anderen Ländern übertroffen. So werden Frauen in Japan im Durchschnitt sogar über 80 Jahre und die Männer etwa 75 Jahre alt. Hierbei spielt die gesunde Ernährung, so z. B. wenig Fett, dafür aber viel Reis, Gemüse und Fisch sicher eine wichtige Rolle.



Am Gripstankstellen-Telefon Prof. Dr. sc. med. Sönnichsen und Oberarzt Dr. Kölzsch aus Berlin

Warum bekommt man Leberflecken? Sind sie gefährlich?

Ines Müller, Gera, 6500

Leberflecken sind nur gefährlich, wenn sie zu wachsen beginnen, eine unterschiedliche Färbung zeigen, bluten oder jucken bzw. an Scheuerstellen ständiger Irritation ausgesetzt sind. Diese sollten sofort vom Hautarzt angesehen und entfernt werden.

Warum bekommt man graue Haare?

Sandra Schulz, Dreschak, 2331

Graue Haare entstehen meist in höherem Alter, wenn die pigmentbildenden Zellen der Haardrüsen keinen Farbstoff mehr herstellen. Selten gibt es aber auch ein plötzliches Ergrauen, z. B. bei akutem Streß.

Wie bekommt man Sommersprossen weg?

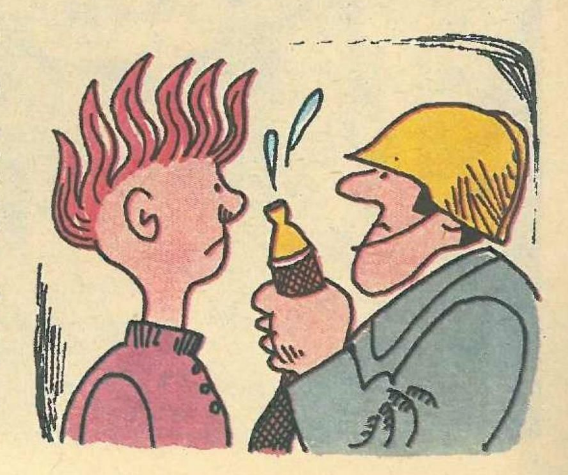
Andy Kefeder, Roßleben, 4735

Sommersprossen sind angeboren und entstehen durch vermehrte Einlagerung von Pigment in der Oberhaut besonders bei Blonden und Rothaarigen. Sie werden durch Sonnenlicht dunkler und deutlicher. Der Schutz besteht in der Meidung der Sonne oder Anwendung von Lichtschutzmitteln. Eine effektive Therapie ist nicht möglich, man kann sie nur aufhellen.

Warum haben manche Leute rote Haare? Ist das ein Fehler der Natur?

Vera Stollberg, Staßfurt, 3250

Rotes Haar ist eine individuelle Variante der Haarfarbe, die es sicher schon immer gegeben hat. Eine fehlerhafte Anlage besteht dabei nicht.



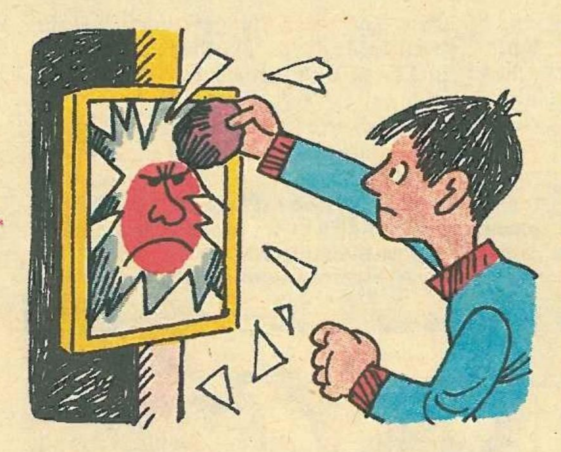


Am Gripstankstellen-Telefon
Staatsanwalt
Dieter Plath,
Berlin

Als ich in der vergangenen Woche auf die Straßenbahn wartete, beobachtete ich, wie zwei Jungen die Scheibe des Fahrplanes zerschlugen. Ich habe mir gemerkt, wie die beiden aussahen. Wo kann ich das melden?

Antje Kaufmann, Berlin

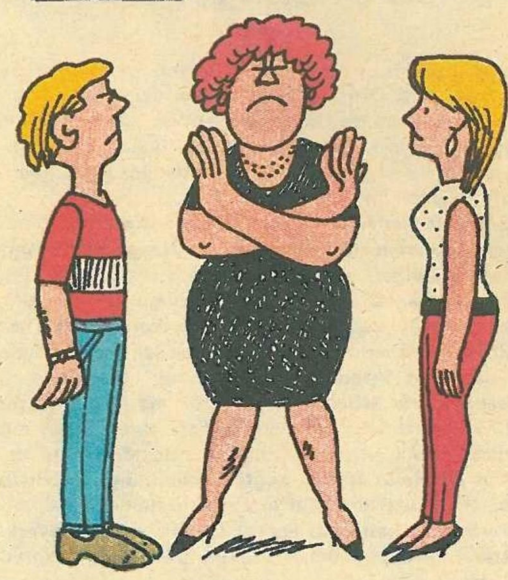
Du solltest Deine Beobachtungen so schnell wie möglich der Volkspolizei melden. Schade nur, daß in der Zwischenzeit etliche Tage vergangen sind, was – wie Dir einleuchten wird – die Suche nach den Übeltätern erschwert. Wenn man schon nicht gleich gegen solche Randalierer einschreitet (im Vertrauen gesagt: das ist nicht immer einfach, setzt ganz schönen Mut voraus, ist im übrigen manchmal auch nicht ratsam), sollte die VP umgehend informiert werden. Mitunter reicht es natürlich auch aus, es – wie in Deinem Fall – dem nächsten Straßenbahnfahrer zu sagen oder einfach Erwachsene anzusprechen. Daß Du das nicht so gemacht hast, ist kein Beinbruch. Allein Deine Frage ehrt Dich. Es ist nämlich gar nicht so selten, daß Jugendliche und auch Erwachsene gedanken- und absolut tatenlos zusehen, wie Papierkörbe umgekippt oder Straßenlampen mutwillig zerworfen werden. Dabei weiß doch jeder, welcher Schaden mit diesen sinnlosen Zerstörungen in jedem Jahr



angerichtet wird. Zehntausende Mark werden nur in unserer Hauptstadt ausgegeben, um zerstörte Fernsprecher zu reparieren. Und wie nötig werden gerade sie gebraucht. Freilich, nicht immer sind es Jugendliche oder gar Kinder, die sich so verhalten. Auch manche Älteren benehmen sich leider derart unanständig, oft wenn sie unter Alkoholeinfluß stehen.
Aber, ob Kinder, Jugendliche oder Erwachsene sich so verhalten: Nicht einzuschreiten, wenn sie randalieren, niemanden zu informieren, damit die Täter wenigstens danach dingfest gemacht werden können, das ermutigt sie geradezu, es erneut ungestraft zu tun. Solche Rowdys anzeigen, sie zu melden oder gleich gegen sie einzuschreiten und zur VP zu bringen, hat also nichts mit Petzen zu tun. Es hilft vielmehr, größeren Schaden zu verhindern.
Mir haben junge Leute, die mit dem Gesetz in Konflikt geraten waren und hohe Strafen erhalten haben, sogar gesagt, daß sie bestimmt nicht so viel getan hätten, hätte man sie gleich beim ersten Mal erwischt und bestraft. Außerdem muß man dann nicht mit den harten Maßnahmen – etwa einer Freiheitsstrafe für Jugendliche – aufwarten. So wie das hoffentlich auch noch bei den beiden Jungen genügt, die Du Dir gemerkt hast und die man eventuell doch noch ermittelt.



Am Gripstankstellen-Telefon
Dr. Wolff,
Rechtsanwalt,
Berlin



Ich habe eine Freundin von 14 Jahren. Ich selbst bin schon 14. Können unsere Eltern uns verbieten, abends rauszugehen?

Eltern haben über ihre Kinder bis zum 18. Lebensjahr das Erziehungsrecht. Sie können daher ihren Kindern z. B. auch verbieten, abends auf die Straße zu gehen. Natürlich werden sie ihre Verbote wie auch ihre Gebote dem Lebensalter des Kindes anpassen. Je älter das Kind wird, desto selbständiger wird es und desto mehr ist es in der Lage, sein Verhalten selbst zu bestimmen. Die Eltern wissen aber auch, daß das Erziehungsrecht zugleich eine Pflicht ist. Eltern, die ihre Erziehungspflicht schuldhaft verletzen, begehen unter Umständen eine strafbare Handlung. Ob Verbote und Gebote von Eltern ausgesprochen werden, ist jedoch weniger eine Frage des Rechts als eine Frage der Pädagogik. Je vernünftiger Kinder sind, desto weniger werden Eltern gezwungen sein, von den Rechten Gebrauch zu machen, die ihnen das Familiengesetzbuch gibt. Manchmal sind Eltern übertrieben besorgt oder ängstlich. Dafür sollten ihre Kinder Verständnis haben, denn es geschieht nicht aus bösem Willen, sondern aus Sorge. Das beste Mittel ist dann, die Eltern durch eigenes Verhalten zu überzeugen, daß ihre Sorgen und Ängste unbegründet sind.

Ab wann zählt man juristisch als vollwertig, also als erwachsen? Ab 14 oder 18?

Erst mit 18 Jahren ist ein Bürger erwachsen oder, wie der Jurist sagt, volljährig. So bestimmt es § 49 Zivilgesetzbuch. Erst in diesem Alter kann man uneingeschränkt Verträge abschließen oder andere Rechtshandlungen vornehmen. – Vollwertig, wie Du Dich ausdrückst, ist in der DDR jedoch jeder Mensch. Kinder und Jugendliche sind nicht weniger wert als Erwachsene. Sie benötigen jedoch besonderen Schutz und besondere Fürsorge. Damit sie sich nicht aus Unerfahrenheit selbst schaden, werden sie durch eine Vielzahl von Maßnahmen besonders gesetzlich geschützt. Dies ist nicht Ausdruck einer Geringschätzung der Kinder und Jugendlichen, sondern im Gegenteil Ausdruck hoher Wertschätzung. Alles, was einem Menschen besonders lieb und wert ist, wird er besonders sorgfältig schützen und bewahren.



Am Gripstankstellen-Telefon
Prof. Dr.
Fritz Bernhard
Berlin

Mit welcher Wahrscheinlichkeit ist Leben im Kosmos möglich?

Bernd Schwaneberger, Berlin, 1020

Eine ganz grobe Abschätzung für diese Wahrscheinlichkeit ist u. a. die Berechnung des Bruchteils des Weltraumes, in dem eine Möglichkeit des Lebens existiert. Unter den Bedingungen des Sonnensystems ist Leben möglich, wenn die Sonneneinstrahlung etwa 3 bis 1 kWatt pro Quadratmeter beträgt. Neben dieser Strahlungsdichte sind u. a. eine Atmosphäre und Wasser erforderlich. Die erforderliche Strahlungsdichte ist unter den Bedingungen des Sonnensystems in einer Hohlkugel um die Sonne gewährleistet, deren innerer Radius bei etwa 0,8 Erdbahnradien liegt und dessen äußerer Radius etwas größer ist als die Marsbahn. Nimmt man nun an, daß alle Fixsterne etwa die gleiche Leuchtkraft wie unsere Sonne haben, und das trifft nur einigermaßen zu, so braucht man nur das Volumen der Hohlkugel mit der Zahl der Sterne in einem relativ gut bekannten Teil des Universums zu multiplizieren und dieses Volumen durch das des betrachteten Volumens des Universums zu dividieren. Diese Abschätzung ist natürlich nur eine sehr grobe obere Schranke, denn es stecken darin viele unbewiesene Annahmen, z. B. daß jeder Fixstern von Planeten umgeben ist, was natürlich nicht bewiesen ist und daß Planeten gerade in der für das Leben möglichen Hohlkugel vorhanden sind. Unsere Astronomen werden sicherlich über diese Abschätzung lachen, aber sie ist von jedem jungen Menschen zu verstehen.
Fragt man sich nach der Wahrscheinlichkeit, mit vernunftbegabten Wesen auf anderen Himmelskörpern in Verbindung treten zu können, so muß man sich zunächst darüber verständigen, innerhalb welcher Zeit ein Austausch von Signalen erfolgen soll. Nimmt man einen Nachrichtenaustausch innerhalb eines Zeitraumes von 100 Jahren an, so muß der Partner innerhalb einer Entfernung von höchstens 50 Lichtjahren, also 45 000 000 000 000 km leben. Innerhalb dieser Entfernung existieren aber nur wenige Fixsterne, etwa 100 bis 300. Hinzu kommt, daß der Entwicklungsstand dieser vernunftbegabten Wesen soweit fortgeschritten sein muß, daß sie unsere Zeichen deuten und ein Rücksignal aussenden können. Eventuell sind sie schon wesentlich weiter in ihrer Entwicklung, aber Signale mit Überlichtgeschwindigkeit können auch sie nicht aussenden. Die Chance, solch eine Verbindung herstellen zu können, ist also außerordentlich gering.



Zeichnungen: Horst Schrade

Handgemachte Schönheit

Bei der Auswahl des Models

„Du kannst eben hexen und blaufärben", sagte meine Oma manchmal zu mir, zum Beispiel, wenn ich fünf Minuten vor Unterrichtsbeginn aus dem Bett stieg und dennoch pünktlich zur ersten Stunde erschien. Dieses Sprichwort hatte etwas Geheimnisvolles an sich. Hexen gelang mir schon mal, doch was hatte es mit dem Blaufärben auf sich?

Blaufärben – gemeint ist das jahrhundertealte Handwerk des Blaudruckens: weiße Baumwoll- und Leinengewebe werden durch eine spezielle Färbe- und Drucktechnik in wunderschöne blauweiß gemusterte Stoffe verwandelt. Und das alles mit der Hand. Deshalb wird das Blaudruckverfahren oft voller Bewunderung als textiles Kunsthandwerk bezeichnet.

Schon in der Antike trugen unsere Vorfahren blauweiß gemusterte Gewänder, doch erst im 17. Jahrhundert entstanden in Europa die ersten größeren Handwerksstätten, von denen einige wenige noch heute arbeiten. In Brandenburg verzaubert Frau Erika Thielmann in alter traditioneller Weise weiße Tücher in ihrem Handwerkshaus. Die gelernte Schneiderin arbeitete viele Jahre als Mitarbeiterin beim Fernsehen der DDR, bis sie eines Tages ein dickes Buch über die Kunst des Blaudruckens las. Das probierst du mal, sagte sie sich, und innerhalb eines Jahres entstand aus den ersten Druck- und Farbversuchen eine komplett eingerichtete Werkstatt mit sechs Druckern, Färbern und Näherinnen.

Blaudruck ist eine Form des Reservedrucks: die Musterung, die später weiß erscheinen soll, wird mit Hilfe einer speziellen Druckmasse auf das Gewebe gestempelt. Dadurch wird die bedruckte Stelle abgedeckt (reserviert) und behält bei späterer Blaufärbung die ursprünglich weiße Farbe bei.

Kommt man in die helle, geräumige Werkstatt von Erika Thielmann, fallen gleich am Eingang die großen Regale auf, in denen wie Bücher aufgereiht große Holzstempel stehen. Diese Stempel heißen in der Blaudruckersprache „Model". Mit ihm können nicht nur Punkte, Sterne und Blümchen auf den Stoff gedruckt werden – auch Tiere, Bäume, Masken, sogar ganze Jagd- oder Erntemotive. Der älteste Model in der Brandenburger Werkstatt ist etwa 200 Jahre alt und dem Osterfest gewidmet.

In einem zwei Meter tiefen Steinbottich, der sogenannten Färbeküpe, wird der Stoff in ein Gemisch aus Indigo, Kalk und Zink getaucht, bis der gewünschte Farbton erreicht ist. Indigo ist ein pflanzlicher Farbstoff, der unter anderem zum Färben der blue-jeans verwendet wurde.

In einem anschließenden Schwefelsäurebad löst sich die schützende Druckmasse vom Tuch, so daß die aufgedruckte Musterung nun weiß auf dem blauen Gewebe aufleuchtet.

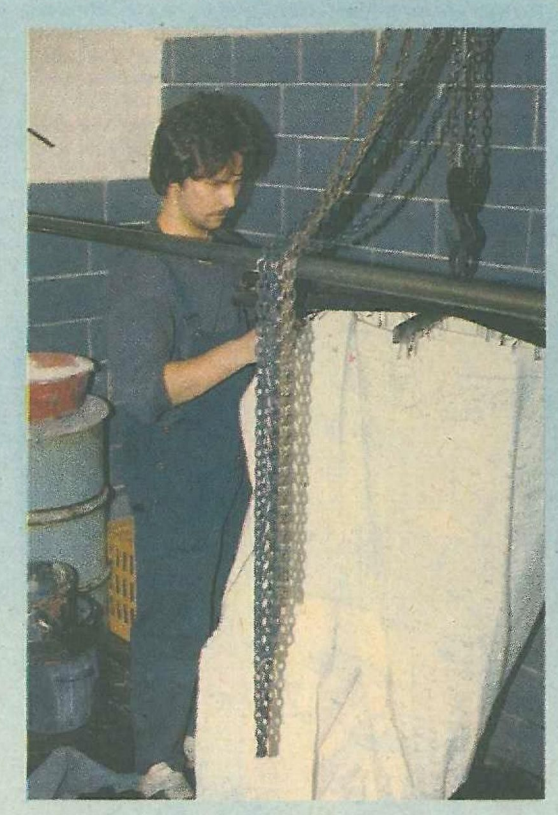
In der dritten Werkstube sitzen die Näherinnen des Hauses. Unter ihren Händen entstehen Jacken, Hosen, Kleider, Gardinen, Decken ...

„Wer bei uns ein Kleid oder eine Bluse kauft, erwirbt ein ganz persönliches Kleidungsstück", sagte Erika Thielmann. „Wir nehmen nicht nur Maß, sondern wählen Modell und Musterung passend zum Typ und zur weiteren Garderobe."

Phantasievolle Gestaltung ist durch die Handarbeit möglich. Einmal kam ein Mädchen, das gern Drachen-Märchen las. Sie bekam ein Kleid gefertigt, auf dem zwei Ungeheuer fauchen, gerahmt in Spitze und Samt. Früher wurde aus blaubedrucktem Tuch Arbeits- und Werktagskleidung der Landarbeiter genäht. Heute schmücken Blaudruckmotive die traditionellen Volkstrachten. Natürlich kann man diese Handwerkserzeugnisse nicht mit dem gewaltigen Angebot an industriell hergestellten Textilien vergleichen. Doch ist es interessant, wie vielgestaltig sich der Reservedruck in die Mode einfügt. Diese Form der Stoffgestaltung bewahrt mit ihrer uralten Tradition ein Stückchen Zeitgeschichte und ist es wert, erhalten und gepflegt zu werden.

Der Blaudruck ist keine Hexerei, wie meine Oma vielleicht noch dachte – doch etwas Zauberhaftes hat dieses Gewerbe schon an sich, auch in der Brandenburger Handwerksstube von Erika Thielmann.

Text und Fotos: BIRGIT WEIDT



In der Blaufärberei



Frau Thielmann mit einer Näherin



Kleider und Röcke aus Blaudruck

MÖGLICH oder NICHT?

Konnte Kolumbus seine Zeit schon in Minuten messen?

Nein, Minutenzeiger auf den Uhren gab es erst ab 1670.

Konnte der erste Pkw Trabant schon in der „Jungen Welt" vorgestellt werden?

Ja, die erste Ausgabe der „Jungen Welt" erschien am 12. 2. 1947.

Konnte 1956 von der ersten olympischen Goldmedaille durch Wolfgang Behrend schon im Fernsehen der DDR berichtet werden?

Ja, 1952 erste Sendung des Fernsehens der DDR.

Konnte Karl Marx bereits fotografiert werden?

Ja, seit 1838.

Jedesmal, wenn es hieß: „Der König kommt...", herrschte bei den Bediensteten des Schlosses Sanssouci bei Potsdam große Aufregung. Sauberkeit war gefragt. Blitzblank sollte alles sein. Überall ratterten die Staubsauger, fuhren über die Teppiche und Sesselflächen. Der König konnte kommen ... oder Münchhausen?

Nein, denn den elektrischen Staubsauger gibt es erst seit 1901.

Konnte sich Karl Marx schon an den „Max-und-Moritz"-Figuren von Wilhelm Busch erfreuen?

Ja, Wilhelm Busch lebte von 1832–1908.

Konnte die Gräfin Cosel schon ein Schälchen „Heeßen" aus der Thermosflasche trinken?

Nein, die Erfindung der Thermosflasche erfolgte erst 1811 durch A. F. Weinhold.

Konnte Heinz Florian Oertel schon den ersten DDR-Einzelsieg in der Friedensfahrt durch Gustav-Adolf Schur im Farbfernsehen kommentieren?

Nein, Farbfernsehen in der DDR gab es erst ab 1969.

Konnte Witwe Bolte, bekannt aus den Wilhelm-Busch-Geschichten, schon mit einer Nähmaschine nähen?

Ja, Joseph Madersperger entwickelte 1839 die erste Nähmaschine.

Albrecht Dürer ist seit Jahrhunderten überall bekannt. Aber weiß man eigentlich, ob er mit einem richtigen Radiergummi radieren konnte? Gar nicht so einfach. Eine richtig schwierige Münchhausenfrage.

Nein, denn erst gegen 1770 wurde der erste Radiergummi aus Kautschuk entwickelt.

Konnte August der Starke schon Druckknöpfe an seinen Prachtgewändern öffnen?

Nein, Druckknöpfe auf Druckknopfmaschinen gibt es erst ab 1886.

Konnte Wolfgang Amadeus Mozart in seinen Kompositionen schon das Saxophon besetzen?

Nein, die Erfindung gibt es erst seit 1840 durch Adolph Sax.

Konnte Friedrich Engels schon mit dem Kugelschreiber schreiben?

Nein, er wurde erst 1938 erfunden.

Konnte Clara Wieck, die Frau von Robert Schumann, schon mit einem Dampfkochtopf (sogar mit Sicherheitsventil) kochen?

Ja, es gibt ihn seit 1674.

Hallo, ja, hier ist Wolfgang. Nein, nicht Rolf-Franz. Wolfgang ... Goethe, ja, Goethe aus Weimar! Bist du es, Friedrich? Jena? Ja, wunderbar. Können wir uns am Wochenende treffen? Ich komme 'rüber. Eine Kutsche habe ich schon.
War dieses Gespräch, so oder ähnlich, schon möglich?

Nein, denn das Telefon wurde erst 1861 erfunden.

Konnten die Soldaten Friedrichs II. schon gestrickte Strümpfe tragen?

Ja, das Strickprinzip gibt es seit 1598.

Konnte Alfred Brehm seinen Affen schon (Rüben)-Zucker geben?

Ja, Brehm lebte von 1829–1884.

Konnte sich der eitle Nero schon mit Zahnersatz „schmücken"?

Ja. Zahnprothesen waren schon von den Etruskern (8. bis 1. Jh. v. u. Z.) bekannt.

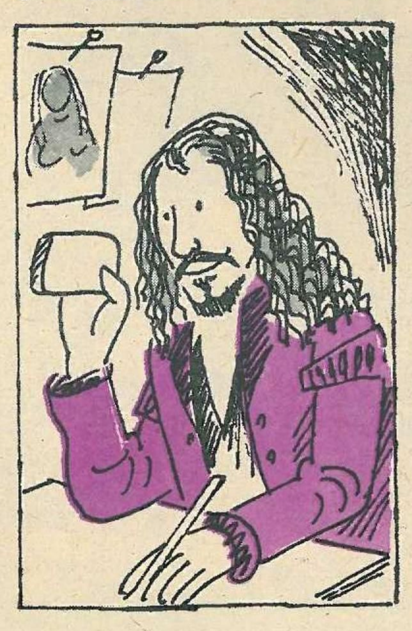
Konnten Hannibals Elefanten schon echtes Porzellan zerschlagen?

Ja. Erfindung des Porzellans um 2600 v. u. Z. in China.

Oh, mein Großer Kurfürst, wie wunderschön Ihr Euch heute wieder gekleidet habt! Dieser herrliche seidene Umhang, die prachtvollen Knöpfe! Oh – und was ist das für ein seltsamer metallener Streifen an Eurer Hose? Ein Präsent der Zunft der Silberschmiede? Was sagt Ihr, mein Kurfürst, kein Knöpfen mehr? Einmal ziehen und schon ist der Verschluß geschlossen? War das möglich?

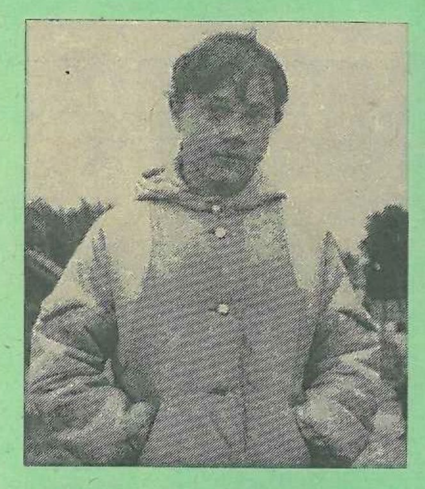
Nein, denn der Reißverschluß wurde erst 1912 vom Schweden G. Sundback erfunden.

Zeichnungen: Horst Schrade









Wir sind Nachbarn

Liebe Freunde!
Mein Name ist Natascha Christel. Ich bin 11 Jahre alt und lerne in der 4. Klasse. Da ich erst ein Jahr Deutsch habe, wird mir meine Lehrerin, Lena Batrakowa, helfen, diesen Brief an Euch zu schreiben.
Deutsch ist sozusagen meine Vatersprache. Mein Vater, der als Traktorist in der Sowchose arbeitet, ist ein Sowjetdeutscher. Seine Ahnen sind vor einigen hundert Jahren in dieses Land eingewandert. Seine Eltern stammen aus dem Wolgagebiet. Während des Krieges kamen sie hinter den Ural, 1948 übersiedelten sie nach Goldirewski. Goldirewski ist ein Dorf mit über 1000 Einwohnern und liegt im westlichen Voruralgebiet. Unsere Familie hat ein eigenes Haus aus Stein, das mein Vater selbst baute. Es hat zwei Zimmer und eine Küche. Ein Zimmer teile ich mir mit meinem kleinen Bruder. In unserem Stall haben wir Schweine, Hühner, eine Kuh, ein Kälbchen, und wir haben einen Hund.
Im Ort leben viele deutsche Familien. Die Namen Schmidt und Kaiser sind am häufigsten vertreten. Das Lernen der deutschen Sprache bereitet mir Spaß. Ich möchte einmal so gut deutsch sprechen können wie mein Vater, und später möchte ich Deutschlehrerin werden. Schon jetzt übe ich mich darin, bei meinem Bruder, der in der 1. Klasse ist. Im Deutschunterricht erfahre ich viel über Euer Land, über Eure Hauptstadt Berlin und Eure Pionierorganisation.
Nach der Schule helfe ich im Haushalt. Meine Mutter verkauft Bücher im Dorf. Kommt sie abends nach Hause, habe ich das Geschirr gespült, ausgekehrt und manchmal das Abendessen zubereitet. Am liebsten stelle ich mein Lieblingsessen auf den Tisch: Kartoffeln und Kotelett. Zu meinen Pflichten gehört ebenfalls, abends unsere Kuh von der Weide zu holen.
In der Schule, die etwa 20 Jahre alt ist, gibt es einen Tanz-, einen Puppen- und einen Deutschzirkel sowie einen Chor. Ich besuche den Puppenzirkel, spiele Fußball und Volleyball. Ich sammle Briefmarken und Ansichtskarten, und ich lese viel. Abenteuerromane, zum Beispiel von Jules Verne, auch Märchen- und Tierbücher. Oft treffe ich mich mit Freundinnen, dann hören wir gemeinsam Musik.
Seit zwei Jahren wohnen gleich neben unserem Dorf über 1000 Menschen aus der DDR in einem schönen Wohnlager. Sie bringen Rohre für Erdgasleitungen in die Erde, Rohre, die so groß sind, daß ich aufrecht in ihnen stehen kann. Mein Vater hat mir gesagt, Eure Trassenerbauer haben im letzten Jahr 260 Kilometer Leitung verlegt. Außerdem errichteten die insgesamt 14000 Trassenerbauer aus der DDR viele Wohnungen und mehrere Verdichterstationen. Verdichterstationen sind riesige komplizierte Anlagen. Sie geben dem Erdgas neuen Schwung, damit es schnell ans Ziel gelangt. Das Gas fließt bis nach Westeuropa. Für die Arbeit Eurer Trassenerbauer erhaltet Ihr große Mengen dieses wertvollen Rohstoffes, bis ins neue Jahrtausend. In diesem Jahr beteiligt sich die DDR mit an den Leitungen Jamburg-Powolshe und SRTO-Ural.
Einige Trassenerbauer sind inzwischen unsere Freunde. Meist kommen sie sonnabends zu Besuch. Sie gehen in die Sauna, die in unserem Garten steht und die mein Vater selbst gezimmert hat. Danach wird gegessen und getrunken und erzählt, natürlich deutsch. Unsere Freunde berichten von ihrer schweren und interessanten Arbeit. Daß es sich zum Beispiel im Winter am besten bauen läßt, obwohl bei uns der Schnee meterhoch fällt und Temperaturen von 30, 35 Grad minus normal sind. Der Boden ist dann fest und tief gefroren, so daß die schwere Technik, die zumeist aus Japan stammt, einen festen Stand hat. Im Frühjahr und Herbst können sie dagegen kaum bauen. In dieser Zeit regnet es mitunter wochenlang, und die Technik würde im Schlamm versinken. In dieser Zeit reparieren die Trassenerbauer ihre umfangreiche Technik – ihre Raupen, Bagger, Kräne und Lastwagen.
Für viele FDJler ist es ein Abenteuer, 4000 Kilometer fern der Heimat an so einem bedeutenden Objekt mit dabeizusein. Schade, daß unsere Freunde bald weiterziehen. In Wologda, das liegt 400 Kilometer nordöstlich von Moskau, verlegen sie neue Erdgasleitungen.
Vielleicht sehe ich unsere Freunde eines Tages wieder, in der DDR. Ich möchte später einmal zu Euch kommen, das Land mit eigenen Augen sehen, von dem ich jetzt so viel lerne. Überhaupt, ich möchte einmal viel reisen. Moskau, die Hauptstadt unseres Landes, möchte ich kennenlernen. Bisher war ich nicht einmal in Perm, unserer Bezirksstadt. Sie liegt 200 Kilometer von Goldirewski und hat über eine Million Einwohner. Unser Bezirk ist etwa so groß wie die DDR und hat zwei Millionen Einwohner. Mein größter Wunsch ist aber derzeit ein Fahrrad. Mit einem Fahrrad kann ich zum Baden fahren oder durch unsere herrlichen Wälder. Da ich in der Schule und auch zu Hause fleißig bin, werde ich zu meinem 12. Geburtstag bestimmt ein Fahrrad bekommen. Mit einem Fahrrad wird mein Leben noch schöner.

Viele Grüße an meine Freunde in der DDR, Eure Natascha.

(aufgeschrieben von Elmar Zinke)
Fotos: Elmar Zinke

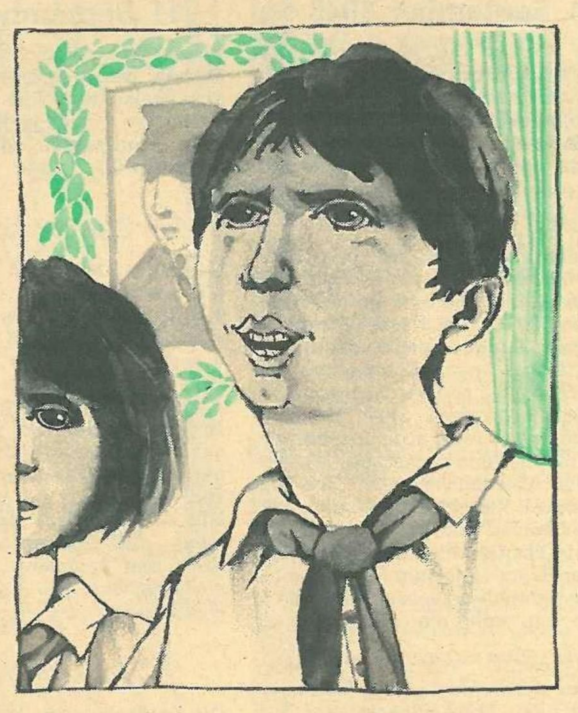


Ein Lied für Ernst Thälmann
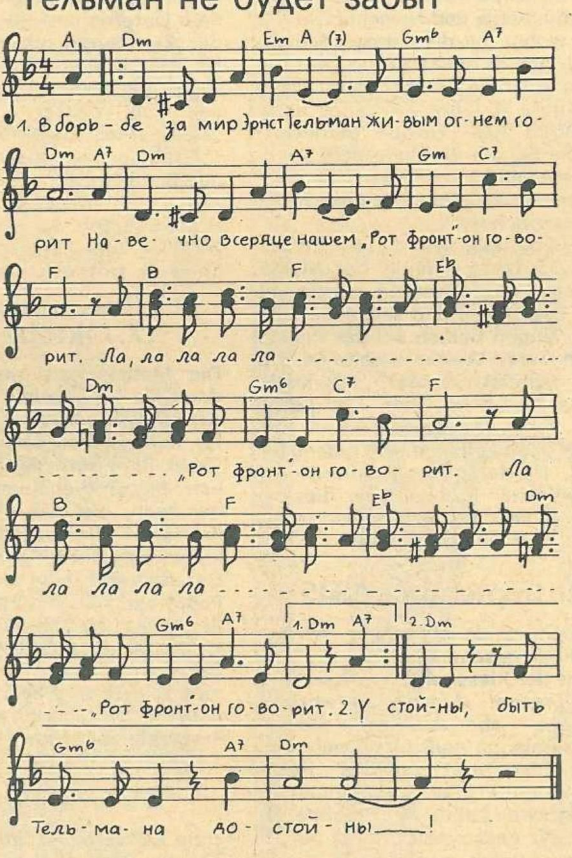
Es war mir vergönnt, an verschiedenen Veranstaltungen teilzunehmen, die dem 100. Geburtstag von Ernst Thälmann gewidmet waren. Alles hat mich tief beeindruckt. Doch den größten Eindruck machte auf mich das, was ich in Tscheljabinsk erlebt habe.
Am Sonnabend, dem 12. April, fand anläßlich des Thälmann-Jubiläums im Kulturpalast des Tscheljabinsker Hüttenkombinats, dem schönsten Arbeiterklub dieser großen Industriestadt des Südurals, ein Galakonzert statt. Das war eine herrliche Veranstaltung. Der Saal war voller Menschen. Von der festlich geschmückten Bühne erklangen revolutionäre deutsche Lieder und Gedichte, darunter auch das Einheitsfrontlied von Bertolt Brecht und Hanns Eisler und das Lied vom „Kleinen Trompeter". Ein Lied für Ernst Thälmann wurde vom Tscheljabinsker Komponisten Wladimir Wecker geschaffen. Die Worte zu diesem Lied schrieben die Schüler Korman und Durtschenkow. All das wurde im akzentfreien, perfekten Deutsch vorgetragen. Die Chöre und Singegruppen der Oktoberkinder, Pioniere und Komsomolzen wurden von den Tanzensembles abgelöst. Die Mitwirkenden waren Schüler aus Tscheljabinsk und der in der Nähe liegenden Stadt Kopejsk sowie Studenten der Tscheljabinsker Pädagogischen Hochschule und des Instituts für Kultur.
Besonders aktiv bei der Vorbereitung und Veranstaltung des Konzerts waren die zahlreichen Mitglieder der Klubs der Internationalen Freundschaft an der Ernst-Thälmann-Oberschule Nummer 96 mit dem Direktor Juri Pinecker und dem Bergingenieur Iwan Mengel an der Spitze.
Vor dem Beginn des Konzertes und in der Pause wurde im Foyer ein Solidaritätsbasar veranstaltet. Die Besucher des Konzertes kauften gern die von den Schülern gebastelten Gegenstände. Das gesamte eingenommene Geld wurde dem Friedensfonds der Sowjetunion überwiesen. Auf der Bühne, im Saal und in allen Räumen des Kulturpalastes herrschte ein wahrer Geist des proletarischen Internationalismus. Das spürte ich besonders deutlich, als man mich aufforderte, über meine Begegnung mit Ernst Thälmann zu erzählen. Mit aufrichtigem, lebhaftem Interesse hörten sich alle Anwesenden meinen Bericht an.
Das gleiche erlebte ich am nächsten Morgen in der Bergarbeiterstadt Kopejsk. In der Oberschule Nummer 1 veranstaltete die Pionierfreundschaft, die den verpflichtenden Namen Ernst Thälmann trug, eine ihm gewidmete Matinee. Mit großer Begeisterung und Herzlichkeit sprachen die Kinder über den Führer des deutschen Proletariats und treuen Freund des Sowjetvolkes.
Es hat mich tief berührt und bewegt, daß nicht nur in Moskau und anderen Städten, sondern auch hier im Ural, dem industriellen Herzen der Sowjetunion, der 100. Geburtstag von Ernst Thälmann so feierlich begangen wurde. Ich schaute in die Gesichter der Kinder, und es wurde mir nochmals bewußt, daß die junge Generation unseres Vielvölkerstaates die Fahnen des proletarischen Internationalismus und der Freundschaft mit der Deutschen Demokratischen Republik weiter in Ehren tragen wird.

WLADIMIR GALL

Zeichnung: Karl Fischer



Тельман не будет забыт



Убийцы Тедди живы,
они готовят войны.
«Рот фронт» – мы все едины
быть Тельмана достойны!

Mit Fröhlich sein und singen

Ausgewählte Antworten zum Kanon-Wettbewerb

Fröhlich sein und singen,
horcht alle der Musik.
Das Fest wird gut gelingen.
Ein „Hoch" der Republik.

Manuela Hübner, 14 Jahre, Harras, 6121

Mit Fröhlichsein und Singen,
Gedichten und noch andern
Dingen
gratulieren wir von Herzen,
auf dem Geburtstagstisch stehn
40 Kerzen.

Sandra Wagner, 9 Jahre, Meißen, 8250

Fröhlich sein und singen,
das ist, was jeder mag.
DDR – wir gratulieren
zu Deinem Ehrentag!

Diana Falk, Grimma, 7240

Am 7. Oktober –
das ist allen klar –,
wird unsere Republik 40 Jahr.
Hell sollen dann unsere
Lieder klingen,
wir wollen fröhlich sein
und singen.

René Schönfeld, 12 Jahre, Burg Stargard, 2002

Jedermann im ganzen Land
soll fröhlich sein und singen.
Vom Erzgebirg' bis Ostseestrand
nur frohe Lieder klingen.

Denis Kruse, Nordhausen, 5500

Fröhlich sein und singen
und noch vieles mehr
wünschen alle Kinder
Dir, der DDR.

Doreen Lachmann, 12 Jahre, Reuden, 3401

Wir können fröhlich sein
und singen,
so daß es klingt in allen Ohren,
denn uns're Republik – die
schöne –
sie ist vor 40 Jahr'n geboren.

Susanne Scholz, 12 Jahre, Bobbau, 4401

Wir danken Dir vor allen Dingen
für 40 Jahre Friedensglück;
und dürfen fröhlich sein
und singen
und gratulier'n Dir, Republik.

Marianna Scholz, 13 Jahre, Bobbau, 4401

Fröhlich sein und singen,
denn es muß gut klingen.
DDR – ich gratuliere Dir,
ich, ein Thälmannpionier.

Stere Wohllebe, 8 Jahre, Riesa, 8400

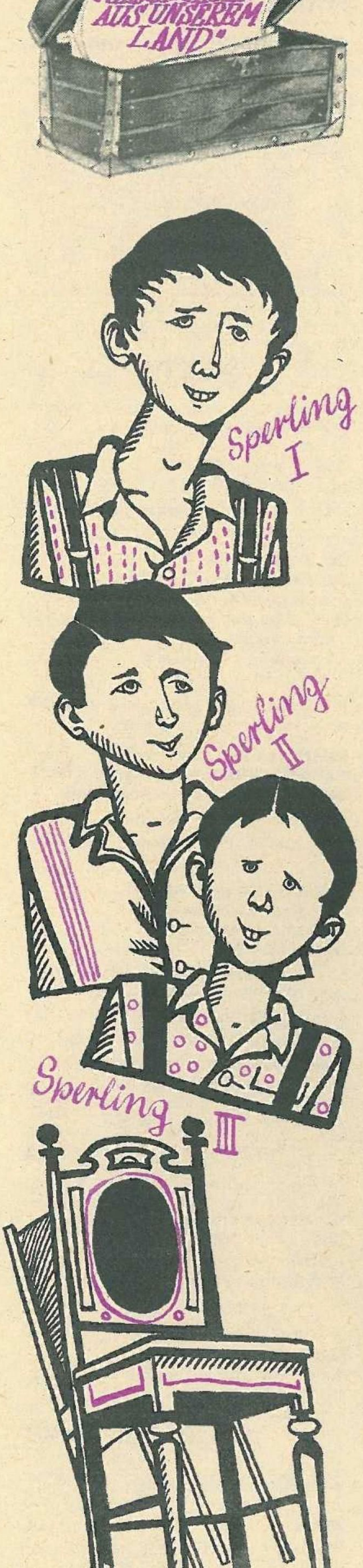
Viele Kinder dieser Erde
wünschen nur, daß Frieden
werde,
denn sie woll'n vor allen Dingen
immer fröhlich sein und singen.

Ina Hieronymus, 8 Jahre, Mühlbeck, 4401



Vier Monate nach dem Ende des zweiten Weltkrieges, im September 1945, begann der Neulehrer Bruno Drache seine Erlebnisse mit einer 7. Klasse aufzuschreiben.

Die Sperlingsfamilie



4. September 1945

Heute war der Tag, an dem ich das erste Mal vor meiner 7. stand. Unter dem Arm meine abgeschabte Schultasche, aber im Kopf hundert Pläne – Freude, Lampenfieber und den festen Vorsatz, nun so zu wirken wie Makarenko oder einige andere berühmte Lehrer, von denen ich gelesen oder gehört hatte.
Aber die Wirklichkeit war anders. Ich hatte mir eine kurze Rede zurechtgelegt, feierlich und mit gewichtigen Worten. Als ich die Klasse betrat, saßen etwa 40 Jungen gedrängt auf den Schulbänken, einige lümmelten an den Wänden, andere hockten auf den Fensterbrettern. Stille. Die Jungen musterten mich abschätzend. Ich hatte meine Rede vergessen. Mir fiel nur das Allerüblichste ein: „Ich bin euer neuer Klassenlehrer und heiße Bruno Drache!" Getuschel, dann Gekicher. „Ein Drache namens Bruno!" rief der Baumlange vom Fensterbrett. Lautes Gelächter. Diesen Spitznamen werde ich wohl nie wieder verlieren.
„Setzt euch!" Wieder Gelächter, denn es waren nicht genug Plätze da. Mir standen Schweißperlen auf der Stirn. Da klopfte es. Ein neuer Schüler, schüchtern und unsicher, wußte nicht, wohin mit den langen Armen. Endlich gab es etwas zu tun, was die Jungen ablenkte. Name? Horst Sperling. Alter? 16 Jahre. Der Krieg hatte ihn durch halb Europa getrieben, aber die Schule war ihm nicht nachgelaufen. Noch bevor ich weiterfragen konnte, klopfte es wieder. Noch ein neuer Schüler.
Name? Sperling, aber diesmal Heinz! Alter? 15 Jahre. Die in der Klasse grinsten. Horst Sperling wurde rot bis zu den Ohren und setzte sich mit seinen langen Beinen auf das Podest vor der Tafel. Wieder klopfte es. Ein neuer Schüler. Name?, „Sperling!" rief die Klasse im Chor. Der Junge nickte. Kurt – 13 Jahre.
Endlich hatte ich mich gefangen. „Nanu, ist denn hier irgendwo ein Spatzennest?" Lachen, aber diesmal lachte ich mit. Wer zusammen lacht, kann auch zusammen lernen.

10. September 1945

Ein Wochenende ist vorüber. Wir haben Stühle gesammelt – fast alle Jungen aus der Klasse waren dabei. Klingeln, Fragen, dumme Antworten, Bedauern – aber auch zehn Stühle! Der Baumlange muß nicht mehr auf dem Fensterbrett hocken. Horst Sperling fehlte, aber er schleppte am Montag zwei Stühle an. Er hatte im Wald Holz gesammelt und es bei einer Frau gegen zwei Stühle eingetauscht, die sie zerhacken wollte. „Horst hat eben nur einen praktischen Verstand!" sagte Kurt Sperling ein wenig herablassend. Ist es so? Rechtschreibung 5!

11. September 1945

Wieder lautes Gelächter in der ersten Stunde. Der Baumlange zerrte einen Schaukelstuhl in die Klasse – für mich. „Ein Drache im Schaukelstuhl!" Ich muß aufpassen, daß mich die Jungen nicht überfahren.



27. September 1945

Der „kleine Muck" ist wieder zu spät gekommen und in der Erdkundestunde eingeschlafen. Schimpfen nützt nichts. Er muß 1 1/4 Stunde von der Försterei zur Schule laufen. Eine Granate hat ihm im Krieg den Rücken zerfetzt, seitdem wächst er langsamer. Wie kann man dem „kleinen Muck" helfen? Ich habe mit einigen Jungen darüber gesprochen, aber niemand fand einen Ausweg. Nur – die Jungen sprechen leiser, wenn der „kleine Muck" schläft. Aber der Baumlange treibt weiter seine Scherze mit ihm. Das macht mir Sorgen.

12. Oktober 1945

Die Deutschstunde fiel aus, aber wir werden sie nachholen – morgen vor dem Unterricht. Acht Jungen – auch der Baumlange war dabei – haben für den „kleinen Muck" aus Schrottteilen ein Fahrrad zusammengebastelt. Ein Wunder – es fährt! Der „kleine Muck" wischte sich heimlich Tränen aus den Augen. Kommentar des Baumlangen: „Damit du Gartenzwerg nicht immer zu spät kommst!" Horst Sperling war der „Obermechaniker" – aber Rechtschreibung noch immer 5, trotz aller Bemühungen.

17. Oktober 1945

Die Mathestunde mußte ausfallen, denn die Volkspolizei klopfte – und ein Problem platzte in die Klasse. Peter Kallweit soll am Friedhof einen Draht über den Weg gespannt haben. Diesen Weg müssen alle Frauen benutzen, die sich im Nachbardorf Kartoffeln eintauschen. Die Räder kippen um, ein Junge stürzt aus dem Gebüsch und raubt die Taschen aus. Peter fehlt seit gestern in der Schule. Als ich am Nachmittag zu ihm gehe, streitet er alles ab. Er hat vier kleine Schwestern und eine kranke Großmutter. Wie wird er damit fertig? Ich muß mich mehr um die häuslichen Probleme der Jungen kümmern.



21. Oktober 1945

Erste Klassenversammlung meiner 7. Thema: Peter Kallweit. Heftige Diskussionen – für und wider. Es ist schwer, Menschen richtig zu beurteilen. Vier Jungen übernehmen die Patenschaft über Peter. Horst Sperling ist dabei. Ob das eine Lösung ist?

20. November 1945

Die Schwester der Sperlings kam aufgeregt in die Klasse – ohne anzuklopfen. Der Sperlingvater ist aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Schulfrei für alle Sperlinge! Horst hatte Mühe, nicht loszuheulen, bekam nur brennendrote Ohren. In der 5. Stunde Diktat. Horst Sperling kam in die Klasse gerannt und schrieb das Diktat mit. Seine erste Drei in Rechtschreibung! Was ist das für ein starker Charakter. Darf ein Lehrer einen Lieblingsschüler haben?

6. Januar 1946

Wieder eine Überraschung für mich. Peter Kallweit hat Geburtstag. Jeder aus der Klasse brachte ihm eine abgesparte Kartoffel mit – die Dorfkinder mehr. Peter Kallweit sah die Tasche mit den Kartoffeln neben seiner Bank, der Zorn stieg ihm in den Kopf. Er riß seine Mappe unter den Arm und rannte aus der Klasse. Hatte ich etwas übersehen? Ist Peter Kallweit für die Überfälle am Friedhof überhaupt verantwortlich? Ich sitze noch nach dem Unterricht in der Klasse und grübele. Peter Kallweit kommt zurück, um sich die Kartoffeln doch zu holen. „Für Großmutter und meine kleinen Schwestern – auch wenn die Anspielung gemein ist!" sagt er wie zur Entschuldigung. Das erste Mal, daß Peter Kallweit so mit mir redet und von seinen Sorgen spricht.

10. März 1946

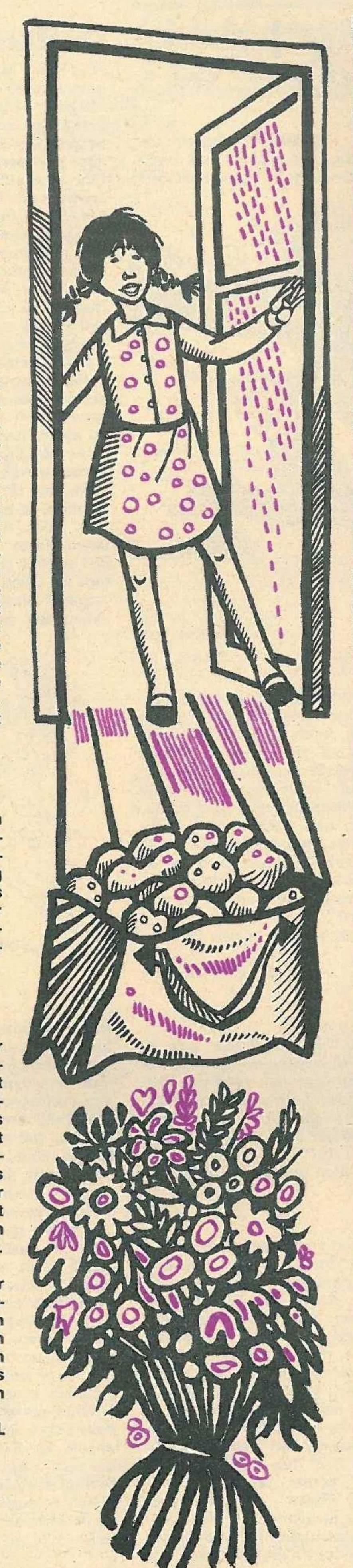
Ich bin versetzt worden. Ich werde in der Kreisstadt unterrichten – und nebenbei eine Fachlehrerausbildung beginnen. Es soll eine Auszeichnung sein, aber ich empfinde es eher als eine Strafversetzung – wegen meiner 7. Wir hatten begonnen, uns zusammenzuraufen. Jetzt ist es wie ein Abschied von meiner Familie.

Lehrertag 1976

Horst Sperling, der Baumlange, Peter Kallweit und der „kleine Muck" besuchen mich in meiner OS, sogar mit Blumenstrauß. Horst Sperling hat seinen Sohn mitgebracht. Was ist aus euch geworden? Horst Sperling leitet als Meister eine Kraftfahrzeugwerkstatt. Na klar – ich denke an das Fahrrad für den „kleinen Muck", der heute Förster ist. Peter Kallweit steht da wie ein Baum. Er ist Brigadier im Baukombinat und war Gewichtheber. Jetzt trainiert er eine Sportgruppe. Der Baumlange verrät nichts. Als wir uns aber spät voneinander verabschieden, schmunzelt er: „Weiterhin viel Erfolg, Kollege!" Er ist also auch Lehrer geworden. Eigentlich hätte ich ihm das gar nicht zugetraut. Aber das sind die positiven Überraschungen für einen Lehrer.

GÜNTHER FEUSTEL

Zeichnungen: Karl Fischer



Die Lachstunde

In der letzten Stunde sagte die Lehrerin Wera Dmitrijewna: „Jetzt werden wir eine Unterrichtsstunde in Lachen haben. An die Tafel geht Kolja Semjonow." Semjonow zuckte mit den Schultern, erhob sich widerwillig aus der Bank und ging an die Tafel. Er nahm die Kreide, hielt sie ein Weilchen und legte sie zurück. Dann steckte er die Hände hinter den Rücken und fragte die Lehrerin: „Und was soll ich tun?" „Du sollst die ganze Klasse zum Lachen bringen", antwortete Wera Dmitrijewna. „Was denn noch ...", brummte Semjonow. „Das hatten wir doch gar nicht auf."

„So etwas habe ich nicht aufgegeben", stimmte Wera Dmitrijewna zu. „Aber du versuchst doch im Unterricht immer, deine Kameraden zum Lachen zu bringen." „Ich versuche überhaupt nichts", antwortete Semjonow und sog hörbar die Luft durch die Nase ein. „Du hast es sicher vergessen", schüttelte Wera Dmitrijewna den Kopf, „du vergißt doch immer alles an der Tafel." „Ich weiß nicht, wie man jemanden zum Lachen bringt", brummte Semjonow. „Schneide uns eine Grimasse", flüsterte Wera Dmitrijewna. „Welche?" „Die du jede Stunde schneidest." „Ich schneide überhaupt keine", begann Semjonow sich zu verteidigen und kratzte sich am Ohr. „Die Ohren brauchst du nicht zu kratzen. Das ist kein Kunststück. Zeichne lieber ein kleines Nilpferd an die Tafel." „Was für ein Nilpferd?" „Mit einem Schweineschwänzchen. Du zeichnest solche doch in die Hefte deiner Kameraden. Das sind sehr ulkige Nilpferde." „Ich werde aber nicht zeichnen." „Wenn du nicht zeichnen willst, dann zeichne eben nicht. Aber vielleicht streust du Niespulver in meine Mappe? Das ist sehr lustig." „Ich habe gar kein Niespulver." „Das heißt, du hast vergessen es mitzubringen? Aber Wachs hast du doch sicher mitgebracht, um damit die Tafel einzureiben?" „Ich bin in die Schule gekommen und nicht in den Zirkus ...!"

„Schade", sagte Wera Dmitrijewna, „schade, daß du das gerade jetzt begriffen hast. So werden wir keinen Unterricht in Lachen haben. Aber vielleicht bringst du das alles morgen mit, und wir können dann lachen?" „Sie werden nicht lachen", winkte Kolja ab.

„Setz dich", sagte Wera Dmitrijewna, „und hebe dir die Kunststückchen für den Bunten Abend der Schule auf!"

Seit dem Tag bemühte sich Semjonow niemals mehr, seine Kameraden im Unterricht zum Lachen zu bringen. Auf den Rat der Mitschüler hin meldete er sich bei dem Zirkel für künstlerische Selbstbetätigung an. Jetzt trägt er bei Veranstaltungen sehr ulkig die Fabel vom Affen und der Brille vor und erzählt den Zuschauern von allen möglichen komischen Begebenheiten.

VIKTOR KONJACHIN

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener

Zeichnung: Angelika Gless



Blaue Blätter

Im Herbst sind alle Blätter bunt,
doch sag' ich mir: Aus welchem Grund
hab' ich bis jetzt kein Blau gesehn?
Die Bäume sind nur gelb und grün.
Man sieht auch rot' und braune Blätter,
doch blaue find' ich netter.

So zog ich einmal in die Welt
und sucht 'nen Baum, der mir gefällt.
Ich wanderte durch Berg und Tal,
doch leider gab es überall
nur Blätter gelb, grün, braun und rot.
Und sitz' ich nun beim Abendbrot,
so sag' ich euch, ihr lieben Leute:
Blaue Blätter gibt es nicht – bis heute.

Doch morgen steig' ich froh und heiter
auf eine große Gartenleiter.
Ich streiche alle Blätter an,
so blau, wie es nur werden kann.

Ulrike Grünberger
13 Jahre, Herressen I, 5321

Teilnehmer am Literaturwettbewerb
der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"
Zeichnung: Angelika Gless





ZWICK! AU!

Unter dem Kennwort LEDERHOSE haben uns FRÖSI-Leser geschrieben, auf welche (oft merkwürdige) Weise ihr Heimatort zu seinem Namen gekommen sein soll.



BENNECKENSTEIN

Es war ein sehr kalter Winter. Das Holz war ausgegangen, und die Leute mußten in den verschneiten Wald, um neues zu holen. Auch eine alte Frau sammelte fleißig Reisig, damit sie nicht zu frieren brauchte. Mit der Zeit wurde sie müde und setzte sich zum Ausruhen unter einen Baum. Darüber schlief sie ein, und ein Schneesturm deckte sie zu. Da kam ein Jäger daher, und weil er noch einen weiten Weg vor sich hatte, ließ er sich auf einen Stein nieder. Plötzlich wackelte dieser, und der Jägersmann fuhr vor Schreck in die Höhe. Unter dem Schnee krabbelte ein altes Mütterchen hervor und fragte: „Benn-eck-n-Stein?"
Der Ort, der dort errichtet wurde, erhielt den Namen „Benneckenstein".

Beatrice Bochow

ZWICKAU

Als Zwickau noch keinen Namen hatte, gab es trotzdem schon eine Fußballmannschaft. Diese hatte natürlich auch einen Masseur. Und der hieß Zwick. Wenn er nun die Spieler massierte, packte er immer tüchtig zu. Deshalb haben die Spieler während der Massage immer laut geschrieen und zwar: „Zwick! Au! Zwick! Au!"

Rico und Kristin Wohland

WANGEN

Die Brüder Wangelin zogen von Artern in Richtung Naumburg, immer an der Unstrut entlang, um sich irgendwo im Tal niederzulassen. Der eine von den Brüdern, groß und stark, daher der „Große Wangelin" genannt, der andere, klein und zierlich, war der „Kleine Wangelin". Jeder baute sich ein Häuschen, der eine ein großes, der andere ein kleines. Immer mehr Wanderburschen kamen des Wegs und siedelten links und rechts der Unstrut. Schließlich suchte man nach einem passenden Ortsnamen. Weil die Brüder die ersten Siedler waren und weil sie sich durch großen Fleiß auszeichneten, bekam das große Dorf den Namen „Großwangelin", das kleine wurde „Kleinwangelin" genannt. Viele, viele Jahre später – die beiden Brüder waren schon längst gestorben – wurden die beiden Gemeinden zu einer vereint. Seit dieser Zeit heißt die Gemeinde WANGEN (An der Unstrut).

Doris Geipel

LEDERHOSE

Ein Bauer aus der Nähe von Münchenbernsdorf ging einmal durch den Wald. Das Herz war ihm schwer, denn er sammelte Holz, um es dann zu verkaufen. Hunger und Armut waren groß in Thüringen. Der Mann war dürftig gekleidet. Vor allem aber pfiff der Ostwind durch manches im Laufe der Zeit entstandene Loch seiner vom Urgroßvater geerbten Lederhose. Als er vor Kummer seufzend daherschritt, trat plötzlich ein Waldmännlein vor ihn hin: „Warum jammerst du so?" fragte das Männlein teilnahmsvoll, und „weshalb zitterst du am ganzen Leib?" „Da soll ich nicht jammern", sagte der Bauer betrübt, „sieben Kinder hungern zu Hause. Da soll ich nicht zittern, wenn der Magen leer ist, es auf den Winter zugeht und der scharfe Ostwind sich durch die Löcher meiner Lederhose frißt?" „Deine Not geht mir zu Herzen. Ich will dir helfen", sagte das Männlein und holte aus seinem Bündel eine andere Lederhose, gleichfalls alt, aber ganz. „Zieh an", sprach der Kleine und „hier hast du einen Kreuzer, steck ihn in die rechte Hosentasche. Mit ihm hat es eine besondere Bewandtnis: Immer wird sich in fünf Minuten das Geld verdoppeln, das du in die Taschen steckst. Läßt du es drinnen, so sind in kurzer Zeit beide Hosentaschen voll. Doch hüte dich davor, daß es zuviel wird. Dann platzen die Nähte, das Geld ist alle, und du bist wieder arm wie eine Kirchenmaus, mußt ewig hier im Wald wohnen und zerrissene Lederhosen tragen." Sprachs und verschwand.
Der Bauer merkte sich sehr wohl, was ihm das



Männlein über das Geld gesagt hatte und lebte fortan mit seiner Familie glücklich und zufrieden.
Die Geschichte vom armen Bauern, der durch eine alte Lederhose reich geworden war, blieb aber nicht unbekannt. In Gera lebte damals ein steinreicher Ratsherr, der die lebendige Habgier war. Der dachte, daß er das Männlein finden und überlisten könne. Eines Tages im November, als Regen und Schnee um die Herrschaft stritten und der scharfe Ostwind peitschte, schlotterte er, in Lumpen gekleidet, denselben Weg entlang, den im Jahr zuvor der Bauer gegangen war. Er ächzte so laut, daß man ihn weithin hören konnte. Nach einer Weile stand dann auch das Männlein neben ihm und fragte, warum er so laut jammere. Da erzählte ihm der Lügner eine grausige Geschichte von seiner Armut und seinem Elend. Der Betrüger hatte sich schon vorsorglich Geld in seinen Lumpen gesteckt, und als ihm das Männlein die Lederhose reichte, stopfte er beim Anziehen die Taschen voller Geld. Plötzlich ertönte ein lauter Knall, die Lederhose krachte aus allen Nähten. Als sich der Ratsherr von dem Schrecken erholt hatte, glaubte er nicht, was er sah. Vor ihm stand eine alte brüchige Hütte, aus der sein Weib heraustsierte, und die Kinder kamen ihm in zerrissenen Lederhosen entgegengelaufen. Bis zu seinem Lebensende mußte die Familie hier im Wald hausen, auch die Kinder blieben hier wohnen.

Frank Möller

Zeichnungen: Horst Schrade

„Wo bist du?"

AUFKAUF-STELLE

KÜRBI-SHOW

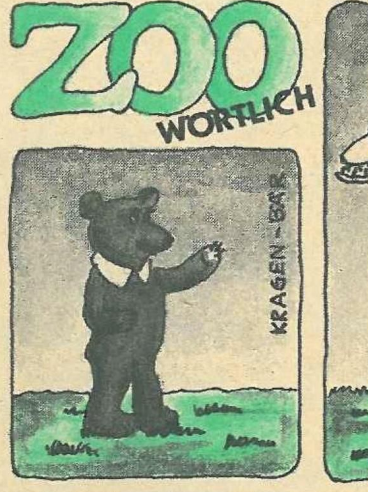
Zeichnungen: Horst Schrade

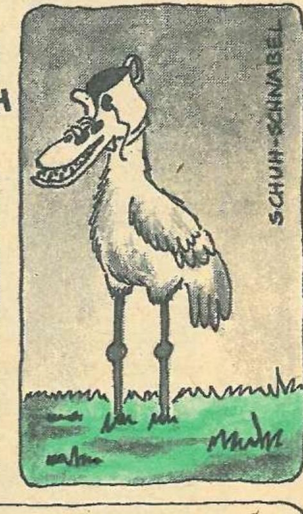
MMM Exponat

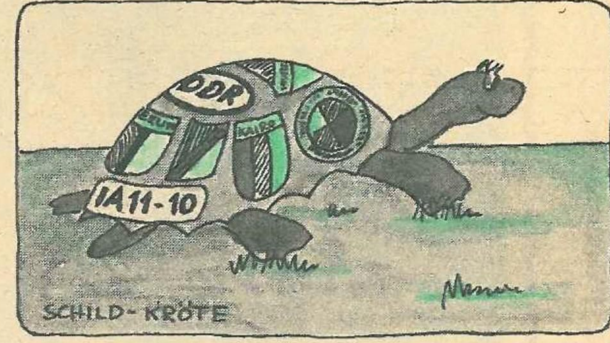
1.

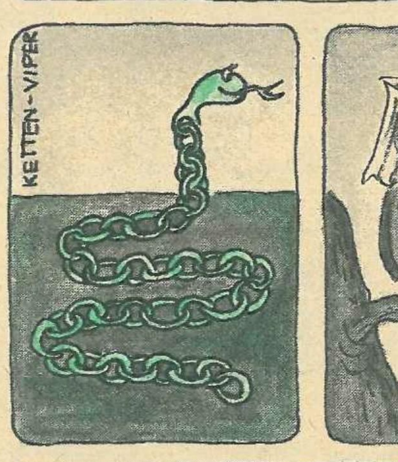
2.

ZOO WÖRTLICH













Zeichnungen: Wilfried Läpke

„Er wollte schon immer Luftschiffpilot werden!"

„Jetzt darf ich aber mitbaden, Vati?!"

GENAU EINE HAND-BREIT KÄPT'N

Zeichnungen: Ulf Richter

Die Jagd nach Gold und „Schwarzkitteln"

Geschichten und Geschichtchen rund ums Schießen gibt es viele. Wer hat nicht schon im Film die Western-Helden bestaunt, die eine in die Luft geworfene Münze blitzschnell mit einem Revolverschuß durchlöchern, ehe sie wieder auf den Boden fällt?

„So etwas gibt es wirklich nur im Film. Das ist alles Trick", meint Jörg Damme dazu, 29jähriger Wurftaubenschütze vom Sportclub Dynamo Hoppegarten. Ihm kann man das glauben, denn er ist spezialisiert, Asphalt-Tauben von nur 110 Millimeter Durchmesser, die mit hoher Geschwindigkeit am Himmel auftauchen, zu treffen. Fast wie im Film!

In Sóul bei den Olympischen Sommerspielen im September vergangenen Jahres betätigte sich der 1,90-m-Mann Damme auch als eine Art „Westernheld". Nach dem umjubelten Olympiasieg seines Mannschaftskameraden Axel Wegner (25) im Skeet-Schießen, warf Damme dessen Mütze vor Freude hoch in die Luft und durchlöcherte sie gekonnt mit zwei Schüssen.

Jörg Damme und Axel Wegner, der eine Trap-, der andere Skeet-Schütze – beide also in den zwei Wurftaubendisziplinen erfolgreich – verbindet auch ein gemeinsames Hobby, das eine wahre Geschichte ergibt...

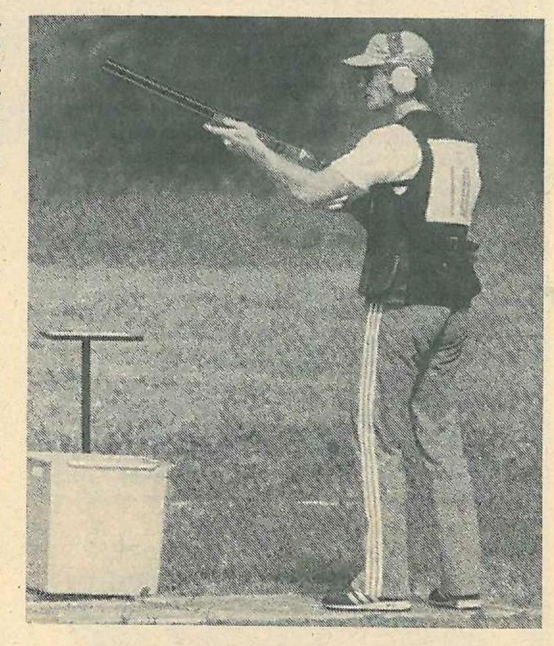
Die „Schwarzkittel" in den Wäldern um Pretzsch bei Wittenberg und um Loitz bei Demmin geraten jedesmal in helle Aufregung, wenn Damme und Wegner durch die dortigen Reviere streifen. Beide sind Freizeitjäger und auch dabei äußerst treffsicher.

Damme begann einst bei Dynamo Pretzsch mit dem Sportschießen, Wegner im Trainingszentrum von Loitz. Und dort gehören beide noch heute zu Jagdkollektiven. „Jagd und Schießen gehören schon zusammen; doch für unser spezielles Wurftaubenschießen können wir uns auf der Jagd natürlich nicht vorbereiten", meint Jörg Damme.

Der Vizeweltmeister von 1986 und 1987, der bei Olympia leider neun von insgesamt 200 Tauben nicht traf und damit 15. wurde, sieht in besonders guter Nervenstärke und ausgezeichneter Athletik das A und O für alle „Taubenjäger".

„In Sóul wollte ich alles ganz besonders gut machen, wollte jedes Detail beachten. Dabei verkrampfte ich und schoß nicht so, wie ich und viele andere es erwartet hatten. Aber, nun gibt es wieder neue Ziele. Klasse, daß Axel Wegner die Ehre der DDR-Wurftaubenschützen rettete. Sein Olympiagold spornt uns alle für die Zukunft an."

MICHAEL JAHN



Axel Wegner, Skeet-Schütze

Fotos: Christoph Höhne, Harry Patzer



Jörg Damme, SC Dynamo Hoppegarten, Trap-Schütze

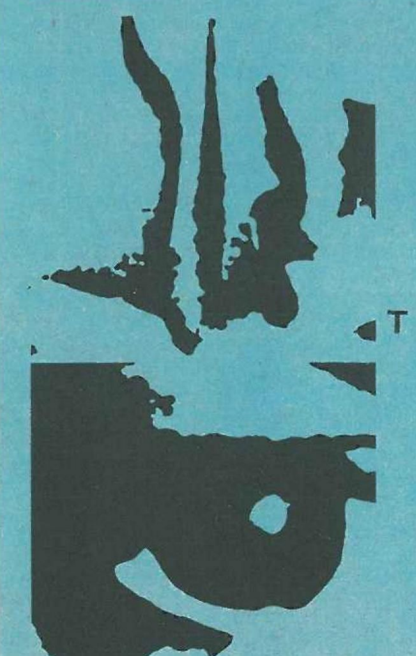




L



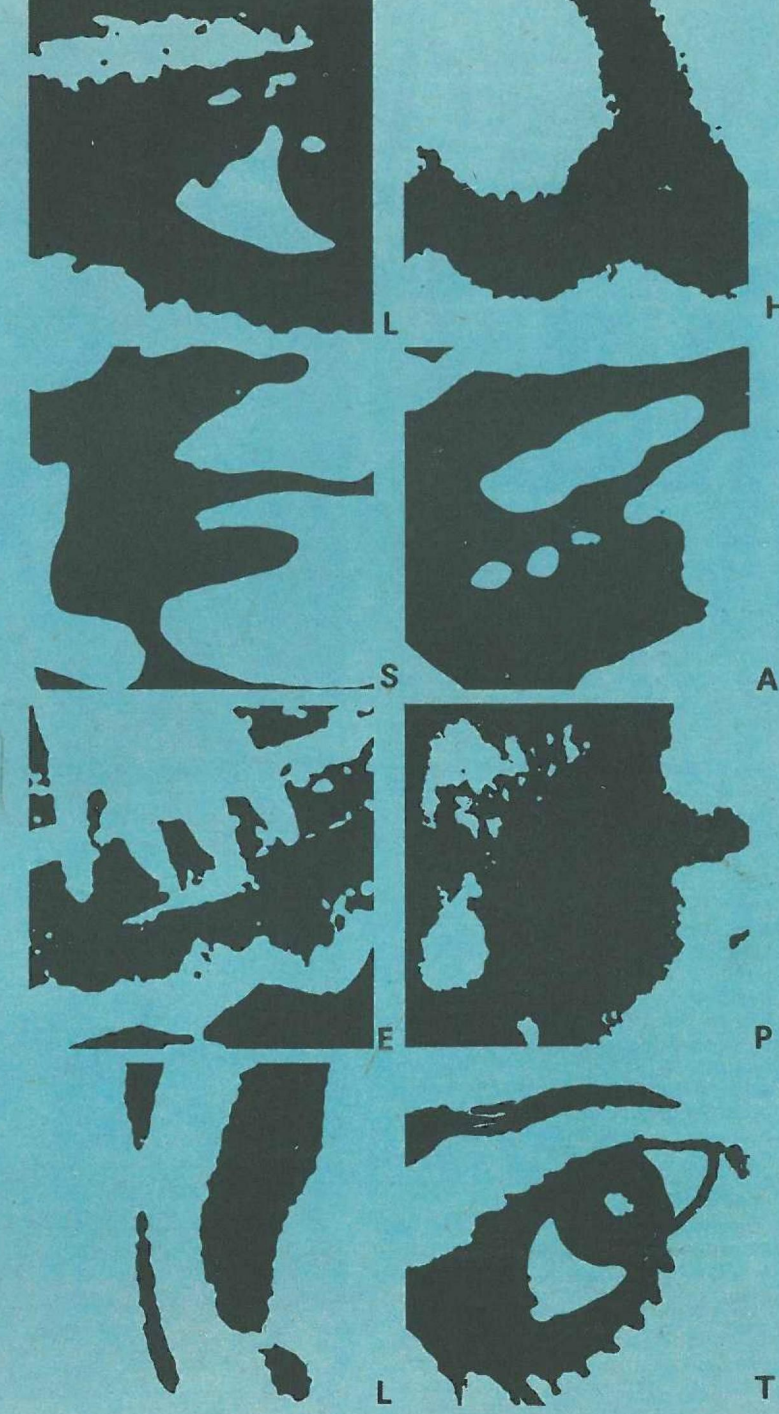
C



T



A



L H S A E P L T

Merkt euch das: Musik macht Spaß! So lautete die Auflösung unseres großen Rock-Pop-Rätsels in FRÖSI 7/89.
Viele tausend Zuschriften erhielten wir mit dem richtigen Lösungssatz. Die Gewinner sind ermittelt, die Preise unterwegs.
Die Foto-Termine mit unseren Prominenten sind den Hauptgewinnern mitgeteilt worden.
Auf vielen Briefen und Postkarten stand: Macht öfter solche Rätsel! Und das wollen wir hiermit tun! Keine Kreuzworträtsel – nein. Heute wollen wir einmal testen, wie gut ihr unsere 12 Interpreten schon kennt. Nicht durch ihre Musik, sondern vom Aussehen her. Wir haben unsere Interpreten stark vergrößert – fast auf Lebensgröße. Und weil diese FRÖSI-Seite dafür nicht groß genug ist, können wir von jedem Interpreten nur einen klitzekleinen Teil zeigen. Rechts daneben steht jeweils ein Buchstabe.
Ordnet jedem Interpreten den richtigen Buchstaben zu. So sortiert ihr die Lösungsbuchstaben zum Lösungswort. Das schreibt ihr auf eine Postkarte, und die schickt ihr an:

Redaktion FRÖSI
Kennwort: Prominenten-Puzzle
Postschließfach 37
Berlin
1056

Einsendeschluß ist der 20. November 1989. Und zu gewinnen gibt's beispielsweise das Lösungswort und ähnliche Dinge.

HIER UNTER DER ZIFFER DEN BUCHSTABEN EINTRAGEN!



1



2



3



4



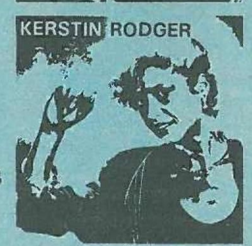
5



6



7



8



9

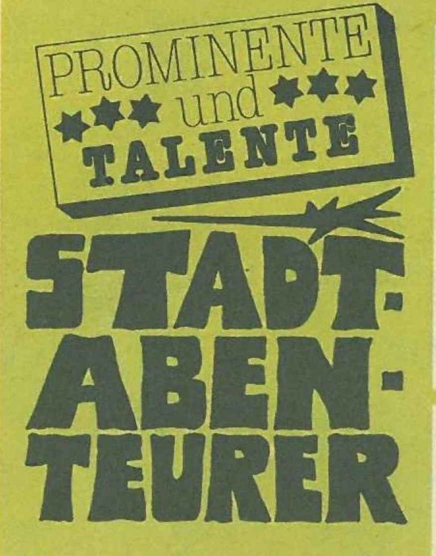


10



11

12



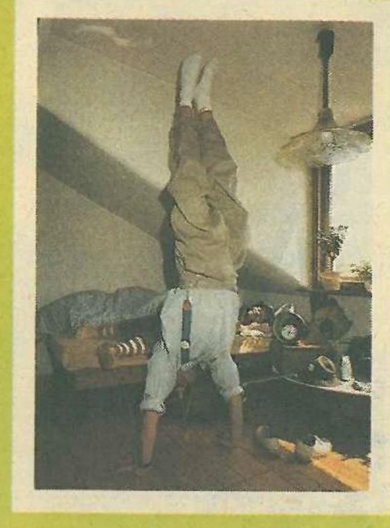
STADT-ABENTEUERER











Morgens um halb sieben. Wecker bimmeln, Hähne krähen, und Ulf ruft Zwulf: „He, Zwulf, aufstehen!" Aber der, der rührt sich nicht, bleibt einfach ruhig liegen. „Träumst wohl gerade vom süßen Himbeereis mit Schokolade, ich seh's dir an der Nasenspitze an. Hm, Milch schmeckt noch viel süßer, wenn der Frühsport die Glieder stärkt. Also, Zwulf, komm aus den Federn."

Zwulf, die Schlafmütze, blinzelt einmal kurz und schließt die Augen schnell wieder, denn eigentlich wollte er schon immer einmal lange im Bett liegen. Die Weckerrassel stört ihn nicht, nicht einmal die Trillerpfeife. Jetzt kitzelt Ulf ihn an der Nase ...

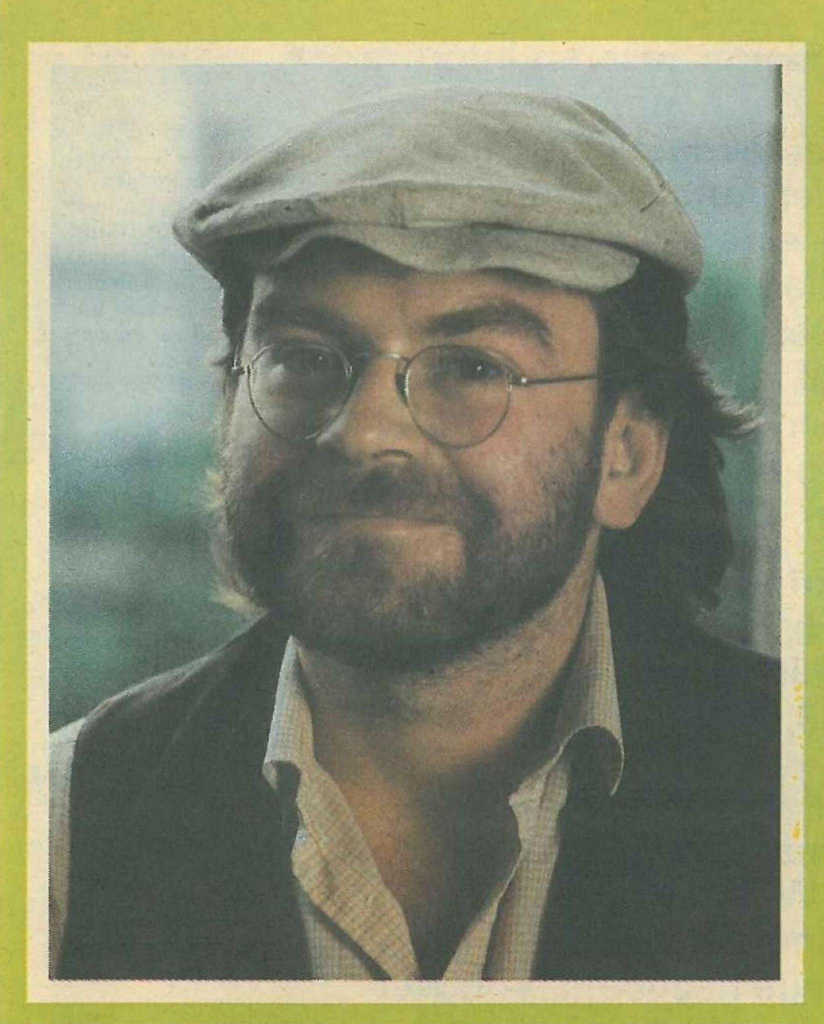
Wer die zwei sind, wissen natürlich pfiffige FRÖSI-Leser längst. Genau, das sind die beiden, die an einem Tag in ihrer Stadt so viel Aufregendes und Lustiges erlebt haben, daß sie unbedingt allen davon erzählen müssen; sei's durch die Lautsprecherboxen oder eben live bei einem Kinderfest. Kunterbunt, mit lauten und leisen, rockigen und softigen Liedern besingen Ulf und Zwulf außerdem ihre Erlebnisse.

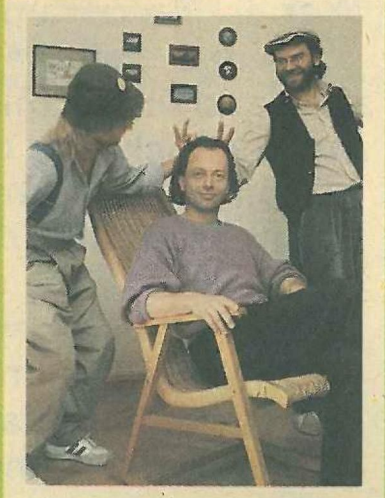
„Da seht ihr, wir sind wirklich so, wie man uns von der Bühne kennt", begrüßt uns freudig Zwulf, nun gar nicht mehr verträumt. „Ulf ist ein ausgeschlafener, unternehmungslustiger Typ und ich der gemütliche, bedächtige." „Sagt mal, wer ist Ralf Kleinschmidt?" fragten wir, denn so wies uns das Türschild ein. „Ganz einfach, Ralf wurde beim Volleyballspiel, als es 11:12 stand, getauft; da fiel das Ulf : Zwulf, weil meiner Mannschaft ein Punkt fehlte", erklärt Ulf Erdmann. Ja, und das scheint schon eine Weile her zu sein, denn Ralf und Ulf hörte und sah man singend und Gitarre spielend, als sie noch Lehrlinge waren, in der Singegruppe ihres Ausbildungsbetriebes. Die damals angehenden Stahlbauschlosser hatten eine gemeinsame Leidenschaft: Musik. Deshalb ließen sie auch nach der Lehre nicht locker und machten in der Songgruppe „Morgenstern" und beim „Oktoberklub" mit. „Für Leute zu singen und zu spielen, davon waren wir mehr und mehr besessen", erinnert sich Ulf, „komponierten, texteten, versuchten uns mit Tönen, Noten und Worten." Anfang der achtziger Jahre gründeten sie die Gruppe „Dreiklang", wo sie all das auf die Bühne brachten und Erfolg damit hatten. „Um unser Hobby zum Beruf zu machen, mußten wir noch eine Menge lernen. Ich studierte an der Musikhochschule ‚Hanns Eisler', und Ralf belegte alle notwendigen Prüfungen nach seinem Ingenieurstudium", erzählt Ulf. Nun endlich platzen wir mit unserer Frage heraus: „Wie kommen erwachsene Männer dazu, mit Kindern zu singen und zu spielen?"

„Die allerersten Kinderlieder sangen wir bei einer Kinderkirmes beim Festival des Politischen Liedes. Plötzlich hatten wir Feuer gefangen, stellten uns als Ulf und Zwulf auf die Bühne mit alten und neuen Kinderliedern für das ‚Tobealter'."

Das klingt vielleicht einfach, aber die beiden Musiker machten es sich ganz und gar nicht leicht; probten vorher mit viel Geduld und Zeit, testeten, wie sie wirken mit ihrem Bühnenspiel – erst vor dem Spiegel, dann vor einem kleinen Publikum. „Wir diskutierten mit Kindern, was ihnen gefällt oder nicht. Und auch die Tips, Lob und Tadel von Erwachsenen waren uns wichtig", erfahren wir von Ulf und Ralf. „Einmal saß im Publikum einer, der eigentlich über die beiden einen Artikel schreiben wollte, Wilfried Bergholz. Den Artikel gab es dann auch, aber weil die drei in derselben Gegend wohnten, im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg, trafen sie sich auch danach noch öfter und irgendwann entstand die Idee, gemeinsam ein ganz neues Programm zu schreiben. Nicht nur „Tobelieder", sondern eine richtige Geschichte mit Liedern. Und was lag da näher, als das ungleiche "Pärchen" Ulf und Zwulf in den Vordergrund zu stellen, über sie eine Geschichte zu schreiben. Gemeinsam machten sie sich 1986 an die Arbeit: Ulf und Ralf dachten sich neue Musiken aus, Wilfried suchte nach den passenden Texten. So entstand die „Reise durch die Stadt" mit lustigen Kinderliedern, Lieder zum „Lautsein, Stillsein, Wildsein" wie ihr sie vielleicht vom Abendgruß, von der Langspielplatte "Stadtabenteuer" oder von einem Konzert kennt.

„Mal ehrlich, mancher würde sich albern vorkommen, dort oben auf der Bühne mit Kindern auch mal so'n richtigen Quatsch zu machen. Mir macht's einfach Spaß", gesteht Ulf. „Ich sehe in das offene, strahlende Kindergesicht und freue mich, wenn







sie's komisch finden." Die beiden wissen natürlich ganz genau, daß ihre jungen Zuschauer nicht alles gleich glauben oder unkritisch hinnehmen. Manchmal bauen sie so kleine „Fallen" ins Programm, wo die Kinder entscheiden müssen über Unehrlichkeit oder Gerechtigkeit der zwei Freunde. Es ist schließlich keine Erkenntnis, daß Kinder tolle Ratgeber sein können, jedenfalls haben sie es bei jeder Veranstaltung bewiesen ...

Ulf, Ralf, Wilfried und ein vierter wichtiger Mann, der Techniker Gerd Marx, seit Jahren mit im Bunde, haben jeder auf seine Art Anteil daran, daß Kinder mit ihren Bühnenhelden mitfiebern, Gefangene und zugleich Mitspieler des musikalischen Bühnenspektakels sind.

„Wir hatten auch Durststrecken", gibt Ralf offen zu, „wo man sich einfach wie ausgelaugt fühlt, denn eine feste Arbeitszeit gibt es nicht, weil wir manchmal zum Tag noch die Nacht brauchen, wenn einen eine Idee nicht mehr losläßt, wenn Neues entsteht." Im Leben wie in der Geschichte sind Ulf und Zwulf Freunde. Kennt man sich schon viele Jahre, dann weiß man auch von den Fehlern und Schwächen des anderen. Da gab es also auch einmal Tage, Wochen und Monate, wo „dicke Luft" war. Doch ihre musikalische Verständigung und Übereinstimmung, die sie zu einem unverwechselbaren Duo ergänzten, half darüber immer hinweg. Wie verschiedene Charaktere lernen miteinander auszukommen, miteinander umzugehen, ist das Thema ihrer zweiten Platte „Knaatsch am Sonntag". Sie wird im Frühjahr nächsten Jahres erscheinen, und das Cover wurde von Detlev Schüler wieder als lustige Spielanleitung gestaltet. So richtig „austoben" konnte sich der Grafiker allerdings bei dem Kinderliederbuch „Das grüne Versteck", das sieben Lieder von Ulf und Zwulf enthält zum Lernen und Nachsingen, auch das gibt es im nächsten Jahr. Wilfried hat dafür extra eine ganz neue Geschichte geschrieben von ..., aber das wollen wir heute lieber noch nicht verraten.

Aenne Riesenberg

Fotos: Wadim Gratschow, Horst Glocke (1)



19. November 1989 – tragt diesen Termin ganz dick in euren Kalender ein. Um 10.00 Uhr startet im 1. Programm des Fernsehens der DDR die „Talentebude"-Extra-Ausgabe. Da werden einige Talente, die sich um das Mitsingen beworben haben, öffentlich auftreten. Und ihr könnt das zu Hause am Bildschirm miterleben.

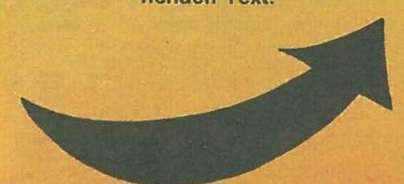
Außerdem haben wir uns gemeinsam mit der „Talentebude" einen Rätsel-Riesen-Knüller ausgedacht. Mitmachen kann jeder, der zur Sendung am 19. November dieses FRÖSI-Heft griffbereit hat. Schlagt die Seite 21 auf. Das ist die mit den rätselhaften Zahlen und Punkten. Wartet mit dem „Punkte-Verbinden" unbedingt bis zur „Talentebude"! Denn: Erst dort wird euch Talente-Theo verraten, in welcher Reihenfolge die Punkte verbunden werden müssen, damit wirklich etwas Vernünftiges entsteht.

Ihr könnt dann gleich die „Talentebude" anrufen. Die ersten 10 Gewinner werden Inka, Hendrik und Theo sofort ermitteln. Die Lösung könnt ihr aber auch auf eine Postkarte schreiben und diese bis 30. November 1989 an Redaktion FRÖSI, Kennwort: „Talentebude", Postschließfach 37, Berlin, 1056 schikken. Wir ermitteln noch einmal 250 Gewinner, die von uns ein FRÖSI-Weihnachtspaket erhalten. Alles klar? Also dann: Für den 19. November 1989 alle anderen Termine absagen und den Wecker zu 9.55 Uhr (spätestens) stellen. Wir wünschen euch für die Sendung gute Unterhaltung und drücken euch die Daumen für das „FRÖSI-TALENTEBUDEN-KNOBELSPIEL!"

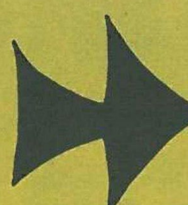




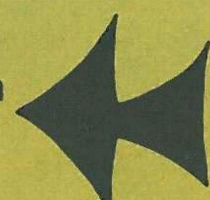
In diesem Monat starten wir zur zweiten Runde unserer großen Autogrammpostkartenaktion. Wieder warten Prominente mit gezückten Filzstiften darauf, eure Autogrammwünsche zu erfüllen.
Bereits im Maiheft hatten wir sechs verschiedene Autogramm-Postkarten abgedruckt. Mehr als 100 000 Briefe kamen in unserer Redaktion an, wurden geöffnet, sortiert und anschließend den Künstlern persönlich übergeben. Leider hielten sich nicht alle FRÖSI-Leser an unsere Hinweise, so daß es einige Verzögerungen bei der Bearbeitung der Post gab. Und das muß ja nicht sein. Lest deshalb ganz genau den nebenstehenden Text.



Wer ein Autogramm von unseren Interpreten haben möchte, der nimmt eine Schere zur Hand und schneidet die Postkarten aus. Auf die Rückseite der Autogrammpostkarte schreibt ihr eure eigene Anschrift, ihr adressiert also die Postkarten an euch selbst.
Nun klebt ihr auf jede Postkarte eine 10-Pfennig-Briefmarke. Jetzt nehmt ihr einen Briefumschlag zur Hand, beschriftet und frankiert ihn. Die Adresse lautet:



Redaktion FRÖSI
Kennwort: Autogramm
Postschließfach 37
1056, Berlin



In den oberen Teil des Briefumschlages, neben den Absender mit Altersangabe, schreibt ihr das Wort DRUCKSACHE. Dann steckt ihr eine oder mehrere Autogrammpostkarten (je nachdem, von welchem Interpreten ihr ein Autogramm haben wollt) in den Umschlag, klebt ihn aber nicht zu, sondern steckt die Lasche ins Kuvert hinein und schickt den Brief an uns ab.

Wir sammeln in der Redaktion eure Zuschriften, sortieren sie und bringen sie dann zu den Interpreten. Also: zu IC, Olaf Berger, Kerstin Rodger, Ulf und Zwulf, Kirsten und zur Gruppe FUNDBÜRO. Die Prominenten unterschreiben, stecken die Autogramme in einen Briefkasten und per Post erhaltet ihr dann eure eigenen Karten zurück. So einfach ist das.
Noch eine große Bitte: Werdet nicht ungeduldig. Die Künstler sind oft unterwegs zu Veranstaltungen, Konzerten, Fernsehauftritten, Tourneen im In- und Ausland. So kann es schon einmal passieren, daß einige Wochen vergehen, bis ihr Antwort erhaltet. Aber versprochen ist: Jeder von euch bekommt sein Autogramm – vorausgesetzt, die Karten sind von euch richtig vorbereitet.
Nun kann's losgehen. Wir erwarten eure Post! Einsendeschluß in dieser Angelegenheit ist der 30. November 1989.



Zur Autogramm-Postkarten-Aktion in FRÖSI 5/89 befragten wir unsere Interpreten, wann und wie sie die Postflut bewältigt haben.

INKA
Bei mir landeten rund 37 000 Autogrammkarten. Ich hab' nur noch geschrieben – zu Hause, in Probenpausen, zwischen Auftritten. Und besonders gefreut habe ich mich über die vielen netten Grüße und guten Wünsche, die auf der Kartenrückseite zu lesen waren. Ich habe alle gelesen und bei einigen auch noch etwas dazugeschrieben.

WOLF-RÜDIGER RASCHKE
(Chef von KARUSSELL)
Wir hatten keine Ahnung, worauf wir uns da einlassen, als FRÖSI die Aktion ankündigte. Bei einer Band ist es ja viel komplizierter als bei einzelnen Interpreten. Dirk Michaelis, unser Sänger, bekam die Karten immer als erster, da er in Berlin wohnt, und konnte sich so einen „Autogramm-Vorsprung" herausarbeiten. Uns hat er dann immer gedrängelt und sich köstlich amüsiert, wenn wir, vor allem unterwegs, wie die Verrückten unterschrieben haben.
Wir haben uns riesig über alle Karten gefreut.

HENDRIK BRUCH
Ich fand's schau, daß so viele FRÖSI-Leser geschrieben haben. Es ist ein tolles Gefühl, wenn man weiß, daß man so viele Fans hat. Auch in der Sowjetunion. Die sowjetischen Kinder haben oft sogar Aufkleber oder andere Kleinigkeiten mitgeschickt und ganz liebe Briefe geschrieben und sich entschuldigt, daß sie keine Briefmarke aufkleben können.

INES PAULKE
Als ich den Postkartenberg gesehen habe, war ich zunächst erschrocken, natürlich angenehm erschrocken. Und dann hab' ich mich einfach rangemacht. Es schien kein Ende zu nehmen... Kaum war ein Postberg weg, kamen die Freunde von FRÖSI und brachten einen neuen. So ging das fast acht Wochen lang.
Trotzdem: Eine dufte Sache, die Spaß gemacht hat, und ich glaube, daß es für jeden Interpreten das schönste ist, was es gibt – nämlich zu wissen, daß man Fans hat.

RALF „BUMMY" BURSY
Das war eine irre Sache. Es ist schon ein komisches Gefühl, wenn man seine eigenen Autogrammfotos per Post geschickt bekommt.
Ich war während dieser Zeit einige Male unterwegs, hatte zuvor alles aufgearbeitet und dann standen wieder Kisten im Zimmer. Trotz kaputter Klingel fand FRÖSI immer wieder einen Weg ins Haus. Ich danke allen meinen Fans und auch denen, die ich vielleicht durch fleißiges Autogrammgeben dazugewonnen habe.
Übrigens: Meine neue LP ist da. Hört doch mal rein! Im nächsten FRÖSI-Heft werd' ich euch mehr darüber erzählen.

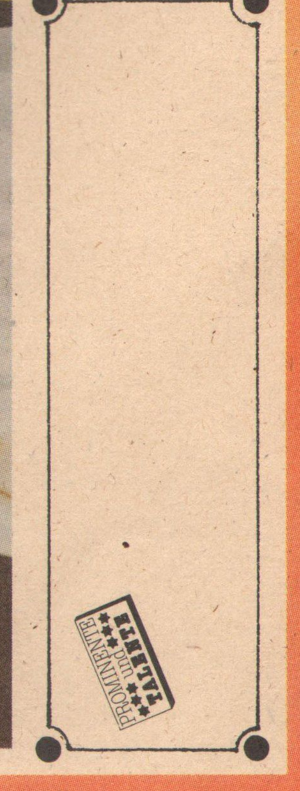
DIETMAR RÄNKER
(Chef von BERLUC)
Als „Küstenbewohner" haben wir eure Autogrammkarten per Postpaket bekommen. Was sag ich Paket – es waren Pakete! Zweimal in der Woche sauste meine Frau zur Post, um Tausende Karten abzuholen. Tja, und dann nahmen wir eure Karten meist mit auf die Reise und haben sie schnell im Land in die Briefkästen verteilt. Wir sind wirklich beeindruckt von der vielen Post.
Nun tut uns bloß einen Gefallen: Laßt auch unseren Kollegen vom 2. „Prominenten-Halbjahr" keine Ruhe!
Und merkt euch: Immer schön BERLUC hören! Denkt daran: Live ist live! Wir beweisen es euch. Kommt einfach mal zum Konzert.

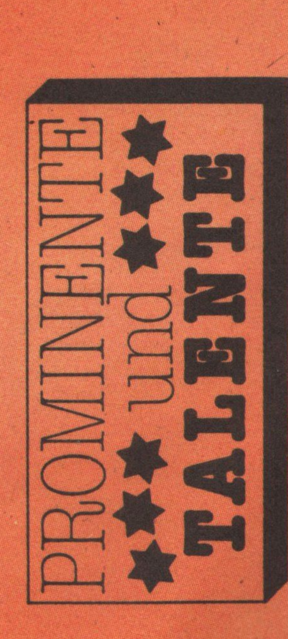

PROMINENTE
und
TALENTE




PROMINENTE
und
TALENTE




PROMINENTE
und
TALENTE

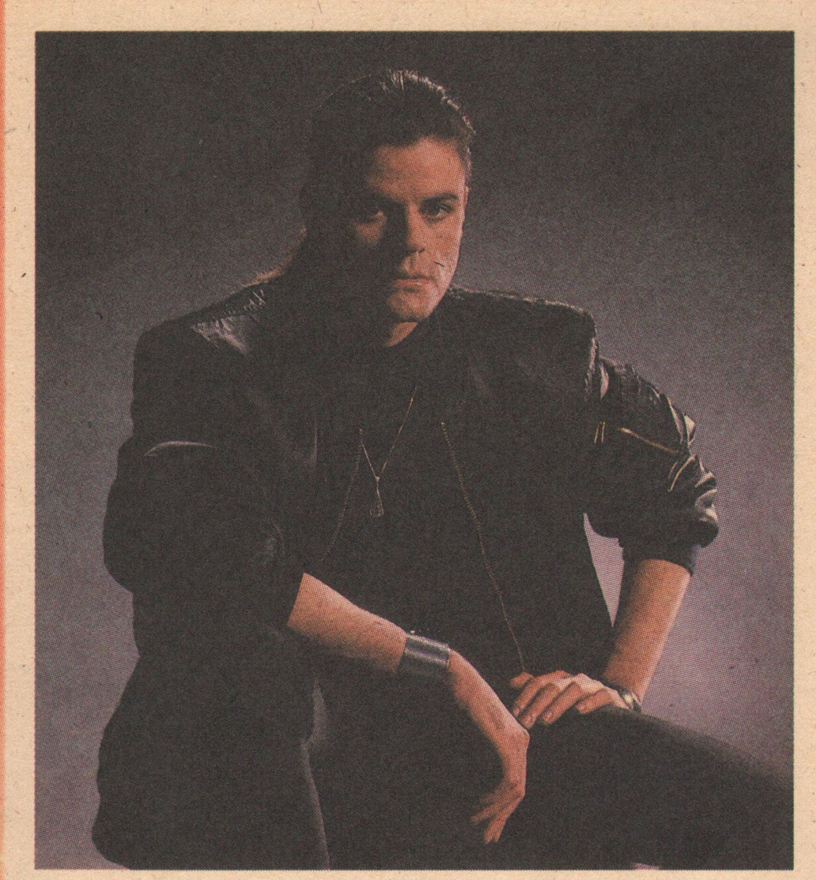

PROMINENTE
und
TALENTE

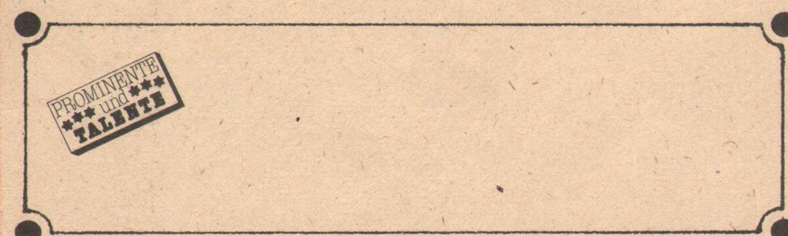
PROMINENTE

★★★ und ★★★

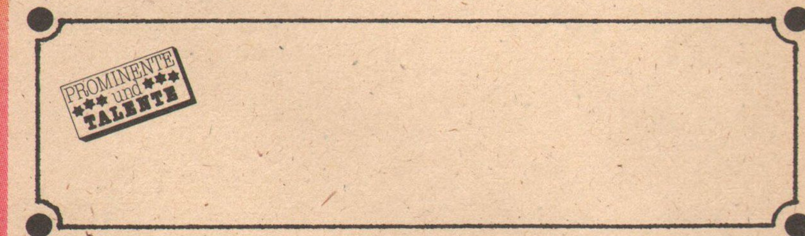
TALENTE

PROMINENTE und TALENTE




PROMINENTE
und
TALENTE

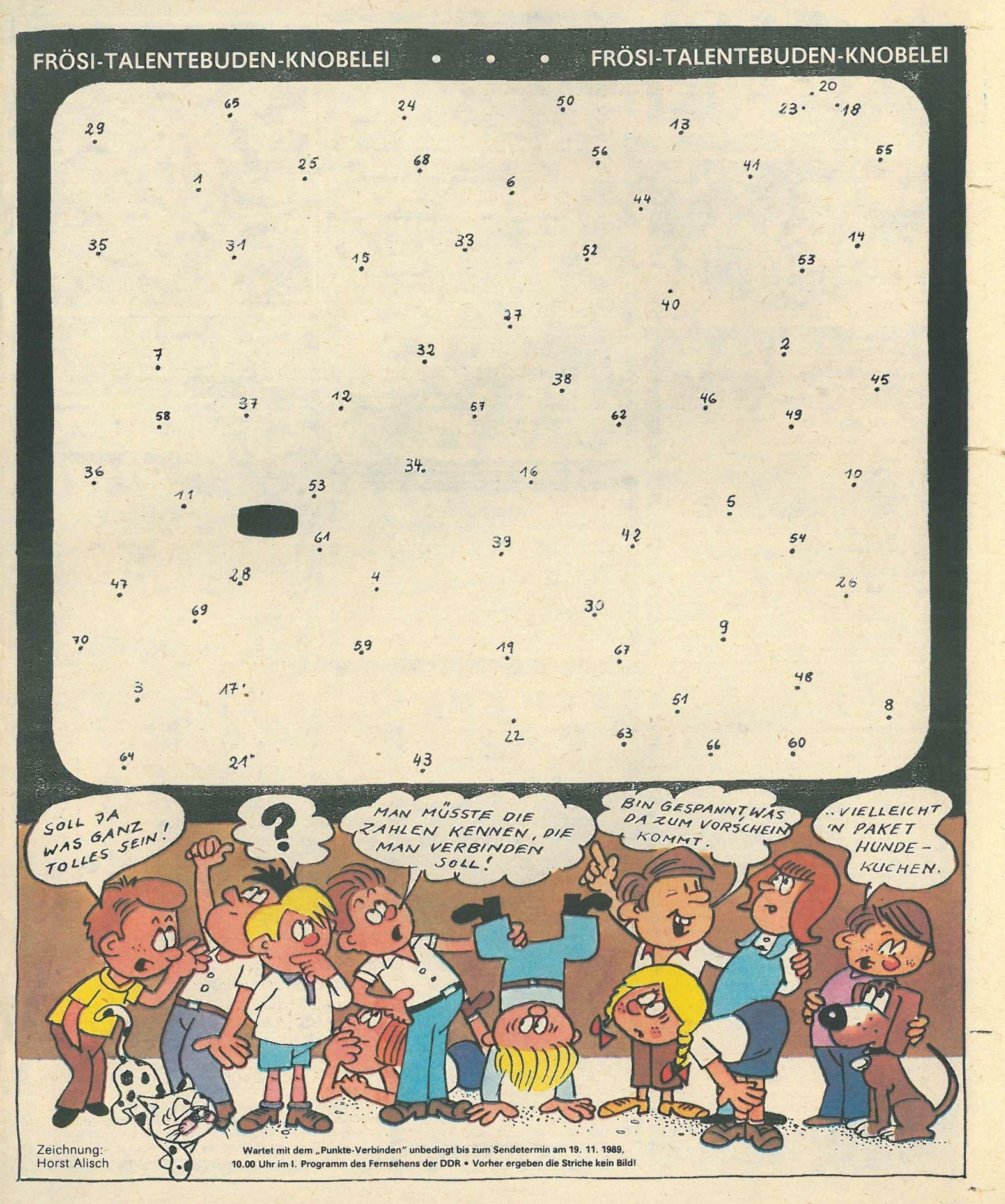



PROMINENTE
und
TALENTE


PROMINENTE
und
TALENTE

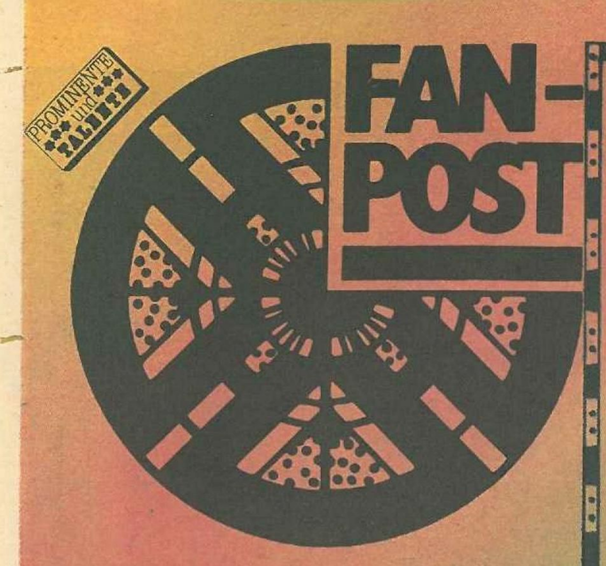

PROMINENTE
und
TALENTE





Zeichnung: Horst Alisch

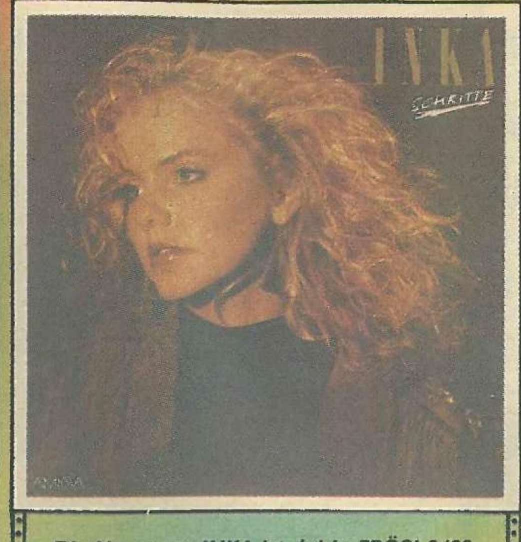
Wartet mit dem „Punkte-Verbinden" unbedingt bis zum Sendetermin am 19. 11. 1989, 10.00 Uhr im I. Programm des Fernsehens der DDR • Vorher ergeben die Striche kein Bild!



Auf Wunsch von Ivonne Niedergesäß aus Klasdorf, 1631, und anderer Leser stellen wir *Peter Ehrlicher* etwas näher vor.

PETER EHRLICHER

als Knirps:
„Mit fünf Jahren hatte ich meine erste Freundin. Sie hieß Renate und war meine Nachbarin. Wir haben in unserem Dorf Unterlind richtig Kinderhochzeit gefeiert und sind mit dem Handwagen durch den ganzen Ort gezogen."
im FRÖSI-Lesealter:
„Ich habe in einer Mannschaft Handball gespielt, Musik gemacht, auch auf Instrumenten, die ich überhaupt nicht beherrschte, wie Schlagzeug und Trommel.
An die Kirmes in unserem Ort kann ich mich noch gut erinnern. Dort war immer viel los.
Mein Lieblingsfach in der Schule: Musik."
wie wir ihn heute kennen:
Bevor Peter in die Pop-Musik einstieg, erlernte er den Beruf eines Elektrikers.
In seiner Freizeit bevorzugt er Solarium und Sauna.
Mit Gleichgültigkeit und fehlendem Engagement im Beruf sowie im persönlichen Leben kann man ihn verärgern.
Viele Fans hat sicherlich seine LP „Bleib wie du bist".



Die Neue von INKA ist da! In FRÖSI 9/89 hatte Talente-Theo bereits auf die LP hingewiesen. Heute zeigen wir für alle INKA-Platten-Fans noch einmal das Cover. Und denkt daran: Schreibt an FRÖSI, wie euch die Platte gefällt. Schreibt uns auch, wenn ihr etwas daran auszusetzen habt. INKA hat tolle Preise versprochen!

Wie bereits berichtet, sind Hefeklöße das Lieblingsgericht von *Olaf Berger*. Er verriet uns für euch das Rezept:

HEFEKLÖSSE

für 4 Personen

Zutaten:
500 g Mehl
1/4 l Milch
30 g Hefe
40 g Butter oder Margarine
2 Eier
40 g (3 Eßlöffel) Zucker
geriebene Schale einer halben Zitrone

Herstellung des Hefestücks

Die ganze Menge Mehl in ein Gefäß schütten. In die Mitte des Mehls eine Vertiefung drücken. Dort hinein kommt die zerbröckelte, mit erwärmter Milch (etwa 30 Grad C) verquirlte Hefe. Nun rührt man soviel Milch hinzu, daß ein dicker Brei entsteht. Obenauf wird etwas Zucker gestreut (unterstützt das Aufgehen der Hefe).
Dieses Hefestück muß 15 bis 20 Minuten ruhig und ungestört in der Nähe des warmen Ofens stehen. Ob das Hefestück gut aufgeht, zeigt sich an den Kohlesäure-Bläschen.

Herstellung des Hefeteigs

Um das Hefestück herum wird die Butter in kleinen Stückchen gelegt. Unter das Hefestück wird der Zucker gemengt, dann alle übrigen Zutaten und alles Mehl gründlich darunterkneten.
Der ganze Teig wird so lange kräftig geschlagen, bis er „blasig" wird und sich von Hand und Kelle, auch vom Backgefäß gut loslöst. Dann den Teig zu einer Kugel formen und wieder aufgehen lassen. Diesmal ist keine Ofenwärme nötig.
Wenn der Hefeteig aufgegangen ist, werden 12 Kugeln geformt, die auf eine mehlbestäubte Unterlage gelegt werden. Erneut müssen die Teigkugeln aufgehen.
Das Aufgehen muß dreimal erfolgen:
– Hefestück
– fertiger Teig
– geformtes Gebäck.
Schließlich kann, wie gewohnt, die Zubereitung der Hefeklöße erfolgen!
Guten Appetit!

TIERISCHES

Hendrik Bruch: „Ich mag Tiere und werde mir vielleicht später einen Hund anschaffen. Aber jetzt bin ich noch allein in einer Neubauwohnung. Das Tier wäre immer eingesperrt, und das halte ich für Quälerei."
Manuel von Senden (electra): „Meine Katze heißt Knirps und ist ein Jahr alt. Meine Frau hat sie an der Elbe aufgelesen und aus Mitleid mit nach Hause gebracht."

Richtet eure Zuschriften zur „Fan-Post" oder zur Aktion „Prominente und Talente" an:
Redaktion FRÖSI
„Meine starke Seite"
Postschließfach 43
Berlin
1026

SENDETERMINE

der TALENTEBUDE am 1. und 29. Oktober 1989, jeweils Sonntag um 10.30 Uhr im 1. Programm des Fernsehens der DDR.

JUGENDRADIO DT 64

Wertungssendungen für nationale Rock- und Popmusik
– Die Beat-Kiste (donnerstags, 20.03 Uhr)
– Metronom (sonntags, 20.03 Uhr)
Musik nach Hörerwünschen
– mobil (freitags, 20.03 Uhr)
– direkt (sonntags, 13.00 Uhr)



Für jede Note den Buchstaben einsetzen, mit dem sie auf der Tonleiter zu finden ist. Steht eine Zahl darüber, entsprechend alphabetisch weiter- oder zurückzählen und den so gefundenen Buchstaben notieren.



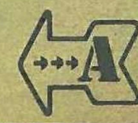
Das Pferdeleben hat seine Tücken, wenn Rocker mit auf's Foto rücken. *Karussell* pausiert vom Musizieren, um Filmindianern zu konkurrieren!



Egal, wo *Elke Martens* Fan-Post-Auskünfte erteilt, ich bin immer zur Stelle!
Euer Jürgen Karney

BLUMIGES

von unseren Interpreten:
Gerda Gabriel mag Alpenveilchen, Mimosen, Orchideen. Sie ist überhaupt ein großer Freund der Natur.
Alle Arten von Gartenblumen liebt *Hendrik Bruch*.
Elke Martens: „Ich bin ein regelrechter Blumen- und Pflanzennarr! Zu Hause habe ich über 50 Blumentöpfe, und ich nutze jeden Samen und jeden Sproß, um weitere Pflanzen großziehen zu können. Besonders liebe ich das Usambaraveilchen, alle Arten von Palmen und die bei uns weniger bekannten Schefflera und die Fingeraralie."
Ulli Schwinge kurz und knapp: „Die Rose!"
Ulli Schwinge
Block 455/2
Halle-Neustadt
4090



ÜBRIGENS

... hat *Ulli Schwinge* gleich mehrere Leidenschaften: Musik, Kartoffelsalat und die Liebe zu einer ganz bestimmten Frau.
... steht *Tina* ungeheuer auf Süßes, z. B. Nußschokolade.
... hat sich *Hendrik Bruch* aus Schulstreichen herausgehalten. Sie waren drei Brüder in der gleichen Schule, und es hätte sicher Verwicklungen gegeben.
... schwimmt *Elke Martens* gern und verbringt deshalb ihren Urlaub möglichst in Wassernähe.
... wandert *Bernd Walter* gern, um die Natur zu genießen.

ENTSCHULDIGUNG

Wir bitten um euer Verständnis für folgende Berichtigung zu Heft 7/89: „bong"-Spitzenreiter ist INKA natürlich mit fünf „Silbernen".

Texte und Redaktion: Matthias Werner/Heike Westphal
Fotos: Horst Glocke, Wadim Gratschow, Robert Jarmatz
Rätsel: MEAS

In FRÖSI 6/89 gaben wir bekannt, daß wir unsere Aktion „Prominente und Talente" weiterführen wollen. Gleichzeitig baten wir um eure Meinungen und Vorschläge. Viel Post ist inzwischen bei uns eingegangen, und viele, viele Namen von Prominenten sind genannt worden. Wir lesen und prüfen jede Zeile von euch gründlich – das ist versprochen.

Wir freuen uns sehr über Zuschriften, in denen unsere Leser ihre Meinung ganz offen darlegen und begründen.

„Besonders bedanken möchte ich mich für die Bilder und Texte sowie Infos der Aktion ‚Prominente und Talente'. In der FRÖSI 6/89 hat mir der Beitrag von Frank Frenzel über ein KARUSSELL-Konzert sehr gut gefallen. Er hat ein nicht seltenes Problem angesprochen: die Vorurteile gegenüber nationalen Rockgruppen und -sängern. Ich selbst habe auch schon die Erfahrung gemacht, daß man von vielen schief beäugt wird, wenn man Fan einer DDR-Band ist. Da ich (wohl der größte) KARUSSELL-Anhänger bin und sich einige Bekannte daraufhin von mir abgewandt haben (‚... die hat wohl Geschmacksverkalkung!' u. ä.), habe ich zwei bis drei solcher Leute einfach mal zu einem Konzert der Gruppe um Wolf-Rüdiger Raschke mitgeschleift, und was soll ich sagen: Sie waren begeistert von der Band! Außerdem muß ich dazusagen, daß die Jungs von KARUSSELL einfach toll sind, genau, wie Tanja Pamukow es beschrieben hat. Sie sind wirklich total lustig und gute Kumpel.

Schon deshalb würde ich mich sehr freuen, wenn ihr die Aktion mit den Liedtexten und andere fortsetzt!"

Katja Braditz, Berlin, 1183



POP-SPRUCH

Hendrik Bruch hält es mit Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es!"





Wolfgang Ziegler – Halt mich	
Ines Paulke – Die Farbe meiner Tränen	
IC – Zigeuner auf Zeit	
Olaf Berger – Lebenslänglich Du	
Silly – Februar	
PUHDYS – Neue Helden	
Frank Schöbel – Wir brauchen keine Lügen mehr	
Parocktikum	
Datzu – Bist du noch wach?	
Tino	
Tina – Viva amore	
Gerhard Schöne – Du hast es nur noch nicht probiert	
Reinhard Lakomy – Der Wolkenstein	
Sing mit uns	
. . . .	
. . . .	

TIPPZETTEL AUSSCHNEIDEN



Die Kollegen von „mobil" fragten bei FRÖSI an, ob wir denn in diesem Jahr wieder mit dabei sind, wenn das Kinderfernsehen der DDR, der VEB Deutsche Schallplatten und weitere Partner gemeinsam die Schallplattenumfrage 1989 starten.

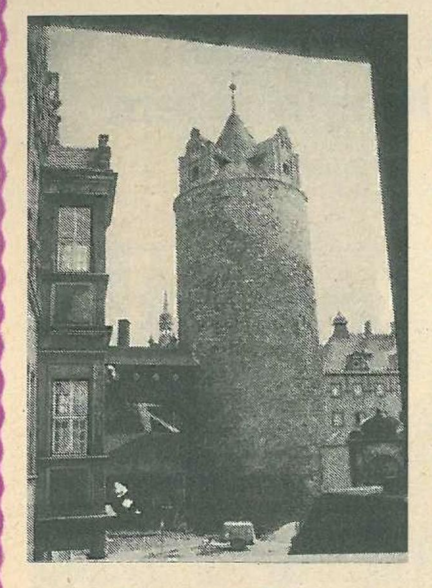
Und wir sagten: Warum nicht? Unsere Aktion „Prominente und Talente" paßt doch sehr gut dazu, außerdem tauchen viele unserer Interpreten auf dem Tippzettel auf. Und man kann ja auch noch welche drauf schreiben.
Wie funktioniert die Sache? Ganz einfach. Kreuzt die drei Interpreten an, deren Platten euch aus dem vorgegebenen Angebot besonders gut gefallen haben. Zwei weitere könnt ihr noch ergänzen.

Schneidet den Tippzettel aus, klebt ihn auf eine Postkarte und schickt alles zusammen an:

Redaktion FRÖSI
Postschließfach 37
Berlin
1 0 5 6

Einsendeschluß ist der 15. November 1989. – Vergeßt nicht, euren Absender und das Alter anzugeben.
Am Donnerstag, dem 7. Dezember 1989, könnt ihr um 17.15 Uhr im Kinderfernsehen der DDR, Sendung „mobil", die diesjährige Auslosung und natürlich auch Unterhaltsames und Interessantes am Bildschirm miterleben.





Eulenspiegelturm

Das ist der Eulenspiegelturm, und anschauen könnt ihr ihn euch im Schloß von Bernburg. Warum er so heißt? Weil es der Sage nach hier gewesen sein soll, wo der Schalknarr Till Eulenspiegel dem Grafen von Anhalt einen Streich spielte.

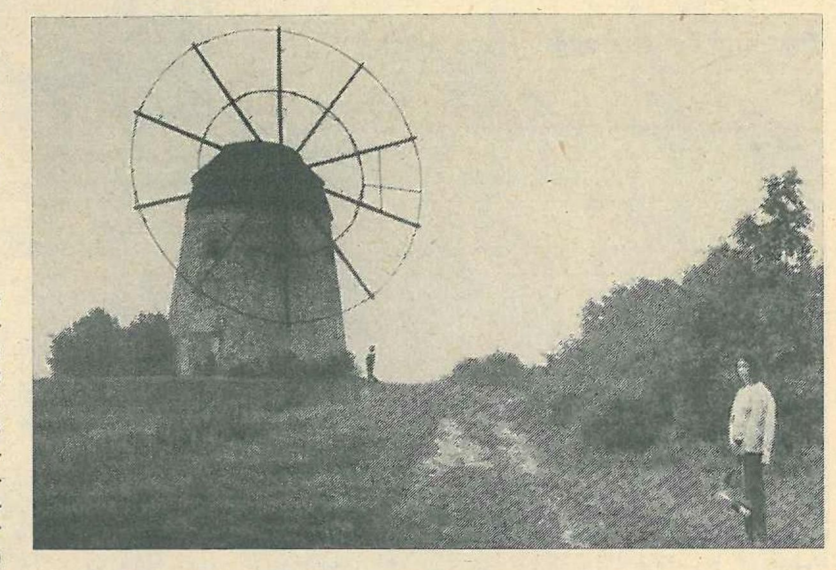
Kennt ihr die Geschichte? Also ganz kurz: Till Eulenspiegel hatte sich beim Grafen als Turmbläser verdingt, denn der hatte viele Feinde und deshalb viele Reiter und Hofvolk im Schloß versammelt. Die mußten nun jeden Tag gespeist werden. Aber Eulenspiegel auf dem Turm, der nach dem Feind auszuspähen hatte, vergaß man, und ihm knurrte der Magen. Eines Tages trieb der Feind vor der Stadt alle Kühe fort. Aber Till auf dem Turm blieb mäuschenstill. Der Graf schalt ihn darob aus. Till entgegnete: „Vor dem Essen rufe oder tanze ich nicht gern." Trotzdem vergaß man ihn beim nächsten Mal wieder. Da half er sich so: Zur Essenszeit blies und schrie er: „Feindio! Feindio!" Der Graf und seine Mannen sprangen von der Tafel auf, griffen zu Helm, Harnisch und Waffen und eilten vor das Tor. Doch dort war weit und breit kein Feind zu sehen. Eulenspiegel dieweil war vom Turm herab und zur Tafel geeilt und schmauste dort Gesottenes und Gebratenes nach Herzenslust...

Teufelsklaue

„... und der Teufel hat außen in die Kirchenmauer seine Klaue eingedrückt." So erzählten es die Leute in dem kleinen Ferienort Himmelpfort bei Fürstenberg. Und flugs führten sie uns zur Ruine des uralten Klosters Himmelpfort. Wahrhaftig: Ganz deutlich ist in der Wand, in einem Backstein, ein Abdruck zu sehen. Eigentlich scheint er mehr von einer Hundepfote zu stammen als vom Teufel. Sehr rätselhaft. – Gar nicht rätselhaft! Im Jahre 1299, als das Kloster gegründet wurde, herrschte das Mittelalter, und da glaubte man noch an den Teufel und fürchtete ihn. Man glaubte aber auch, ihn mit List sich vom Leibe halten zu können. Die Erbauer des Klosters, Mönche des Zisterzienserordens, drückten beim Herstellen der Backsteine das Pfotenmuster in den weichen Ton, und nach dem Hartbrennen mauerten sie diesen Stein in die Kirchenwand mit ein und waren überzeugt: Wenn der Teufel kommt und sieht „seinen" Klauenabdruck, dann denkt er: Dieses Haus gehört ja schon mir, es trägt ja mein Zeichen. Er würde sich wieder davonmachen – und schon wäre man ihn los.

Auch unser Foto hat etwas „Verteufeltes" an sich: Eben noch sieht man die Klaue in die Ziegel eingedrückt, doch kaum stellt man das Bild kopf, da ragt sie in dicken Wülsten aus dem Stein heraus. (Es ist der veränderte Schattenwurf, der diese optische Täuschung hervorruft.)





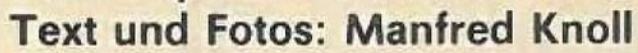
Turmholländer

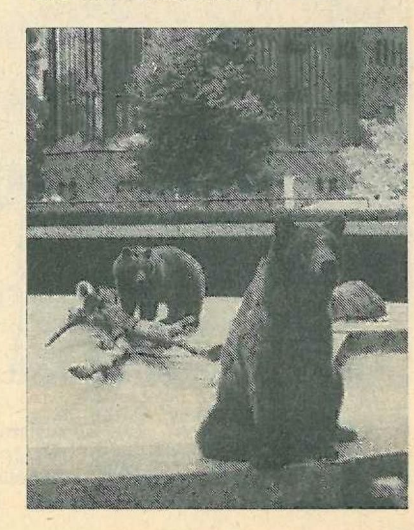
Wie eine Windmühle aussieht, weiß ja jeder. Doch ist euch schon einmal aufgefallen, daß es ganz verschiedene Arten von Windmühlen gibt? Manche stehen wie auf einem Bein – auf einem hölzernen Fuß oder Bock. Das sind die drehbaren Bockwindmühlen. Soll ihr Flügelkreuz in die Windrichtung zeigen, so muß vom Müller das ganze große hölzerne Mühlengehäuse in den Wind gedreht werden. Dazu schiebt er an einem langen Balken, der aus dem Mühlengehäuse wie ein langer Schwanz herausragt und deshalb auch „Sterz" genannt wird. – Eine andere Art der Windmühlen ist die Holländerwindmühle. Sie steht auf der Erde, und drehbar ist nur ihre Haube mit dem Flügelkreuz.

Von diesen beiden Mühlenhauptarten gibt es mancherlei Abarten. Das Foto zeigt die Windmühle von Eckartsberga. Sie ist eine Holländerwindmühle, die wegen ihres turmartig gemauerten Gehäuses „Turmholländer" genannt wird. Aber nicht deswegen ist sie in der DDR einzigartig,(sowas gibt's öfter), sondern wegen ihrer bei uns ganz ungewöhnlichen Windfangeinrichtung: Statt des Flügelkreuzes besitzt sie ein Windrad mit zehn Speichen, das – als sie noch in Betrieb war – mit Segeln bespannt wurde. Diese Abart der Holländerwindmühlen nennt man den „Mittelmeertyp". Eines Tages soll die Mühle von Eckartsberga zur Schauanlage hergerichtet werden.

Bär-lin?

Im Stadtwappen unserer Hauptstadt Berlin ist ein Bär zu sehen. Manche Leute behaupten, er hätte der Stadt seinen Namen gegeben: „Bär-lin". Das stimmt aber nicht. Sie hieß schon so, als sie noch ein ganz anderes Wappen hatte – mit einem Adler. Neben dem Märkischen Museum in Berlin, in einem Bärenzwinger, kann man das Wappentier quicklebendig und putzmunter herumtappen sehen, sogar in zwei Exemplaren. Die beiden heißen Taps und Schnute und wohnen seit 1981 jeden Sommer hier, betreut vom Tierpark. Zur Welt gekommen sind sie 1981 im Tierpark Staßfurt. Schon vor ihnen gab es andere Bärenpärchen hier. In den 20er Jahren hatte die Schweizer Stadt Bern (deren Wappen gleichfalls ein Petz ziert) die ersten Bären für Berlin gestiftet, und der Bärenzwinger wurde gebaut. Im Jahre 1949 kaufte die „Berliner Zeitung" wiederum aus Bern die beiden Bären Nante und Jette und übergab sie dem Magistrat von Berlin als Geschenk. Sie bewohnten den Bärenzwinger solange, bis dann Taps und Schnute kamen.


Text und Fotos: Manfred Knoll



Horst Ende

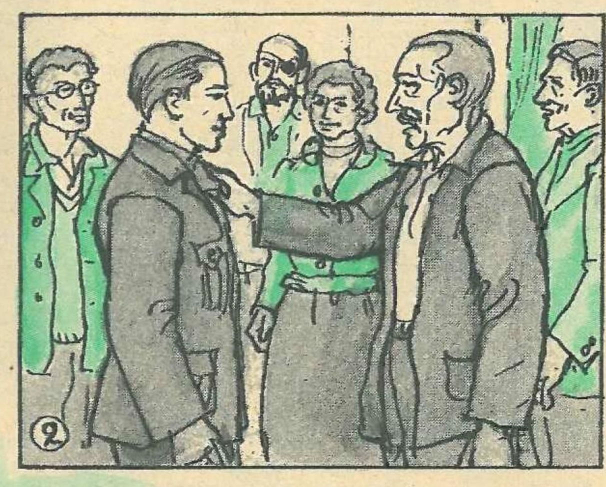
Ein Arbeiterjunge wird Polizeipräsident

Text und Zeichnungen: Hans Betcke





1. Ein junger Mann, gelernter Werkzeugmacher, hat die Schrecken des Krieges überlebt und kehrt in seine zerstörte Heimatstadt Dresden zurück. Er ist hungrig, aber voller Tatendrang!



2. Das Haus der Eltern liegt in Schutt und Asche, der Bruder wurde dabei erschlagen, aber die Eltern leben. Durch seinen Vater, Kommunist seit 1922, lernt Horst Ende die Partei kennen. Dort sagt man: Wir brauchen dich. Werde Polizist!



3. Ehemalige SS-Leute haben sich zu einer bewaffneten Bande zusammengerottet. Sie terrorisieren und plündern in der Umgebung Dresdens. Der junge Volkspolizist ist dabei, als sie unschädlich gemacht werden.



4. Auch gegen Schieber und Spekulanten richtet sich der Einsatz der neuen Polizei. Säcke voller Mehl und Zucker, ganze Speckseiten werden beschlagnahmt. Brot, Eier, Wurst und vieles mehr wird dem Schieberpack abgenommen und an Bedürftige verteilt.



5. Die Freude ist groß im Kinderheim „Katja Niederkirchner", als die Genossen Butter und Honig bringen, den sie den Schiebern abgenommen haben. Die Kinder können zusätzliche Lebensmittel gebrauchen, sie sind immer hungrig.



6. Die Oder ist über die Ufer getreten. Gemeinsam mit sowjetischen Soldaten hilft auch das Kommando Horst Endes bei der Bergung der Menschen aus großer Not.

7. Horst Ende bewährt sich. Man überträgt ihm größere Aufgaben. Er studiert in Moskau. – Als am 13. August 1961 unsere Staatsgrenze gesichert wird, leitet er den Stab des Ministeriums des Innern, der den Einsatz der Volkspolizei, der VP-Bereitschaften und der Grenzpolizei geplant hat.

8. Am 1. Dezember 1964 wird der Arbeiterjunge Horst Ende Präsident der Volkspolizei Berlin. – Im August 1973 ist die Jugend der Welt in Berlin zu Gast. Die Volkspolizei sorgt für Sicherheit und Ordnung.

9. Von Horst Ende lernen die jungen Polizisten, wie sie ihre vielen Aufgaben gewissenhaft erfüllen können. Sie lernen, tapfer zu sein und hilfsbereit.

Zeitungsmeldung aus der Zukunft

Stromleiter mit null Ohm!

Wir schreiben das Jahr 2028. Spitzenmeldung in der „Jungen Welt": „Das Kraftwerk der Jugend Jänschwalde nahm nach seiner Rekonstruktion mit modernen supraleitenden Stromerzeugern und magnetohydrodynamischen Generatoren auf der Basis supraleitender Magnete den Dauerbetrieb wieder auf. Die Hochspannungsüberlandleitungen werden demontiert und verschrottet. Der Strom wird jetzt in großen supraleitenden Keramikspeicherringen auf den neuen Magnetkissenzügen (mit supraleitenden Magneten) der Deutschen Reichsbahn zu den Großabnehmern transportiert. Für die bisher an das öffentliche Stromnetz angeschlossenen Einzelverbraucher werden als Konsumgüterproduktion des Kraftwerkbetriebes Steckdosen hergestellt, in die ein supraleitender Keramikspeicher integriert ist, der ausreichend Strom für mehrere Jahre enthält. Dadurch kann die zentrale Stromversorgung in den nächsten Jahren stufenweise eingestellt werden. Die Einzelabnehmer werden ihren Strom in Zukunft in den Selbstbedienungsabteilungen der Kaufhallen erwerben und können ihre Steckdosen bequem auch auf die Reise mitnehmen."

Von weiteren Erfolgen bei der FDJ-Initiative „Stufenweise Durchsetzung der Schlüsseltechnologie Supraleitertechnik" berichten FDJ-Organisationen aus vielen Betrieben.

ZWICKAU: „Die Automobilwerker haben den im vorigen Jahr neu in die Produktion überführten ‚Trabant Elektro' weiter verbessert. Der supraleitende Energiespeicher, der die Antriebsenergie für den Elektromotor liefert, muß jetzt nicht mehr jährlich durch einen frischen Speicher ersetzt werden, da der neue Keramikspeicher ausreichend Energie für die ganze Lebensdauer des Fahrzeuges enthält."

BERLIN: „Junge Neuerer des NARVA-Kombinates entwickelten als MMM-Objekt eine Taschenlampe mit supraleitendem Energiespeicher und einer neuen Halbleiterlichtquelle (anstelle der Glühlampe), die eine praktisch unbegrenzte Lebensdauer hat. Um das störanfälligste Bauelement, den Schalter, einzusparen, sind sie ähnlich den noch vor dreißig Jahren üblichen Füllfederhaltern mit einer Verschlußkappe versehen, die die Lichtquelle bei Nichtbenutzung lichtdicht verschließt."

BERLIN: „Junge Neuerer der Deutschen Post setzten sich mit Erfolg dafür ein, unsere Zeitungskioske wieder bunter und übersichtlicher zu machen. Bekanntlich gleichen diese Verkaufseinrichtungen eher Briefmarkenläden, seit alle Zeitungen und Zeitschriften papierfrei als supraleitende Speicherchips in winzigen buntbedruckten Plasttütchen angeboten werden. Die FDJler regten an, von den wichtigsten Zeitschriften wieder großformatige Titelblätter zu drucken und an den Verkaufsstellen auszuhängen."

Was bedeuten diese Meldungen? Wer schon einmal etwas von Supraleitung gehört hat, weiß vielleicht, daß diese ausgefallene Naturerscheinung bei sehr tiefen Temperaturen auftritt, wie man sie nur durch Kühlung mit dem außerordentlich teuren flüssigen Helium erreichen kann. Manche Stoffe verlieren bei solchen Temperaturen ihren elektrischen Widerstand, sie werden zu vollkommen idealen Leitern, eben „Supraleitern". Eine solche erstaunliche Eigenschaft ist für die Technik so wichtig, daß sie trotz der hohen Kosten für das flüssige Helium in besonderen Fällen genutzt wurde, so beispielsweise für die Wicklungen der sehr starken Magnete der neuesten sowjetischen Kernfusionsanlage, mit der die Nutzung der aus der Verschmelzung von Atomkernen zu gewinnenden Energie für friedliche Zwecke erforscht wird. Die dafür nötigen unglaublich starken Magnetfelder hätte man mit gewöhnlichen Elektromagneten gar nicht erzeugen können, sie wären unter der Belastung einfach verglüht.

Aber die Techniker dachten sich auch viele Anwendungen aus, die im Prinzip möglich sind, aber durch die notwendige Kühlung mit flüssigem Helium letztlich keinen Nutzen bringen würden. So könnte man die Kabel, durch die Elektroenergie über große Entfernungen geleitet wird, aus Supraleitern fertigen, und so könnte man die Energie verlustlos transportieren. Aber würde die Kühlung nicht mehr Energie verschlingen, als die Supraleitung einspart?

Ein elektrischer Strom, den man in einem supraleitenden Ring schickt, kreist dort unbegrenzte Zeit. Große Energiemengen könnten so gespeichert werden. Doch die für die Kühlung nötige Energie würde den Vorrat in kürzester Zeit „auffressen"!

Aus Supraleitern kann man äußerst leistungsfähige Bauelemente für Computer herstellen. Aber wie will man einen mit flüssigem Helium gekühlten Computer zu einem handlichen Gerät machen, das man transportieren kann und auf jeden beliebigen Schreibtisch stellen kann?

Da kam vor gut drei Jahren der Paukenschlag! Bei Keramiken – Stoffen wie Porzellan, Steingut oder Ton, die als Inbegriff des perfekten Isolators galten – entdeckten zwei in der Schweiz arbeitende Wissenschaftler (inzwischen haben sie dafür den Nobelpreis erhalten) Supraleitung bei viel höheren Temperaturen. Schnell ließen sich durch Forschungen in aller Welt die Temperaturen der Supraleitung so erhöhen, daß bereits flüssiger Stickstoff (er ist um ein vielfaches billiger als flüssiges Helium) für die Kühlung ausreichte.

Das war eine vollkommene Überraschung, eine absolute Sensation! Nur ganz wenige hatten bei dieser Stoffgruppe Supraleitung für möglich gehalten, noch wenigere hatten danach gesucht.

Die Entdeckung der sogenannten „Hochtemperatur-Supraleiter" oder „heißen Supraleiter" („heiß", weil sie bei relativ höheren Temperaturen supraleitend werden, als bisher bekannte Stoffe) löste zunächst eine kaum gekannte Begeisterung aus. Viele Fachleute dachten, es sei nur noch eine Frage der Zeit, Supraleitung auch bei Zimmertemperatur zu ermöglichen; die Herstellung technisch brauchbarer Keramikleiter in Form von Stangen und Drähten schien ein rein technisches Problem.

Doch dann kam die Ernüchterung. Proben, die schon fast bei Zimmertemperatur supraleitend schienen, erwiesen sich als nur wenige Stunden haltbar, ihre Herstellung als reine Glückssache. Andere Proben verloren ihre guten Eigenschaften in starken Magnetfeldern, die sie gerade erzeugen sollten oder schon, wenn sie von starken elektrischen Strömen durchflossen wurden, was ja das technische Ziel ist. Drähte oder ähnlich praktisch brauchbare Gebilde konnte man schon gar nicht herstellen.

Es blieb bei tablettenähnlichen Probeplättchen, an denen man bei Kühlung mit flüssigem Stickstoff Supraleitung messen konnte. Nur aus der Elektronik hörte man von speziellen Anwendungen von – nach raffinierten Verfahren hergestellten – hauchdünnen Schichten.

Andererseits macht ausgerechnet die Grundlagenforschung erstaunliche Fortschritte. Sie kann die Supraleitung bei höheren Temperaturen immer besser theoretisch erklären. Deshalb kann man immer gezielter nach neuen Supraleitern suchen. Das läßt hoffen!

Was wird nun von unseren fiktiven Meldungen aus der Zukunft wahr? Wird es sie einmal geben? Und warum gerade im Jahre 2028?

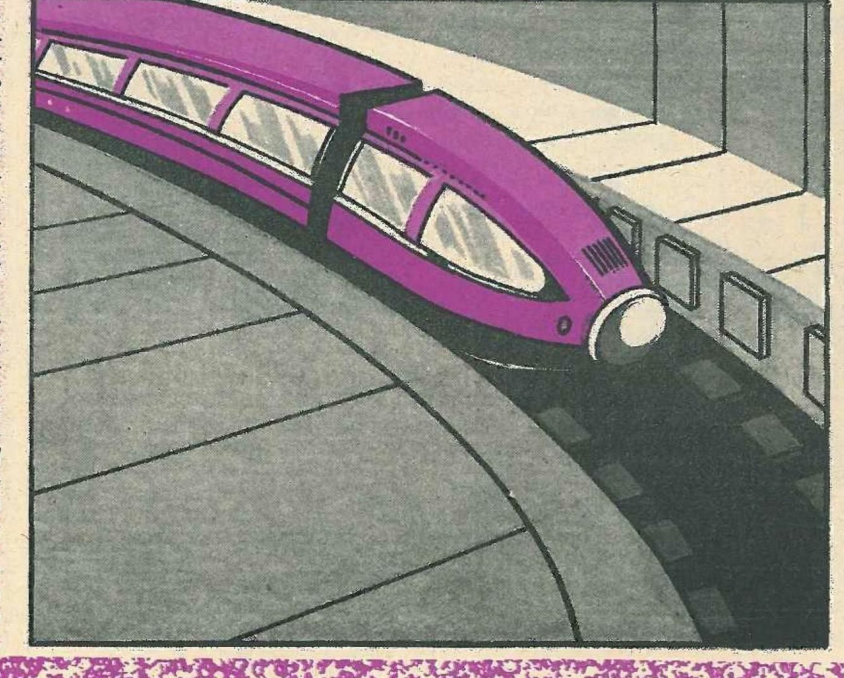
Genau wissen wir das alles freilich nicht. Aber eines wissen wir: Im Jahre 2028 wird seit der Entdeckung, um die es uns hier geht, ebensoviel Zeit vergangen sein, wie heute seit der Erfindung des Transistors. Wir wissen auch, daß damals, als im Jahre 1947 im Labor die ersten primitiven Versuchsmuster des Transistors entstanden, niemand auch nur ahnte, wie sehr diese Erfindung heute, nur 42 Jahre später, unser Leben verändern sollte.

Computer und Roboter sind heute in der Industrie im Vormarsch. Taschenrechner, Transistorradios, elektronisch gesteuerte Haushaltsgeräte und vieles andere, was es damals noch nicht einmal als Phantasieprodukt gab, gehören für uns zum Alltag. Wir besitzen erste winzige Megabitschaltkreise, bei denen die Zahl der Transistorfunktionen nach Millionen zählt. Als vor 40 Jahren die ersten, noch ziemlich empfindlichen Transistoren gebaut wurden, gab es dagegen eher skeptische Äußerungen; es wurde vor übertriebenen Erwartungen gewarnt, der Transistor als Spezialbauelement nur für ganz bestimmte Anwendungen eingestuft.

Deshalb ist es so schwer, sich heute ein Bild von der Zukunft einer Erfindung zu machen, die erst drei Jahre alt ist. Vielleicht sind unsere Hoffnungen vollkommen übertrieben, vielleicht aber können auch die kühnsten Höhenflüge unserer Phantasie sich nicht ausmalen, was alles die Menschen zu ihrem Nutzen aus der Entdeckung der Hochtemperatursupraleitung machen werden.

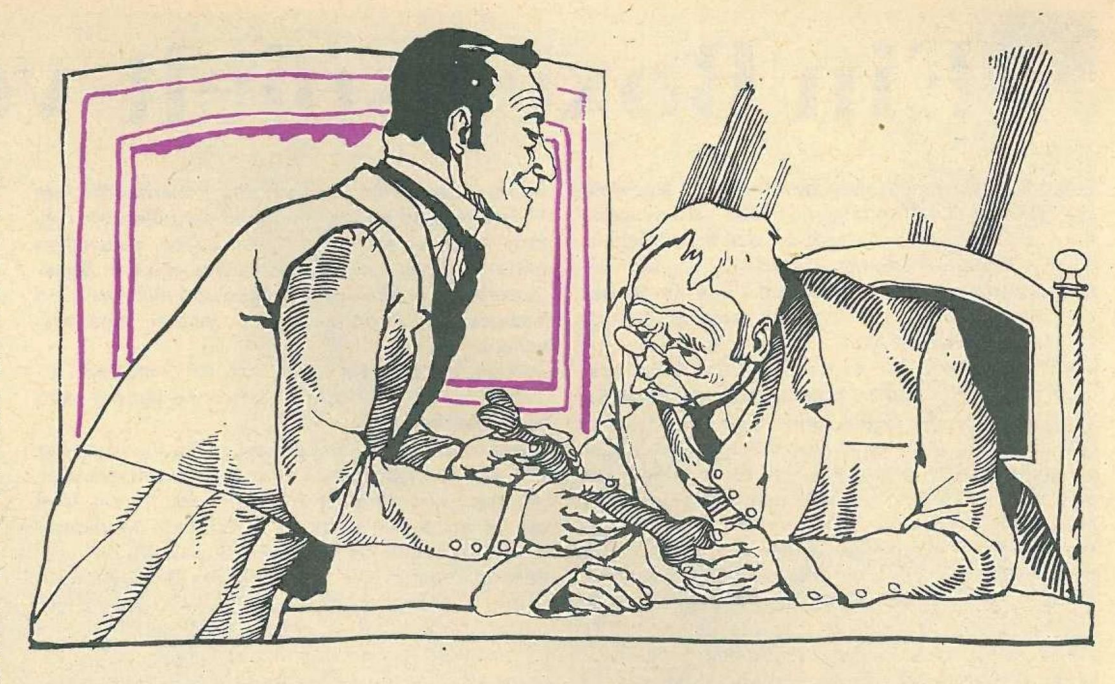
REINHARDT BECKER

Zeichnung: Joachim Arfert



Magnetschwebebahnen können die Geschwindigkeit von Flugzeugen erreichen. Aber erst durch supraleitende Magnete werden sie realisierbar, mit ungekühlten Supraleitern wesentlich ökonomischer.

Fälscher



„Good morning, Sir." „Ah, Mr. Dawson. Was führt Sie heute zu mir?" Sir Arthur Smith-Woodward, Abteilungsleiter für Urgeschichte des Britischen Museums für Naturkunde in London, kannte den Rechtsanwalt Dawson als leidenschaftlichen Sammler und Sucher von Altertümern.
Dawson legte einige braune Knochenstücke auf den Tisch. „Schädelknochen. Fossile Knochen eines Menschen." Sir Arthur blickte mißtrauisch auf die Bruchstücke. „Ziemlich dick und so braun. Wo haben Sie die her?" „Aus einer Kiesgrube bei Piltdown in der Grafschaft Sussex. Da habe ich sie vor drei Jahren gefunden." „Was, und da kommen Sie erst jetzt, 1911, zu mir!" Sir Arthur zeigte sich skeptisch. „Das werden wir uns erst einmal ansehen."
Im Frühjahr 1912 begaben sich Smith-Woodward und Dawson zur Kiesgrube. Gewissenhaft prüfte der erfahrene Urgeschichtler Woodward zunächst das geologische Alter der Bodenschichten. „Hm, vielleicht sogar spätes Tertiär. Dann wären die Schädelknochen sogar noch älter als angenommen." „Da, sehen Sie, Sir, dort liegen noch weitere Schädelteile!" Woodward hob ein Stück Knochen auf. Seine Zweifel begannen zu schwinden.
Im Laufe des Jahres 1913 brachte Dawson noch weitere Teile des fossilen Schädels in das Museum, einen Zahn dazu. Und Smith-Woodward fügte mit Fleiß und Geschick Unterkiefer, Schädeldach, Nasenbein zusammen. Ein eigenartiger Kopf entstand. Mehr schlecht als recht paßten die Teile zueinander. Doch schließlich hatte England seinen Urmenschen. Eo-anthropus, Mensch aus der Morgenröte, wurde er genannt. Die Presse machte Stimmung, und die Öffentlichkeit war begeistert. Dieser Mensch mit der ungewöhnlichen Affenschnauze schien ein viel höheres Alter der Menschenart zu belegen als je zuvor angenommen. Als Dawson dann im Jahre 1915 noch einen zweiten Fund aus der Piltdowner Kiesgrube hervorzauberte, verstummten die letzten Kritiker auf der Insel. Auf dem Kontinent verblieben jedoch „Nörgler" unter den Wissenschaftlern.
Schädel und Unterkiefer paßten überhaupt nicht zusammen, meinten sie. Da stimmt etwas nicht! Allein vom Augenschein her und mit ihren Erfahrungen bei der Beurteilung von Fossilien konnten sie aber keine überzeugenden Argumente gegen den Menschen aus der Morgenröte vorbringen. Fast fünfzig Jahre lang, bis 1953, diskutierten Forscher und Laien über den Piltdown-Fund.

Ein Zahnbohren, das nicht nur den Ohren schmerzt

Seit dem 19. Jahrhundert war bekannt, daß Knochen, die in der Erde und im Wasser liegen, sich mit Stoffen aus der Umgebung anreichern können. So beispielsweise mit Fluor aus dem Grundwasser, das Kalk der Knochen und Zähne in sehr harte Fluoride umwandelt, und zwar um so mehr, je länger ein Knochen damit in Berührung kommt. Es war also denkbar, vom Fluorgehalt des Eo-anthropus-Kopfes auf sein ungefähres Alter zu schließen. Technisch war das kein Problem. Mit einem Zahnbohrer ließen sich Teile aus den Knochen entnehmen, die anschließend chemisch zu überprüfen wären.
Die Bewahrer des umstrittenen Objektes sträubten sich jahrelang gegen die Prozedur. Endlich, 1953, gaben sie nach. Ein Zahnbohrer drang kreischend in Unterkiefer und Schädel. Den Urgeschichtlern schmerzten die Ohren. Nervös warteten sie auf das Ergebnis der chemischen Untersuchung.
Schon eine, die Fluor-Probe, machte klar: Das gute Stück war eine Fälschung, wissenschaftlich wertlos.
Kriminaltechnische Detailuntersuchungen mit Röntgengerät und Mikroskop ergaben noch mehr. Die Schädelknochen waren ziemlich alt, jedoch nun nicht wieder so alt, daß sie einen ungewöhnlichen Fund darstellten. Der Unterkiefer gehörte einmal einem neuzeitlichen Affen. Die Kaufläche des Zahnes hatte der Fälscher mit einer feinen Feile verkürzt. Sie sollte abgenutzt erscheinen. Alle Knochenteile waren mit Chromsalzen gefärbt. So lagen sie dann dunkelbraun und alt aussehend auf dem Tisch von Smith-Woodward.
Die Indizien aus der naturwissenschaftlich-technischen Überprüfung rückten noch einige Merkwürdigkeiten ins rechte Licht. Nach dem Tode Dawsons – er starb hochgeehrt im Jahre 1916 – schien die Kiesgrube erschöpft. Sie gab keine Knochenteile mehr her. Und merkwürdig auch das.
Sir Arthur war beileibe nicht der einzige britische Urgeschichtler, der sich an einem überzeugenden Puzzle versuchte. Wieder und wieder war der Piltdown-Kopf neu zusammengesetzt worden. Die Verteidiger des Eo-anthropus waren standhaft. Auch wider besseres Wissen?
Über die Motive für eine solche Fälschung können nur Vermutungen angestellt werden. Natürlich hatte sie Dawson Auszeichnungen eingebracht. Es kann aber auch sein, daß er, der Laie, die Fachwelt lediglich zum Narren halten wollte. Smith-Woodward blieb ebenfalls nicht frei von Verdächtigungen. Ließ ihn, den erfahrenen Wissenschaftler, die Eitelkeit zum Mitwisser und Mitmacher an der Fälschung werden?

WOLFGANG SCHULZ

Zeichnung: Karl Fischer

Unsere Republik

Text: Johanna Kraeger Musik: Hans Müggenburg



2. Wollen dankbar daran denken,
was seitdem in Dorf und Stadt
sie an neuen, schönen Dingen
allen uns gegeben hat.

3. Kinderkaufhaus und -theater,
einen Pionierpalast,
Puppenspiel und Bücherstube –
überall sind wir zu Gast.

4. Weiße Tauben, blaue Fahnen,
Lieder, Lachen und Musik!
Wir woll'n fröhlich sein und lernen:
Es ist unsre Republik.

Ein Boxer spielt verrückt

Eigentlich war es ein ganz gewöhnlicher Nachmittag, der dann doch so ungewöhnlich, so aufregend endete. Die Sache fing damit an, daß Herr Büchner in den Schuppen seines Grundstücks ging und Fendi, die zimtfarbene, behäbige Boxerhündin mit dem umwerfend träumerischen Augenaufschlag, hinterher gewackelt kam.

Weiß der Teufel, wie es geschah, daß beim Kramen von den in einer Ecke zusammengestellten Gartengeräten die Harke umfiel. Sie klatschte neben Fendi auf den Boden. Überrascht von dem Geschehnis wollte sich die sonst nicht sonderlich schreckhafte Hündin verdrücken und trat dabei mit der einen Vorderpfote mitten in die Zinken.

Herr Büchner verzog kaum weniger schmerzhaft das Gesicht als Fendi, denn in derselben Sekunde hatte er das Unglück befürchtet. Also tröstete er sie, klopfte ihr den Hals und sprach ihr gut zu. Er mußte dann doch ein bißchen lachen, weil seine brave Wächterin die Harke wütend anknurrte, um sich danach, mühsam auf drei Beinen hinkend, aus dem Staub zu machen.

„Stell dich nicht so an, Fendi", rief Herr Büchner ihr nach. „Ich klebe ein Pflaster drauf. Wirst es hoffentlich überleben!"

Sprach's und ging in die Wohnung, um aus dem Kasten mit dem roten Kreuz drauf ein Stück Wundverband zu holen. Das dauerte ein bißchen, denn nebenher trank Herr Büchner noch eine Tasse Kaffee, wartete den Radio-Wetterbericht ab und wusch sich die Hände. Er warf einen Blick auf die Zeitung und wunderte sich, daß Fendi noch nicht Laut gegeben oder an der Tür gekratzt hatte. Das tat sie mit Vorliebe, wenn ihr etwas zu lange dauerte und sie sich in Geduld üben mußte.

Als Herr Büchner mit dem Verbandszeug in der Hand in den Hof trat, war Fendi nirgendwo zu sehen. Da half auch alles Rufen, alles Locken nichts. Verflixt und zugenäht, dachte Herr Büchner, ist das ein Grund, gleich die gekränkte Leberwurst zu markieren? Daß sie manchmal verrückt spielt, ist uns ja nichts Neues. Aber das geht zu weit.

Während Herr Büchner noch immer ratlos zwischen Garten und Vorortstraßen herumstöberte, war die verletzte Hündin längst stadtwärts gelaufen. Manchmal mehr gehinkt und gestolpert als gelaufen, denn die rechte Vorderpfote tat ihr weh, so daß sie am liebsten gar nicht mehr auftrat. Dennoch quälte sich Fendi straßauf, straßab – unbeirrbar. Sie kreuzte eine Hauptstraße mit starkem Autoverkehr, torkelte um ein paar Häuserecken, kümmerte sich weder um Zurufe noch um Katzen oder vorlaute Pudel, was immerhin etwas heißen wollte. Fendi lief und hinkte, hinkte und jammerte, verschnaufte kurz, rannte weiter und war durch nichts von ihrem einmal eingeschlagenen Kurs abzubringen. Von jenem Kurs, den sie sich eingeprägt hatte, als sie einmal vor mehr als Jahresfrist an der Schulter verletzt worden war und Herr Büchner sich mit ihr auf den Weg zur Tierklinik begeben hatte.

Die Mitarbeiter in der Magdeburger Poliklinik für Haus- und Zootiere waren sprachlos, als die Boxerhündin schließlich im Wartezimmer stand. Hier war noch niemals vorher ein vierbeiniger Patient ohne seinen dazugehörigen Zweibeiner aufgekreuzt. Alle übrigen anwesenden Lazarusse, ein flügellahmer Papagei und ein kranker Goldfisch, eine lebensmüde Angorakatze, ein Zwergkaninchen mit Verdauungsstörungen und ein schwanzloser Wellensittich fanden das zum Piepen. Sie äußerten über soviel Kühnheit der Boxerhündin ihre Meinung. Und einige von ihnen vergaßen über ihrem Erstaunen sogar ihr Wehwehchen. Inzwischen hatte der Doktor, der gewohnt war, mit den Eigentümern seiner Kranken zu reden und nicht mit dem betreffenden Patienten, zum Fenster hinausgeschaut.

„Warte, bis dein Herrchen kommt", entschied er. „Vielleicht hat der Hühneraugen und konnte nicht so schnell folgen."

Fendi schmeckten solche Töne nicht. Sie fügte der ohnehin faltigen Stirn ein paar weitere Kummerfalten hinzu und schnüffelte unzufrieden herum. Und so, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt, begab sie sich – kaum daß die Tür zum Behandlungszimmer ein weiteres Mal geöffnet wurde – zum Platz des Doktors, schaute ihn mit träumerischem Augenaufschlag an und hob ihm die verletzte Pfote entgegen; so, als wollte sie sagen: Also, bitte keinen langen Schnickschnack, Doktor. Sieh dir das an und mach was. Ich weiß doch, daß du das kannst. Bin ja deshalb wiedergekommen.

„Ich habe das Gefühl, Widerspruch ist zwecklos", sagte der Arzt, so, als habe er seine Patientin verstanden. Dann griff er nach seinen Instrumenten.

Fendi knurrte zufrieden und biß die Zähne zusammen, als sie sich auf den Operationstisch legte.

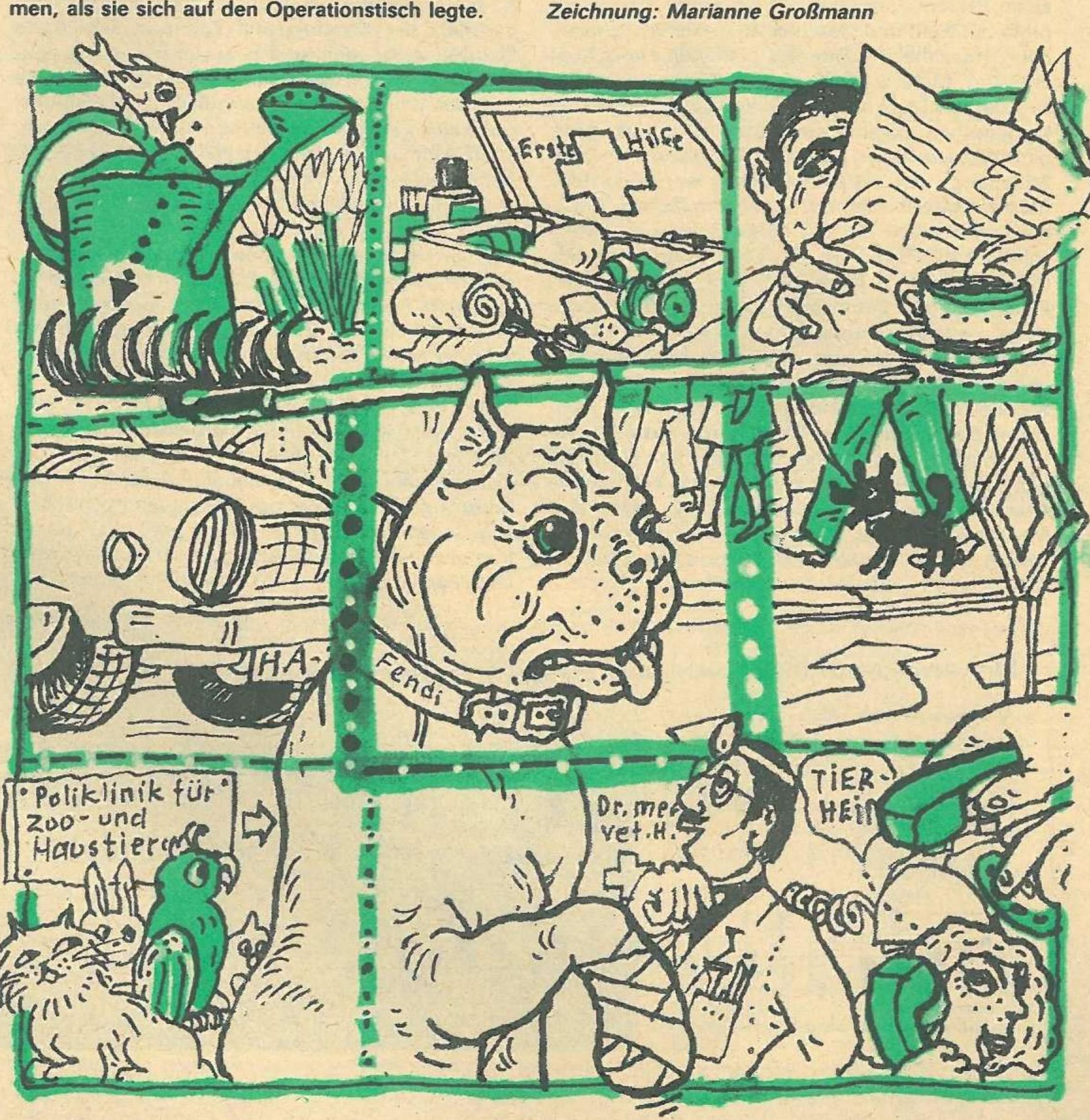
Am anderen Morgen klingelte das Telefon im Städtischen Tierheim. Ein beunruhigter Bürger wollte wissen, ob womöglich eine zimtfarbene Boxerhündin ... Herr Büchner hatte noch nicht ausgeredet, als ihm geantwortet wurde: „Sie können sie hier abholen. Legt sie sich hinten auf'n Trabi-Sitz, oder fährt sie selbst? Vielleicht will sie unterwegs noch ein paar Blumen und ein Kotelett zur Versöhnung des besorgten Herrchens besorgen? Wer kennt sich schon aus bei so eigenwilligen Hundenaturen ...?"

*

Bliebe für den Verfasser dieses Berichtes nur noch festzustellen: Alles ist tatsächlich passiert. Ihren Weg vom Stadtrand bis zum Doktor der Tierklinik Magdeburg (auf halbem Weg zum Hauptbahnhof der Stadt) hat sie allein gesucht und gefunden. Nur die Namen, die Umstände und Gespräche habe ich – wie man das bei Berühmtheiten manchmal so macht – dazu kombiniert. Fendi möchte nämlich unerkannt bleiben und nicht etwa von der DEFA entdeckt werden.

WALTER BASAN

Zeichnung: Marianne Großmann



LOBLIED AUF DEN BAMBUS

Was wäre der Bauer
ohne den Bambus?

Er hätte kein Haus
und fürs Kind keine Wiege,
nicht Korb und nicht Schalen,
nicht das federnde Tragholz.

Wie schwer wären Lasten,
wär' der Bambus nicht leicht,
wie zerbrechlich das Haus,
wär' der Bambus nicht biegsam

Und die Brücke gäb's nicht,
die verläßliche, grüne,
nicht die Rute zum Angeln,
nicht das sichere Boot.

Und es flöße kein Wasser
in das Dorf, in die Krüge,
gäb's die Leitungen nicht
aus gespaltenem Bambus.

Und der Mensch wüßte nichts
von dem Zauber der Flöte,
von belebenden Düften
der Wasserpfeife.

Und viel schwerer würde
unsrer Erde das Atmen,
und dem Himmel fehlte
das zärtliche Grün...
Was wäre die Erde
ohne den Bambus?

HELMUT PREISSLER



Zeichnung: Gerhard Goßmann

WIR – von drei bis vier

Der Schülerwettstreit „Wer weiß es besser – wer kann es besser" geht weiter! Ihr seid aufgefordert, politisch-kulturelle Programme unter dem Thema „Das Land der fröhlichen Kinder" zu gestalten. Mit diesen Programmen könnt ihr euch in Vorbereitung auf den XII. Parteitag der SED bei Rechenschaftslegungen vor Leitungen der Partei und zu anderen Anlässen vorstellen. Die hier abgedruckten Lieder sind Empfehlungen für eure Programme.

Das Lied „Mein Land ist gut" singt der Rundfunk-Kinderchor Berlin am Mittwoch, dem 25. Oktober 1989, 15.00 Uhr, in der Sendung „WIR – von drei bis vier" des Berliner Rundfunks. Nehmt das Lied auf Kassette auf. Die Noten könnt ihr euch schicken lassen vom: Berliner Rundfunk, Rundfunk-Kinderchor, Nalepastraße, Berlin, 1160.

Mein Land ist gut

Text: Helmut Kontauts
Musik: Klaus Schneider

Mein Land ist ein schönes Land
mit seinen Wäldern, Bergen, Seen
und seinen Menschen,
die ihm nützlich sind.
Mein Land ist schön.

Mein Land ist ein gutes Land
mit seinen Fragen, seinem Mut,
mit Freundlichkeit für seine Kinder.
Mein Land ist gut.

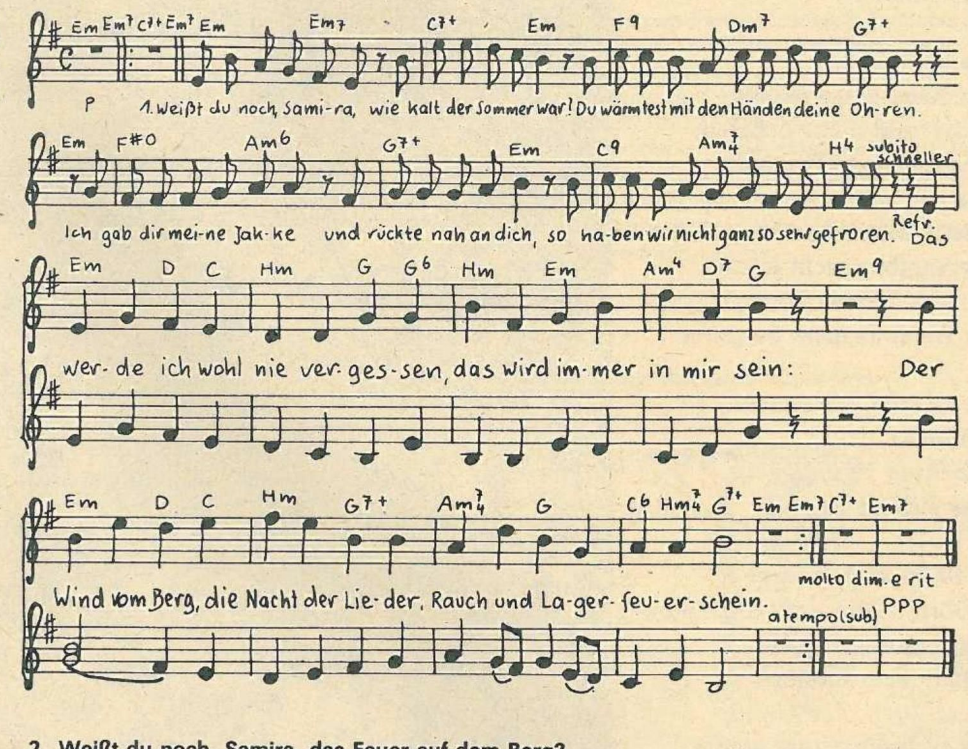
Mein Land ist mein Vaterland,
daß ich hier leb', macht's nicht allein,
es ist, weil ich hier zu Hause bin.
Mein Land ist mein.

Zeichnung: Angelika Gless

Das andere Lied, „Das werd' ich nie vergessen", erinnert an die vielen geschlossenen und besiegelten Freundschaften der Kinder in den vergangenen Sommerferien. Die ersten Briefe reisten sicher schon von Land zu Land. Auch ihr hattet bestimmt Erlebnisse, die ihr nie vergessen werdet. Unsere Solidarität gilt besonders den Kindern, die in ihren Ländern noch keine so glückliche Kindheit in einer Welt des Friedens erleben können, wie die Kinder in unserer sozialistischen Heimat DDR.

Das werd' ich nie vergessen

(Fassung für Folk-Guitar), Text: Helga Glöckner-Neubert, Musik: Gottfried Glöckner



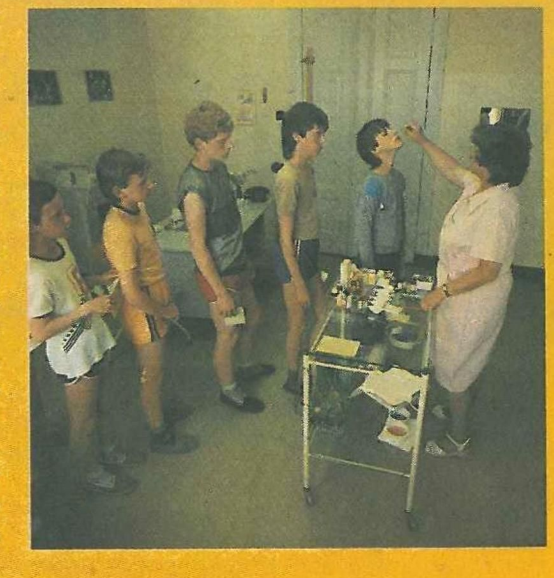
2. Weißt du noch, Samira, das Feuer auf dem Berg?
Wir sangen mit dir diese fremden Lieder.
Sie klangen für uns fröhlich und rufen doch zum Kampf;
Samira, wann sehen wir uns einmal wieder?
Das werde ich wohl...

3. Weißt du noch, Samira, wie still der Abschied war?
Du hast gelächelt, und uns war so bange.
Sag, lebst du noch, Samira? Schreib' bitte einen Brief.
Ach, eh' er mich erreicht, das dauert lange.
Das werde ich wohl...

Guten Tag, Frau Eichner und liebe Klassenkameraden!
Ich bin gut in Zinnowitz angekommen. Die Erzieher sind sehr nett. Wir bekommen viele Behandlungen für die Atemwege, sind öfter am Strand, sonnen uns und waten am Ufer durch die erfrischenden Wellen oder üben unsere Atemgymnastik.
Danke für die Post, die Ihr mir geschickt habt. Schreibt doch mal wieder.
Tschüß! Eure Susan Weihberg

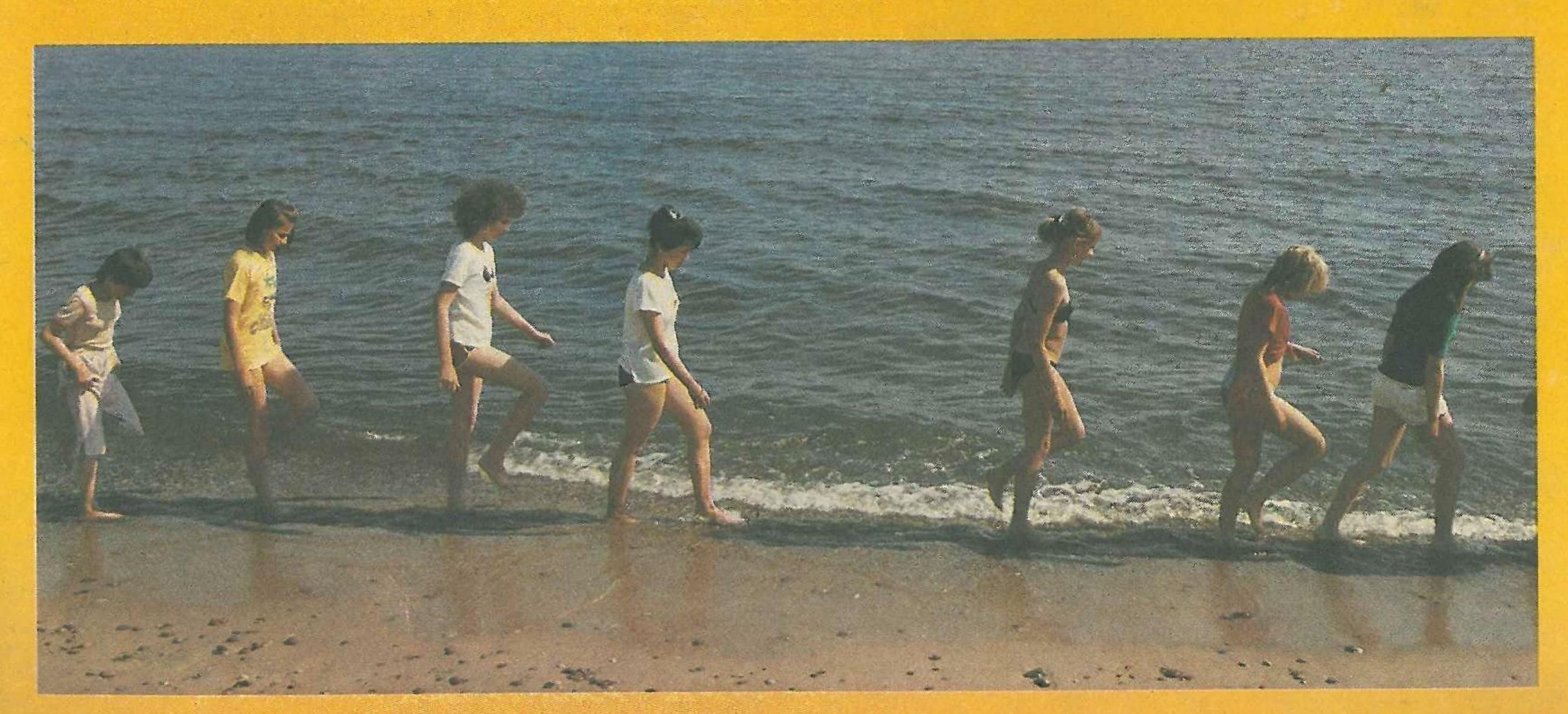

Susan (Bildmitte) mit ihren Freundinnen am Strand

Lebenslänglich Medizin



Nicht in den Ferien, sondern mitten in der Schulzeit fuhr Susan 500 Kilometer weit durch unser Land von Zwickau auf die Insel Usedom nach Zinnowitz. Natürlich nicht ohne Grund.
Ihre Atemwege sind krank. Medizin benötigt sie lebenslänglich. Ständige ärztliche Betreuung verhindert die schlimme, angsterregende Atemnot. Dazu gehört ungefähr alle zwei bis drei Jahre eine Kur, um mit intensiver medizinischer Behandlung die Gesundheit zu stabilisieren. Mit Susan zogen noch 200 Jungen und Mädchen für 42 Tage ins Kindersanatorium „Erich Steinfurth" ein. Die Jüngsten gehen noch in den Kindergarten, und die Ältesten besitzen schon einen nagelneuen Personalausweis. In den ersten Tagen lernte Susan viel Neues kennen. Die Gruppe, die Erzieher, die Schwestern, die Ärzte. Für die kommenden Wochen waren die Sonne, der Strand, die Ostsee, der Garten, der Wald, ein riesiges Gelände, zu dem zwei Spielplätze gehören, das Paradies der kleinen Kurgäste.
Auf dem Rezept eines jeden Patienten stand nach der gründlichen Anfangsuntersuchung: täglich mindestens drei Stunden frische Luft, Bürstenmassage, wenig Medikamente, Liegekur, Sole-Inhalation, Solenasentropfen, Heilbäder, Heilgymnastik, Sauna. Das Solequellwasser aus Heringsdorf wird in großen Behältern hierher transportiert. Mit Hilfe des Ultraschall-Vernebelungsgerätes gelangen beim Inhalieren die Solewirkstoffe in die Atemwege und wirken auf natürliche Weise schleimlösend. Die Therapie ist gründlich durchdacht und allmählich wird jeder unter ärztlicher Kontrolle an sie gewöhnt.
Rund um die Uhr werden die kleinen Patienten von Schwestern und Erziehern mit viel Liebe umsorgt, sind Ersatzmuttis auf Zeit. Na, und daß die Jungen und Mädchen auch Heimweh empfinden, ist nichts Ungewöhnliches. Anfangs mußte Susan bei sich und anderen öfter einmal Tränen trocknen, deswegen brauchte sich keiner zu schämen. Gab es Post von zu Hause – von den Eltern, Geschwistern, Freunden – dann jubelten alle. Susan fand neue Freunde, man war sich in der Gruppe längst nicht mehr fremd. Selbstverständlich halfen sie den Kleinsten beim Anziehen, Briefe schreiben, Waschen und lasen Geschichten vor. In den großen Gruppen wurden Pionieraktive gebildet, die zusammen mit den Erziehern Diskos, das Säubern des Grundstücks, Geburtstagsfeiern, Bergfeste und vieles mehr planten.
Die medizinische Betreuung beansprucht den größten Teil der Kurzeit, trotzdem bemühen sich Lehrer und Erzieher, daß in den Unterrichtsstunden Mathe und Deutsch, ab 5. Klasse Russisch, jeder vorankommt.
Wenn Susan erst wieder zu Hause ist, wird sie gleich erst einmal zum Aquarium stürmen, denn Mutti hatte ihr von Jungfischen berichtet.

Mit den Kurkindern sprach Aenne Riesenberg und Ulrich Burchert fotografierte.



Es begann mit „Volturetta“



1


2


3


4

Wer kennt sie nicht, die Autos mit dem Kranich am Kühlergrill? Wie Trabant und Wartburg gehören sie seit vielen Jahren zum Straßenbild der DDR – die Škodas! Gebaut werden sie in Mladá Boleslav, einer Kreisstadt in der ČSSR. Das Werk in Mittelböhmen kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Bereits 1905 stellten der Fahrradmechaniker V. Klement und der Buchbinder V. Laurin ihr erstes Auto auf der Automobilausstellung in Wien vor. Es hieß „Volturetta“, hatte einen Zwei-Zylinder-Motor und erreichte immerhin 7 PS. Seit dieser Zeit hat die Firma Laurin & Klement, die sich 1925 mit den Škoda-Werken in Plzeň vereinigte und auch deren Namen annahm, zahlreiche Modelle produziert. In der DDR sind vor allem die von 1964 bis 1969 gefertigten Škoda MB 1000, die Š 100, die bis 1977 gebaut wurden, und die Š 105 und Š 120 bekannt. Das Besondere an diesen Fahrzeugen war der Antrieb. Der Motor wurde hinten im Fahrzeugheck untergebracht und hat so die Hinterachse angetrieben.

Auf der Internationalen Messe in Brno wurde 1987 ein neuer Škoda vorgestellt. Er heißt „Favorit 136“, und mit ihm begann eine neue Etappe im tschechoslowakischen Automobilbau; zum einen durch die neue Karosserie, die sich erheblich von ihren Vorgängern unterscheidet. Sie ist modern gestaltet und wurde im Windkanal getestet, um den Luftwiderstand möglichst klein zu halten. So entstand eine steile Frontpartie mit einer anschließenden großen Windschutzscheibe. Als eine sogenannte Schrägheck-Limousine hat die Karosserie hinten eine Heckklappe, die bis zur Stoßstange reicht.

Breite Türen sorgen für einen bequemen Einstieg und fügen sich auch gut in das Gesamtbild des Favorit. Die Innenausstattung wurde ebenfalls der neuen Škoda-Generation angepaßt. So sorgen neue Sitze, verstellbare Kopfstützen, auch für die hinteren Sitze, und von innen verstellbare Außenspiegel für viel Komfort. Der Kofferraum ist, wie auch bei anderen Schrägheck-Fahrzeugen, nicht so geräumig (0,3 m³). Aber er läßt sich durch einfaches Herunterklappen der hinteren Rückenlehne schnell auf 1,1 m³ vergrößern.

Ein weiterer entscheidender Unterschied zu den Vorgängern ist der Antrieb. Der 1300-cm³-Motor ist jetzt vorn untergebracht und treibt die Vorderräder an. Mit diesem Prinzip ist Škoda wieder zum sogenannten Frontantrieb übergegangen, der in dieser Fahrzeugklasse international üblich ist. Der Vier-Zylinder-Viertaktmotor mit 63 PS verhilft dem Škoda Favorit zu einer Höchstgeschwindigkeit von 150 km/h und beschleunigt ihn in 14 Sekunden von 0 auf 100 km/h. Dabei verbraucht er nur 5,6 Liter Benzin auf 100 km. Das sind Fahrleistungen, mit denen der Škoda international eine Spitzenposition einnimmt.

Auch für die Sicherheit wurde am Favorit viel getan. So erhielt er ein neues Fahrwerk, eine moderne Bremsanlage mit zwei diagonalen Bremskreisen und neu entwickelten Reifen.

In diesem Jahr sollen in Mladá Boleslav rund 180 000 Stück dieses modernen Kompaktautos gebaut werden. Für die Zukunft sind schon jetzt die Entwicklungen weiterer Modelle aus dieser Baureihe abgeschlossen. Im nächsten Jahr wird ein Favorit-Kombi und später auch eine Stufenheck-Variante zum Produktionsprogramm gehören.

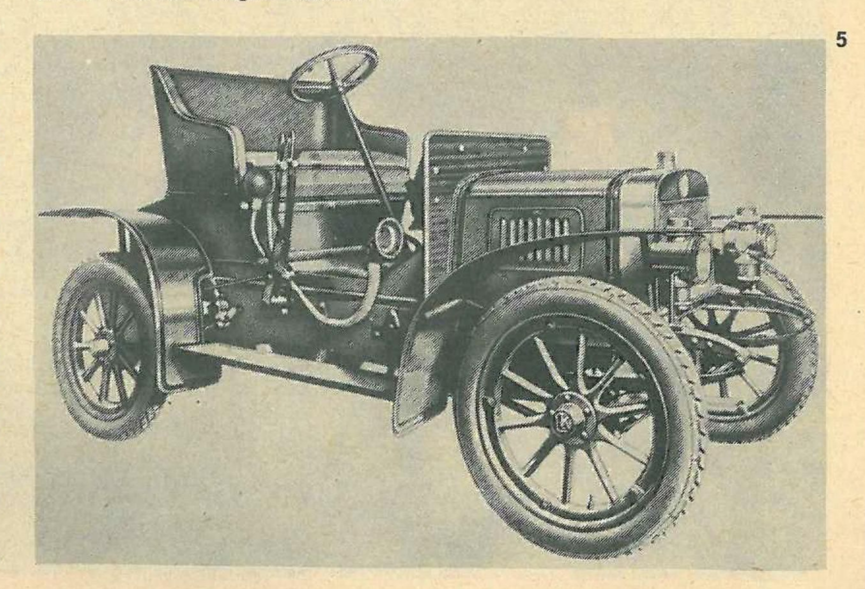
Text und Fotos: MATHIAS OBST

Einige technische Daten

Motor: Vier-Zylinder-Viertaktmotor, vorn quer eingebaut
Hubraum: 1289 cm³
Höchstleistung: 46 kW (63 PS) bei 5000 U/min
Antrieb: Vorderräder
Getriebe: Fünfgang
Länge/Breite/Höhe: 3815/1620/1415 mm
Leermasse: 840 kg
Höchstgeschwindigkeit: 150 km/h
Beschleunigung 0 auf 100 km/h: 14 s
Kraftstoffverbrauch bei 90/120/Stadtzyklus: 5,2/7,2/7,4 l/100 km

Bild 1: Der neue Škoda Favorit 136
Bild 2: Mit großer Heckklappe und neuen Rückleuchten, so zeigt sich der Favorit von hinten.
Bild 3: Der Vier-Zylinder-Motor findet seinen Platz vorn unter der schrägen Motorhaube.
Bild 4: Einfache Bedienung und viel Information bietet die Instrumententafel.
Bild 5: Das erste Auto aus Mladá Boleslav, die „Volturetta“ von Laurin & Klement von 1905.

5



Zugstraßen ohne Pflaster



Im Herbst ist der Zug der Vögel besonders auffällig. Gänse und Kraniche, Drosseln und Schwalben, Schnepfenvögel und Störche ziehen in Scharen in die Überwinterungsquartiere, machen aber meist noch für kürzere oder längere Zeit in besonders günstigen Rastgebieten Zugpausen und sind dann besonders gut zu beobachten. Der Vogelzug, eines der interessantesten Naturereignisse, stellt viele Fragen: Wie finden die Vögel den Weg in das Winterquartier und dann wieder in der Brutgebiet? Warum gehen die verschiedenen Arten auf Reisen und wohin? Wie entstand der Vogelzug?

Viele Einzelheiten dieser Fragen sind auch heute noch nicht genügend erforscht, doch erbrachte besonders die Vogelberingung, an der ja auch in unserer Republik viele ehrenamtliche Helfer mitwirken, und die moderne Radarforschung manche Erkenntnisse. Der Trieb mancher Vogelarten, das Brutgebiet im Herbst zu verlassen, entstand im Laufe der Erdgeschichte durch die besseren Überlebenschancen ziehender Vögel gegenüber überwinternden Artgenossen, denn insbesondere die Insektenfresser unter den Vögeln haben im strengen nord- oder mitteleuropäischen Winter wenig Überlebenschancen.

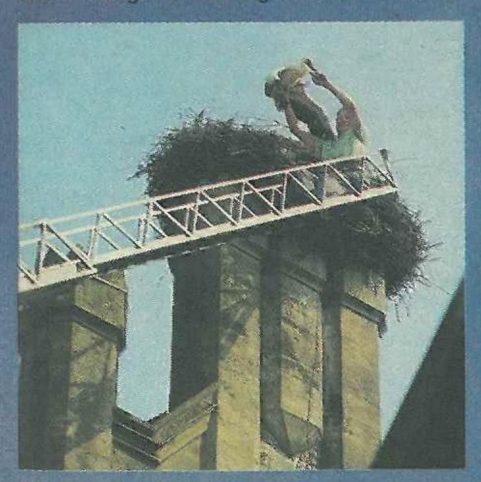
Die Vögel haben für den Zug sehr unterschiedliche Verhaltensweisen entwickelt. Sie ziehen zum Teil einzeln, zum Teil in großen Schwärmen. Die Wege, die die Zugvögel fliegen, nennt man Flugrouten oder „Zugstraßen". Die meisten Vögel, die von Europa nach Afrika und wieder zurück fliegen, überqueren das Mittelmeer an den schmalen Stellen, über die Straße von Gibraltar und über den Bosporus. Manche Vogelarten, besonders die kleineren, fliegen aber auch über Italien und von dort übers Mittelmeer. Erstaunlich ist z. B. die Flugroute des Neuntöters. Er wählt im Herbst einen anderen Weg als im Frühjahr auf der Rückreise in das Brutgebiet – er ist ein sogenannter Schleifenzieher. Die Erklärung ist einfach. Der Schleifenzug ist für den Neuntöter vorteilhaft, denn er fliegt so vorwiegend mit Rückenwind.

Wie die Vögel ihren Weg finden, war schon immer eine der interessantesten Fragen der Vogelkunde. Viele Erklärungen wurden gefunden. Manche Vogelarten folgen markanten Flußtälern, Gebirgen oder Küsten. Die Sonne dient als Orientierung oder auch die Sterne. Forschungen sprechen auch dafür, daß manche Vogelarten die Fähigkeit besitzen, das Magnetfeld der Erde oder auch Infrarotstrahlen oder kleinste Luftdruckveränderungen wahrzunehmen und als Orientierungshilfen zu verwenden. Die Sinnesleistungen, das Wahrnehmungsvermögen der Vögel, ist ganz erstaunlich gut ausgebildet und beeindruckt uns Menschen mit unseren vergleichsweise schwachen Leistungen einiger Sinnesorgane immer auf das neue. Auch was Körperkraft und Durchhaltevermögen betrifft, leistet der ziehende Vogel zweimal im Jahr Großes. So legt die Küstenseeschwalbe als Langstreckenzieher die Rekordstrecke von 17 700 km von der Arktis bis in die Antarktis zurück.

Manche Vogelarten ziehen in riesigen Schwärmen – das bietet mehr Schutz vor räuberischen Tieren. Doch trotz dieser und anderer Anpassungen drohen den Zugvögeln während des langen Zuges viele Gefahren. Internationale Abkommen wurden zwischen den Staaten geschlossen, damit möglichst wenig Verluste unter den ziehenden Vogelscharen auftreten. Immer noch werden aber in einzelnen Ländern ziehende Singvögel geschossen oder mit Netzen gefangen und in noblen Hotels oder Gaststätten als Delikatesse angeboten. Doch für den Rückgang einiger Zugvogelarten in den Brutgebieten bei uns ist das nicht die einzige Ursache. Viel wichtiger ist es, die Brut- und Lebensräume unserer Zugvögel zu erhalten.

Zwei Drittel unserer heimischen Vogelarten ziehen mehr oder weniger weit. Und wenn z. B. ein Weißstorchpaar, das im Frühjahr den seit langen Jahren bewohnten Horst wieder beziehen möchte, aber die feuchte Wiese, auf der es im letzten Jahr noch viele Frösche fing, nun ausgetrocknet ist, oder die vertrauten Kleingewässer der Umgebung nicht mehr wiederfindet, dann wandert das Storchenpärchen schnellstens aus diesem Gebiet ab; denn hier kann es nicht überleben, ist die Nahrungsgrundlage nicht mehr gesichert. Wenn wir die Störche und andere Zugvögel in unserer Nachbarschaft erhalten wollen, müssen wir dem Beispiel vieler FDJ-Mitglieder, Thälmannpioniere und Freunde im Kulturbund folgen und helfen, wo Hilfe gebraucht wird.

Text und Fotos: Erich Hoyer





MEINE STARKE SEITE

Ein schönes Erlebnis war für alle Beteiligten und Zuschauer unsere Kreismeisterschaft der Brandschutzhelfer. Sie wurde mit einem Appell eröffnet. Jede Mannschaft erhielt ihre Startkarte. Wir bestimmten Geräte, beantworteten Fragen, führten sportliche Disziplinen und Staffeln durch. Für gute Verpflegung war gesorgt. Meine AG belegte den 3. Platz.

Benjamin Minack, Frankfurt/Oder, 1200
FRÖSI-Korrespondent

Eine Freizeitbetätigung, die nicht nur interessant, sondern auch außerordentlich nützlich ist: Brände verhüten und bekämpfen helfen. Viele ehemalige AG-Mitglieder sind heute zuverlässige Mitglieder von Freiwilligen Feuerwehren.

In unserer Klasse bin ich die beste Altstoffsammlerin. Ich habe schon fast 1000 Einheiten auf meiner Liste. Bei größeren Aktionen strenge ich mich besonders an, um für die Solidarität mehr zu spenden.

Carmen Schlotbauer, Berlin, 1136

Unsere Klasse traf sich mit unserer Lehrerin zu einem Räubernachmittag. Es ging kreuz und quer durch unsere Stadt bis zu ihrem Garten. Dort erwartete uns eine Stärkung. Einige lustige Spiele, bei denen wir uns austoben konnten, beendeten diesen Nachmittag. Alle waren begeistert.

Matthias Kaiser, Döbeln, 7300
FRÖSI-Korrespondent

Jede Klasse besitzt in unserem Schulgarten ein eigenes Beet, das einmal in der Woche gesäubert wird. Wir strengen uns sehr an, denn unser Wettbewerb „Wer hat das sauberste Beet?" läuft ständig.

Klasse 6c, Johannes-R.-Becher-OS
Halle-Neustadt, 4090

Zum Tag der Jungen Naturforscher fanden für viele Pioniere der Schulen der Stadt Tangerhütte Klubveranstaltungen unter dem Motto „Wissen, Schätzen, Spielen" statt. Viele Aufgaben aus dem naturwissenschaftlichen Bereich waren zu lösen. Stolz waren die Pioniere über ihren selbstgebauten Traktor mit Anhänger aus Holz. Mir gefiel die Beschäftigung mit Steckbausteinen.

Susanne Stiegler, AG Junge Reporter,
Tangerhütte, 3510

Ein kleiner Tip: Bei vielen Wissenstraßen haben sich schon die Fragen der „FRÖSI-Gripstankstelle" bewährt ...

!!!

„Eure Idee mit den Autogrammkarten ist toll. Da ich Autogramme sammle, kam mir Eure Idee sehr gelegen."
So wie Sigrid aus Schwedt äußerten sich viele Leser in Zuschriften. In diesem Heft nun findet ihr die weiteren sechs Künstler aus unserer „Prominente-Talente-Aktion".

FRÖSI-Post über Ländergrenzen:

Ich lebe in der Universitätsstadt Tartu, bin 13 Jahre alt und besuche die 7. Klasse. Noch bin ich Pionier. Mit unserem Knabenchor war ich schon in Rumänien und Bulgarien. In diesem Jahr werden wir vielleicht in die DDR reisen.

Hardi Rätsepp, Tartu, Estnische SSR

Mit meiner Freundin und deren Mutti besuchte ich einen Kurs „Kunstbetrachtung" in Dresden. Wir schauten uns verschiedene Gemälde an und lernten, genau den Inhalt zu erkennen. Das Schönste war, daß wir uns am letzten Tag wie Bildfiguren verkleiden durften.

Erdmuthe Klaer, Radeberg, 8142

Gut fand ich die Ausgabe 5/89. Vor allem gefiel mir, daß man die Zeichensprache (Sprechende Hände) selbst lernen konnte. Ich habe alle Buchstaben ausprobiert. Es war gar nicht so leicht.

Ivonne Niedergesäß, Klasdorf, 1631

Zeichnungen:
Andreas Strozyk
Redaktion:
Annette Schlegel

Mein Hobby ist der Seesport. Wir segeln, lernen Knoten und üben mit der Wurfleine. Über den Aufbau und die Funktionsweise eines Bootes wissen wir auch Bescheid.

Anja Cesch, Knappenrode, 7703

In unserer AG „Junge Poeten" unternehmen wir sehr viel. Wir unterhalten uns über die Entstehung von Büchern und Zeitungen. Auch haben wir die IBA, die Internationale Buchausstellung, und die Eisenbahnausstellung besucht. Darüber schreiben wir dann Reportagen. Wir üben uns auch im Schreiben von Gedichten und Geschichten.

Tobias Hempel, Leipzig, 7050

Vielleicht ist auch einmal für die FRÖSI etwas dabei?

Ich war mit einer Freundin zum Pfingsttreffen in Berlin und durfte dort miterleben, wie sich die Jugend bei der Manifestation, aber auch bei den anderen Veranstaltungen für den Frieden bekannte. Ich finde das gut, denn der Frieden ist das Wichtigste auf der Welt. Mein Wunsch ist, daß die Weltfestspiele in Phjöngjang die Menschen aufgerüttelt haben, weiter abzurüsten. Sehr einprägsam die Worte Albert Einsteins: „Testet den Frieden und nicht die Bomben!"

Kristin Ruhland, Berka, 5901

Meine Heimat DDR

Zerbst ist eine über 1000 Jahre alte Stadt im Bezirk Magdeburg. Wir haben auch ein sehr altes Schloß. Dort wohnte früher ein Fürst mit seiner Tochter Katarina. Das Schloß wurde leider im Krieg zerbombt. Anläßlich der Arbeiterfestspiele 1986 wurde unsere neue Stadthalle eröffnet, die 100 Meter von der Ruine entfernt steht.

Tobias Schmidt, Zerbst, 3400

Wer stellt uns seine Heimatstadt vor?



Komm doch, Oktober

Ängstlich hängt im Apfelbaum
die Reife: allein,
vom Vogelruf verlassen.

Und eine müde Sonne,
dick verpackt im Wolkenschal
wandert nun im Schutz der Berge.

Komm doch, Oktober, komm!
Ich lache deinem
Wind entgegen,

denn erst im Sturme
weiß ich,
wer ich wirklich bin.

HANS-DIETER SCHÜTT

Foto: Herbert Schier



















FRÖSI-SPASS

Ob Koko „Rache" riecht? Legt ihm eine lustige Antwort in den Mund, schreibt diese auf eine Postkarte und schickt alles zusammen an Redaktion FRÖSI, Kennwort: Ich sehe was ..., Postschließfach 37, Berlin, 1056. Einsendeschluß ist der 30. November 1989.
Die originellsten Antworten werden veröffentlicht und mit FRÖSI-Souvenirs belohnt.
Zeichnung: Horst Alisch

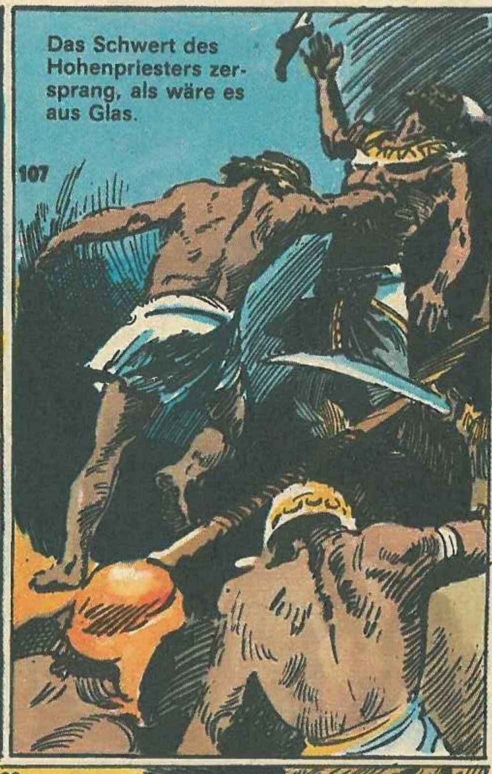


Der Schreiber des Pharao

TEIL IX

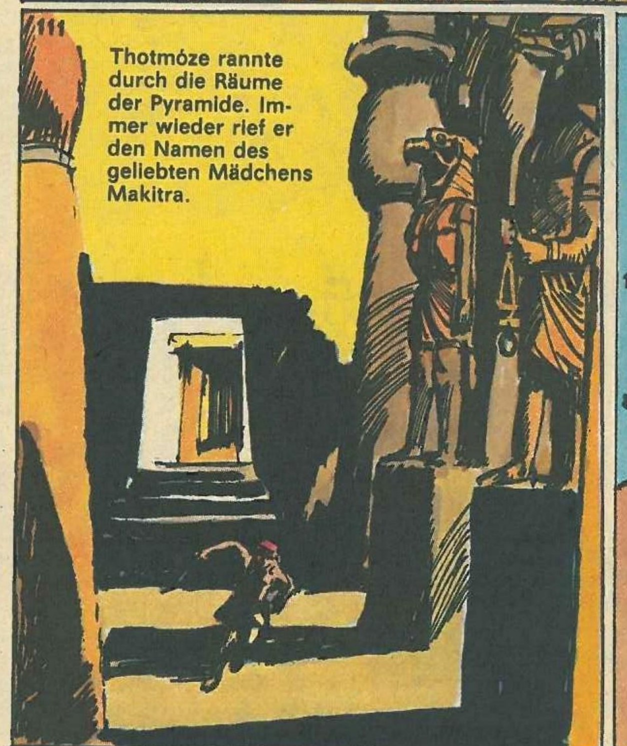
Nach einem Roman von Géza Hegedüs
Text: Tibor Cs. Horváth
Zeichnungen: Ernö Zorad













Die Mode spielte im Neuen Reich keine unbedeutende Rolle. Grundgarderobe waren ein enges Hemd, welches die rechte Schulter frei ließ und die linke bedeckte, und ein Obergewand, das vorn auf der Brust zusammengenommen wurde. Natürlich alles aus feinstem Leinen, das so zart gewebt werden mußte, damit die Körperformen auch ja durchschimmerten. Die Männer trugen ein kurzes Hemd und einen Doppelschurz. Die Kleidung der niederen Stände war vom Schnitt her der Kleidung der Reichen angepaßt. Freilich waren die Stoffe nicht so kostbar und fein gewebt. Auch Perücken und Make-up waren schon bekannt. Das Schminken des Gesichtes und das Salben der Glieder spielte in Ägypten eine große Rolle. Selbst im Jenseits kam man nicht ohne zwei Sorten Schminke und mehrere Öle aus. Der Spiegel gehörte zu den schönsten Toilettengegenständen.







Nach dem Sieg des Pharaos über die Aufrührer gab dieser für alle seine Freunde ein Festmahl. Am Haupttisch saß der Herrscher und neben ihm seine schöne Gemahlin Nofretete. Ihm zur Rechten hatte der ehemalige Koch Teta Platz genommen. Nicht weit entfernt, auf einem ihm gebührenden Platz, saß Thotmóze mit seiner Makitra.

„Ich danke auch allen, und ich freue mich, daß ihr heute mit mir feiert."

116

117

„Soldaten, Schriftkundige, Architekten, Arbeiter, Hirten und Ackersleute – ihr habt unsere Stadt mit aufgebaut. Gott Aton wird uns weiterhin beschützen. Unser Leben wird reich und glücklich sein."

118

Hier endet die Geschichte Thotmózes, des Schreibers des Pharaos. Der Pharao Echnaton herrschte siebzehn Jahre lang. Solange er lebte, wurden alle Versuche zur Wiederherstellung der alten Ordnung vereitelt. Doch der große Pharao wurde unerwartet vom Tode dahingerafft. Die ägyptischen Priester kannten das Geheimnis des schnellen Todes. Und sie wußten auch Wege und Mittel, um das Zepter erneut in ihre Hände zu bekommen.

Wer von euch mehr über die Geschichte der Pharaonen wissen möchte, dem empfehlen wir das Buch „Das Ägypten der Pharaonen" von Hannelore Kischkewitz. Es wurde 1986 vom Kinderbuchverlag Berlin herausgegeben und ist für Leser von 12 Jahren an.

Ausgewählte Antworten zum FRÖSI-Spaß Heft 5/89



WAS IST DENN MIT DIR PASSIERT, ALWIN?

Es regnet, es regnet, der Alwin wird naß. Da freut sich der Otto und hat seinen Spaß!
Vivian Bowens, Eisenhüttenstadt, 1220

Mich hat ein Wasserfall überfallen!
Susan Meißler, Dessau 3, 4500

Ich bin heute getauft worden!
Jens Horch, Leipzig, 7022

Ach, hier haben bloß wieder ein paar Leute den Ausguß nicht gefunden!
Andreas Tilche, Jena, 6902

Alle ham jesajt, Klingelsturm fetzt, eeh!
Robert Köhler, Magdeburg, 3017

Ich betreibe gerade eine Wasserkur!
Marlene Weise, Eßbach, 6551

Ich ha...ha...hab mich verklingelt!
Nadine Petri, Buttstädt, 5232

Klingel doch noch mal, Otto, die Leute möchten mir bitte auch ein Handtuch rauswerfen!
Michael Herzog, Oelsnitz, 9920

Komisch. Die haben alle keinen Ausguß in der Wohnung!
Nadja Hippe, Berlin, 1092

Da mußt du mal bei Meyer, Müller, Lehmann, Schulze klingeln!
Stefan Preßler, Wimmelburg, 4251

Ich dachte, das wären Klingelknöpfe, dabei waren es Druckspüler!
Julia Benser, Eberswalde, 1300

Hier ist nur gerade eine Wolke gebrochen!
Mike Lange, Marschnew, 1211

Siehste doch, die Leute sind heutzutage sehr unfreundlich!
Nadine Mak, Halle, 4050

Ich wollte bloß mal wissen wie das ist, ein begossener Alwin zu sein!
Daniela Hempel, Riesa 6, 8400

Der Wetterbericht sagte doch: stellenweise Regen!
Dirk Ullmann, Raschau, 9443

Hat mich doch einer mit 'ner Katze verwechselt!
Martina Raasch, Saara, 7401

Immer erwischen die ausgerechnet mich bei solchen Sachen!
Ilka Zechel, Torgelow, 2110

Persönliche Schwierigkeiten!
Susan Schubert, Herold, 9375

Ich komme von einer Wasserpartie!
Christian Beyer, Cottbus, 7513

Fünf Mark, und ich gestehe alles!
André Donner, Gräfenthal, 6423

Ich wollte schon mal für meinen künftigen Beruf als Klingelprüfer üben!
Marco Donner, Gräfenthal, 6423

Ich fühle mich ziemlich begossen!
S. Albrecht, Magdeburg, 3060

Ich heiße Alwin und weiß von nichts!
Enrico Schneider, Saalau, 7701

Drück noch einmal auf die Klingel, dann gibt es Kekse zum Wasser!
Melanie Wernicke, Wolfen, 4440

Auf Klingelzeichen reagieren die Mieter schon!
Constanze Faust, Leipzig, 7050

Die Klingeln waren doch an die Wasserleitung angeschlossen!
Steven Janz, Rodewisch, 9706

Ach, Otto, ich bin ganz durchgeklingelt!
Ines Kreutel, Elterlein, 9306

Ich wußte ja nicht, daß diesmal die gefüllten Eimer schon bereitstanden!
Annette Nier, Karl-Marx-Stadt, 9047

Sag ihnen doch, sie möchten das nächste Mal so lieb sein und das Wasser etwas wärmer machen!
Victoria Heuer, Bestensee, 1602

Ich bin mitsamt meinem Hobby ins Wasser gefallen!
F. Soppa, Dresden, 8060

Ich nehme gern Wechselbäder!
Manuel Heft, Steudten, 9291

Ich erkunde die Gesetze des freien Falls!
Ronald Benke, Taubendorf, 7561

Da muß man erst fünfmal klingeln, ehe man ein Bad bekommt!
Anett Schirmer, Schleusingen, 6056

Zeichnung: Jürgen Günther

„Frösi" – Pioniermagazin für Mädchen und Jungen der DDR. Herausgeber: Zentralrat der Freien Deutschen Jugend. Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, mit dem Orden Banner der Arbeit Stufe I, mit der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold, der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold und der Medaille der Pionierorganisation des SSM in Gold. – Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr, Redaktionssekretär: Dipl.-Gewi. Christine Meier, Gestalter: Vera Kruse, Chefreporter: Ralf Kegel, Redakteure: Frank Frenzel, Manfred Heilmann, Marita Kloss, Annegret Kobow, Aenne Riesenberg, Lotti Simon, Annette Schlegel, Heike Westphal, Annerose Zehmisch. – Sekretariat: Helga Wulff. – Redaktionsbeirat: Horst Alisch, Klaus Barthel, Jochen Dietzmann, Günter Dorst, Dipl.-Ing.-Ök. Harald Drasdo, Sibylle Durian, Ing.-Ök. Heinz Görner, Gerhard Kirner, Richard Hambach, Dr. Klaus Herde, Ing.-Ök. Manfred Kutschick, Dr. Peter Lobitz, Prof. Dr. Christine Lost, Margit [illegible], Hansgeorg Meyer, Prof. Dr. Reinhard Mocek, Barbara Pieplow, Prof. Dr. Jürgen Polzin, Klaus Rebelsky, Liesl Richter, Dipl.-Ing. Erich Schulz, Dr. Käte Niederkirchner, Dr. Gisela Wessel, Oberstudienrat Dieter Wilkendorf.
– Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag Junge Welt, Mauerstraße 39/40, Berlin, 1080. Postanschrift: „Frösi", PSF 43, Berlin, 1026. Fernruf 2 23 30. Verlag Junge Welt. Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis: 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, Julian-Grimau-Allee, Dresden, 8010.

Redaktionsschluß: Juni 1989